

D. P.

Militärische

für Officiere



Bibliothek

aller Waffen.

Dritter Band. — Subscriptions-Preis 20 Groschen.

BEITRÄGE

zu einer

psychologischen Entwicklungs-Geschichte

der

Oesterreichischen Armee.

Leipzig 1873.

Buchhandlung für Militärwissenschaften

(Friedrich Luckhardt).

PROSPECT.

Unter dem Gesamt-Titel:

Militärische Bibliothek

für

Offiziere aller Waffen

gedenkt die unterzeichnete Verlagshandlung von jetzt ab in zwanglosen Zwischenräumen eine Reihe von Bänden erscheinen zu lassen, deren Inhalt sowol die jüngsten kriegerischen Ereignisse speciell, als auch die verschiedenen Zweige der Militärwissenschaft überhaupt berühren wird.

Durch die zu diesem Behufe mit einer Anzahl namhafter und bewährter Militär-Schriftsteller angeknüpften Verbindungen ist die baldige Ausgabe einer Anzahl Bände bereits gesichert.

Die Wahl und die Bearbeitung der Themas wird stets in der Weise erfolgen, dass dieselben für die Herren Offiziere aller Waffen von gleichem Interesse und Nutzen sein dürfte.

Der **Subscriptions-Preis** pro Band (von 6—10 Druckbogen Stärke) beträgt 20 Groschen.

Die Herren Offiziere zu zahlreicher Subscription, sowie zur Einsendung geeigneter Manuscripte, welche nach Uebereinkunft angemessen honorirt werden, höflichst einladend, verharret

Leipzig, im März 1873

Hochachtungsvoll

Buchhandlung für Militärwissenschaften

(Fr. Luckhardt).

93 W

B. P.
L. 294

Beiträge

zu einer

psychologischen

Entwicklungs-Geschichte

der

österreichischen Armee.

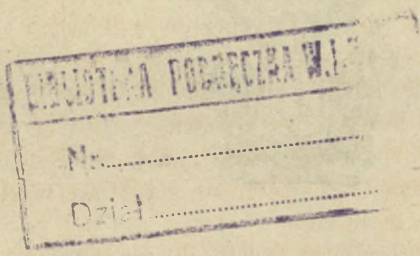


Leipzig 1873.

Buchhandlung für Militär-Wissenschaften.

(Fr. Luchardt.)

355.74(15)



V o r w o r t.

In neuerer Zeit erst will man den Mangel an Geist und Disciplin in der österreichischen Armee entdeckt haben.

Von der Tribüne herab, in den Journalen, ja selbst in militairischen Kreisen stellt man beide jetzt in Frage.

Eine Armee, die früher verdienster- oder unverdiensterweise, dies kommt jetzt nicht in Frage, in einem so vorzüglichen Rufstand, wie die österreichische, wegen ihrer strengen Disciplin und ihres vortrefflichen Geistes, die kann doch unmöglich diese Eigenschaften nur in Folge eines Schlages, nur in Folge der Ereignisse des Jahres 1866 verloren haben, wie dies von gewissen Seiten her behauptet wird; die kann unmöglich im Laufe von wenig Jahren aus einer wohldisciplinirten eine disciplinlose, aus einer durchgeistigten, von einer höheren Idee getragenen eine apathische, eine blasirte geworden sein.

Die militairische Reactionspartei, welche in der Heeresleitung der fünfziger Jahre ihr Ideal ersieht, die will, um die sogenannte neue Aera und ihre Träger in der öffentlichen Meinung zu discreditiren, glauben machen, die Armee hätte früher unter dem absoluten Regime Das besessen, was mit Recht Geist genannt wird, und diesen erst neuerer Zeit verloren.

Sie schreckt eben vor keinem Mittel zurück, um Sünden, die sie in einer langen Reihe von Jahren an der Armee verbrochen, auf fremde Schultern zu schieben.

Es ist aber ein bedenkliches Zeichen für die Urtheilsfähigkeit der Menge, daß ein plummes Manöver so leicht verfangt, dessen Tendenz doch klar zu Tage liegt, und daß man, ohne ihre Grundhaltigkeit zu untersuchen, in diese, trüben Quellen entspringende Klagen so allgemein einstimmt.

Es wird somit eine patriotische Aufgabe gelöst, wenn der Beweis gelingt, daß die junge Armee Oesterreichs nicht schlechter ist, als die alte war, ja, daß es nicht an ihr, sondern nur an einer umsichtigen Führung liegt, deren sie sich aber jetzt in der That erfreut, sie zur besten zu machen, die Oesterreich je hatte. —

Die vormärzliche Armee hatte weder einen militairischen noch einen politischen Geist.

Der militairische Geist war im Kamascendienste, im Formencultus eines 35jährigen Friedens ertödtet worden. Die Maschine, als welche man die Armee am liebsten ansah und behandelte, die brauchte keinen Geist. Freilich wohl hätten die Führer in um so höherem Maße desselben bedurft, aber „blaues Blut“ vertrat genügend, wie man glaubte, seine Stelle und für die niederen Sphären gab das Dienstreglement die Richtschnur ab für alles Denken und Fühlen.

Die Armee hatte auch keinen politischen Geist, denn das Volk und das Heer wurden principiell von aller Politik ferngehalten, ob zwar sich nicht ablängnen läßt, daß beide geheimen politischen „Aufklärungen“ zugänglich waren, wie dies die Aufstandsversuche in den zwanziger, dreißiger, vierziger Jahren bewiesen, welche Europa durchzitterten und in Oesterreich immer einen Anklang fanden; wie es in drastischer Weise der massenhafte Uebertritt österreichischer Soldaten 1848 zur revolutionären Partei bezeugt.

Die Armee hatte immer nur ein schlechtes Surrogat — ihren Kastengeist — für Armeegeist gehalten und ausgegeben, sie hatte nur diesen, aber mit dem besten Erfolge gehegt und gepflegt. Dieser Bastardgeist trug die Schuld, daß sich die Armee hermetisch gegen die übrige Welt abschloß, daß sie von den Ereignissen des Jahres 1848 physisch und geistig überrumpelt werden konnte.

Daß sie aber in diesem und dem darauf folgenden Kriegsjahre dennoch Beweise eines höchst anerkennenswerthen Geistes gab und glorreiche Erfolge errang, war in erster Linie dem durch Kastengeist hervorgerufenen hohen Selbstgeföhle und den hiedurch genährten ritterlichen Sinn des Officiers, seinem in harter Schule gestählten Pflichtgeföhle, endlich seinem bekannten Todesmuthe, der

seine blind gehorsamen Untergebenen zu Heldenthaten mitriß, zu danken, dem herrlichen Regimentesgeiste, der merkwürdigerweise eine glückliche Frucht des Kastengeistes die einzelnen Abtheilungen zu dem regsten, heroischsten Wetteifer am Schlachtfelde anspornte, und dem Umstande, daß Alles jubelnd die Fesseln zerbrach, die Körper und Geist befangen hielten, daß sich Alles jubelnd in das frische, anregende Kriegsleben stürzte, das unerwartet, plötzlich den langen, langen Schlummer ablöste.

Die Armee war am besten Wege, sich einen militairischen und politischen Geist zu acquiriren.

Die glücklichen Erfolge auf so vielen Schlachtfeldern hatten den ersteren erzeugt und gehoben; der durch Ströme von Blut bethätigte Wille, die Integrität des österreichischen Staates aufrecht zu erhalten, war ein vielversprechender Keim zu einem gesunden politischen Geist und selbst in den starren Kastengeist war eine wohlthätige Bresche geschossen, die Armee schien vernünftiger, weltbürgerliche Ansichten aufgenommen zu haben.

Statt nun diese Regungen eines aufkeimenden echten Armeegeistes sorgsamst zu pflegen und, gestützt auf diesen, Oesterreich einer so nothwendigen politischen und militairischen Reform zu unterziehen; den krankhaften particularistischen Bestrebungen der Völker, die Idee eines mit aller Macht- und Kraftfülle ausgestatteten Groß-Oesterreich entgegenzustellen, diese in dem Herzen des Volkes zu entzünden, in dem Herzen des Heeres aber zu festigen, ward von der Reactions-Partei und ihrem Herrn und Meister Grafen Grünne jenen Depravations-Apparat in Bewegung gesetzt, der in der neueren Geschichte nur in dem berühmtesten Regime eines Napoleon III. ein Pendant finden dürfte.

Der kaum gewordene militairische Geist wurde im Verlaufe eines Decenniums auf das Schändlichste corumpirt. Kriecherei, Denunciantenthum und Schwindel wurden jetzt mit Orden und Beförderungen so ausgezeichnet, wie wenige Jahre vorher Beweise von Mannesmuth, von echter Loyalität und tüchtigem, ehrlichem Streben. —

Die offenen Regungen eines politischen Geistes wurden zwar im Volke unterdrückt, aber nicht erstickt. Die Sehnsucht

nach einer Aenderung der unleidlichen Verhältnisse trieb denselben in falsche Bahnen, die jetzt noch verfolgt werden, und geschickte Emisnaire unterwühlten trotz der geheimen Armeepolizei den bisher ziemlich indifferent gebliebenen politischen Geist des Heeres, an dessen Existenz man „Oben“ gar nicht glaubte, weder im guten noch im bösen Sinne.

Selbst Das, was der Armee früher einen falschen Nimbus verschafft hatte, der Kastengeist — konnte in dieser keine rechte Stätte mehr finden, denn sie hatte im Verlaufe der Zeiten zu heterogene Elemente aufgenommen, als daß er da frische, feste Wurzeln fassen, einen Kitt für Alle hätte abgeben können.

1859 stellte Oesterreich ein Heer auf, welches in einem Theile der Idee eines Gesamtstaates feindlich, im andern aber von einer erschreckenden moralischen Nüchternheit war, und dies einem Gegner gegenüber, von dem jeder Einzelne seine Brust geschwellt, sein Herz höher klopfen fühlte bei dem Gedanken an den Ruhm seiner Nation, an die Einigung seines Vaterlandes.

Im Jahre 1866 wiederholte sich Alles dies, nur — im potenzierten Maaße.

Der geheime Amnestie-Artikel von Villafranca trug seine Früchte. Dieser und die erhöhte moralische und politische Corruption verminderten die österreichische Feldarmee um jene fünfzig Tausend Fahnenflüchtiger, von welchen ein Theil zum Treubruche Landesverrath zu gesellen bereit war, was 1848 und 49, 1859 denn doch nicht der Fall gewesen.

Seit 1868 wird die Armee einer gründlichen und hoffentlich endgültigen Reorganisirung unterzogen.

Von einem militairischen Geiste kann in dem jungen Volkshere noch keine Rede sein. Man hat denselben in einem langjährigen Bemühen mit der Wurzel ausgerottet und die Erinnerungen an 1866 sind noch zu frisch. Aber ein glücklicher Feldzug, und der alte kühne Muth, das Selbstvertrauen werden in seine Reihen wiederkehren, denn es bestehen alle sonstigen Vorbedingungen.

Leider hat der frühere Regimentsgeist durch die im Jahre 1862 vorgenommenen Neuerrichtungen in der Infanterie einen

argen Schaden erlitten. Durch die Einführung des Gruppen-Avancements in der ganzen Armee und den hieraus resultirenden steten Wechsel in den Abtheilungen hat man dieselben zu Taubenschlägen gemacht, in denen von der Pflege des alten Regimentsgeistes, der zwar auch einige Schattenseiten hatte, wie z. B. ein übermäßiges Selbstgefühl mancher Regimenter, keine Rede mehr sein kann. Die neue Armee ist daher dieses bedeutungsvollen Movens für immerwährende Zeiten beraubt.

Ein politischer Geist in der Armee, welcher jetzt trotz alles officiellen Abläugnens besteht, und so zerfahren ist, wie die Völker Oesterreichs es sind, wird sich erst dann in einem der Idee „eines untheilbaren, unzerreißbaren“ Gesamtstaates günstigen Sinne entwickeln, wenn es gelingt, die politischen Parteien zu befriedigen, die erregten Geister zu beruhigen und die Völker zu der Ueberzeugung zu bringen, daß gerade das schwarzgelbe Banner es ist, unter dessen Schutze sie ihren nationalen Eigenthümlichkeiten, ihren berechtigten Bestrebungen am ungestörtesten nachleben können.

Aber was die regenerirte Armee Oesterreichs belebt, sie von der früheren so sehr auszeichnet, ist der Geist der Arbeit, der ihr die Achtung der Mitbürger und des Auslandes wieder verschafft. Es ist eine tiefe Erkenntniß der begangenen Fehler, der anhaftenden Gebrechen in sie eingekehrt, und ist sie von einer fieberhaften Thätigkeit auf geistigem Gebiete, von einem unermüdblichen Drange nach Ausbildung beseelt, lebt sie ein neues, frisches Leben, das in einem Jahre jetzt mehr schafft, als früher während eines Jahrzehnts hervorgerufen worden.

Die vormärzliche Armee und die der Jahre 1848—49 sind in nachfolgenden Blättern etwas breiter besprochen.

Eine fünf- und zwanzigjährige psychologische Entwicklungsgeschichte bedarf einer breiteren Basis, um das elende Flickwerk, die brüchigen Neu- und Zubauten nicht allzu flüchtig berühren zu müssen, um die an der Armee begangenen Sünden kräftiger zur Anschauung bringen zu können.

Ich lasse Thatsachen sprechen, und berühre Persönlichkeiten nur, wenn sie Träger eines Systems, oder Faisjeurs in jenem

Drama sind, das die Welt die Geschichte Oesterreichs seit 1848 nennt, und nenne Namen nur dort, wo es sich darum handelt, Männer, die sich um Oesterreichs Heer hochverdient gemacht, in die Erinnerung desselben zu rufen, ob zwar ich glaube, daß es keine genügende Strafe ist, Männer dem Fluche der Vergessenheit zu übergeben, die an der Armee und ihrem Geiste Unglaubliches verbrochen.

Die kleine Schrift wird auf eine verschiedenartige Beurtheilung stoßen. Sie legt zu Vieles blos, springt zu rücksichtslos mit liebgewordenen Traditionen um, die einer vorurtheilsfreien Forschung gegenüber schließlich als Unwahrheiten sich entpuppen, als daß dies nicht zu erwarten stände. Mich leitet nur der Wunsch, die jetzige Soldaten-Generation vor dem Vorwurfe zu bewahren, als sei sie geistig und moralisch gehaltloser als die frühern.

Daß ich bei diesem Unternehmen Wunden bloslegen muß, die im Innern noch forteilern und vielleicht schmerzhaft berührt werden, thut mir leid, möchte aber mit Luther rufen: Kann nicht anders, so wahr mir Gott helfe. Amen.

Geschrieben im December 1872.

1848 — 1849.

Die vormärzliche Armee Oesterreichs bestand aus:

- 62 Linien-Infanterie-Regimentern,
- 18 Grenz-Infanterie-Regimentern und dem Czaitisten-Bataillone;
- 1 Kaiser-Jäger-Regimente und
- 12 Feld-Jäger-Bataillonen;
- 12 Cuirassier-,
- 8 Dragoner-,
- 7 Cheveauxlegers-,
- 12 Husaren-,
- 4 Uhlanen-Regimentern;
- 5 Feldartillerie-,
- 1 Küstenartillerie-Regimente,
- 1 Feuerwerk-Corps, endlich aus
- 1 Mineur-,
- 1 Sappeur- und
- 1 Pionnier-Corps.

Der Nachwuchs aus der zum deutschen Bunde gehörigen Provinzen diente 14; die den ungarischen Landtagen oft mühsam genug erpressten Leute 20 Jahre.

Die Armee wurde vom Volke als eine Straf-, eine Corrections-Anstalt betrachtet, mit Recht. Väter, die ihre Jungen nicht mehr zu bändigen vermochten, ließen diese assentiren; relegirte Studenten, politische und sociale Malcontenti, gemeingefährliche Individuen, Sträflinge aus den Comitats-Gefängnissen, endlich die untersten Volksschichten wurden in's zweierlei Tuch gesteckt, um „dem Kaiser

zu dienen“, wie der landläufige Ausdruck war, und Ordre pariren zu lernen.

Die Fuchtel des Corporalen hielt Körper und Geist unter strenger Zucht und die Parole war: biegen oder brechen.

Der Mann war elend gezahlt — doch nicht viel schlechter als jetzt. Von der geringen Löhnung mußten alle Lebensbedürfnisse, aber auch jene Unmasse von weißer Farbe, Wachs, Wachs, Del und Utensilien aller Art, deren Gebrauch die jetzige Generation gar nicht kennt, angeschafft werden, welche den Mann bei den unzähligen Wach-, Kirch- und andern Paraden erst präsentabel machten.

Und doch lebte der Mann so gut oder so schlecht wie jetzt, wo er dem Staate die doppelten Auslagen verursacht.

Die Menagen hatten zwar weniger Abwechslung, waren aber entschieden besser zubereitet als jetzt, weil die Küche jahrelang dies eine Geschäft besorgten; das Brod war wohl etwas gröber und sauerer als jetzt, aber es war dies im Allgemeinen so; der Tabak war so gut oder schlecht — wie er es jetzt ist. Bier und Schnaps aber waren entschieden wohlfeiler.

Der Mann verbesserte seine Existenz durch sogenannte „Privatarbeiten“, wemgleich dieser Erwerb durch die Abgabe eines Theiles desselben, oder wenigstens der Löhnung an die Compagnie-Casse geschmälert ward, wofür dann alle jene, im Pauschale der Regimenter und Compagnien nicht vorhergesehenen, aber verlangten „Verschönerungen“ oft der läppischsten Art durchgeführt wurden, welche Tausende von Gulden kosteten, und so, oder durch Beurlaubung der Mannschaft „auf kurze Zeit“, deren Gebühren in die Compagnie-Casse flossen, erschwungen wurden.

Der Soldat war das Resultat der strictesten Durchführung des Dienstreglements, des Stoces und der langjährigen Gewohnheit.

Unter unerbittlich strenger Faust gehalten, kannte er nur den blindesten Gehorsam, die entschiedenste Subordination unter den Willen seiner Vorgesetzten. Trunkenheit, um sein Elend zu vergessen, Desertions-Versuche, um diesem zu entgehen, waren die häufigst vorkommenden, immer aber mit harten Leibesstrafen belegten Vergehen. Soldaten, mit Hunderten von Stockstreichen, mit Tausenden von Ruthenstreichen auf den Rücken bestraft, waren keine Seltenheit.

Diese so oft, wegen jedes geringen Exercier-Fehlers angewandten Stockstreichstrafen förderten die merkwürdigsten Erscheinungen, ich weiß nicht ob psychologischer oder physiologischer Natur, zu Tage, denn, und es ist Thatsache, Gemeine, die durch viele Leibesstrafen endlich mürbe geworden, gebessert schienen, die jahrelang gut thaten, versielen plötzlich in ihre alten Fehler, weil sie, wie sie behaupteten, keine Ruhe mehr hatten, eine unwiderstehliche Sehnsucht bekamen nach den Aufregungen, welche die Bank, der Stock verursache.

Der Unterofficier war Berufs-Soldat aus Muß geworden. Wohin sollte der 40—50 jährige Mann, der in seiner Heimath vergessen war, der sein Handwerk verlernt hatte, der schließlich nichts mehr konnte, als Soldaten drillen?

Die Charge wurde vom Träger hochgehalten, vom Untergebenen devotest respectiret. Jahrelange Schlafkameradschaft, die intimste Freundschaft wurde durch die Erreichung des Corporals-Stodes, oder des Rohres (Feldwebels-Auszeichnung, nebst der breiten Borte) für immer, oder auf so lange geschoben, bis dies Hinderniß kameradschaftlicher Vertraulichkeit — durch Beförderung oder Degradirung — wieder ausgeglichen wurde.

Schon in diesen Kreisen begegnete man sich mit dem ausgesprochensten, bei jeder Gelegenheit, im und außer Dienste zu Tag tretenden Respecte vor der höhern Charge. Der erste Feldwebel, der manipulirende, verlangte vom zweiten, dem dienstführenden, in demselben Maaße die Aeußerungen von Achtung und Obedienz, wie der den Zug commandirende Corporal von den ihm beigegebenen Unteroffizieren, wie der Gefreite vom Gemeinen, und wurde jedes Subordinationsvergehen gegen einen Vorgesetzten, ohne Rücksicht auf die Charge, auf das Schärffste bestraft.

Der Feldwebel, die „Mutter der Compagnie“, war eine sehr wichtige, weil Vertrauensperson des Hauptmanns. Die Vorschläge zum „kurzen“ oder „unbestimmten“ Urlaub der Leute; die Beförderungsvorschläge gingen durch seine Hand und wurden fast immer berücksichtigt. Das zumeist behäbige Aussehen des Feldwebels, die gefüllten Kisten und Speisefchränke bewiesen, daß er seine Interessen gut mit jenen der Mannschaft in Einklang zu bringen verstand, und die Vermittlerrolle bei dem Hauptmann nicht „ohne“ war.

Selbst der „Fourierschütz“ des Hauptmann genoß ein gewisses Ansehen bei den Chargen und der Mannschaft, denn auch in diesen Kreisen — kannte man die Hintertreppen-Diplomatie.

Der Cadet aus jener Zeit gehörte entweder in die Kategorie der „expropriis“, wie er kurzweg hieß, der „Regiments“- oder „Kaiser“-Cadetten.

Der expropriis-Cadet mußte als Gemeiner mit „Sie“ angesprochen werden, erlegte ein sogenanntes Montourgeld für seine ärarische Montour und Ausrüstung, war, mit Ausnahme der Artillerie, bei allen übrigen Waffen vom großen und kleinen Ritt (Arbeiten in der Kaserne und Fassungen) befreit, konnte aber wegen Vergehen im Disciplinarwege vom Regiments-Commando seiner Stellung verlustig erklärt werden. Er hatte keinen Rang zur Beförderung, und verdankte diese nur zufälliger Protection, vieljähriger vorzüglicher Dienstleistung oder hatte er Vermögen, einer Convention, d. h. dem Kaufe einer Officiersstelle.

Der Regiments-Cadet — der Sohn eines Officiers oder Staatsbeamten, konnte nur über Urtheil des Kriegsgerichtes seiner Charge verlustig werden, hatte in den meisten Regimentern einen gewissen, durch die Anciennität bestimmten Rang, obwohl auf diesen nicht immer sicher zu rechnen war, und der Vermögende es stets vorzog, sein Ziel durch eine Convention zu erreichen. Beide Kategorien von Cadetten standen principiell im Solde ihrer innehabenden Charge, ob zwar nur in seltenen Fällen altgediente, mittellose Cadetten dieselbe wirklich bezogen.

Der Kaiser-Cadet endlich mußte der Sohn eines Officiers sein, da nur ein solcher diese Stellung erreichen konnte. Als Gemeiner schon trug er die Feldwebels-Borte am Szako, empfing eine untheilbare Gage von 7 fl. C.=M. per Monat und eine Brodportion, wenn auch diese nur über besondere Anordnung, z. B. im Mobilisirungsfalle. Jedes Regiment hatte 6 solcher Kaiser-Cadetten. Da in jede 3. der dem Regimente zur Besetzung zugewiesenen Apperturen systemgemäß der rangsälteste Kaiser-Cadet, wenn er sonst den Anforderungen entsprach, befördert werden mußte, so läßt sich's denken, wie die Stellung eines solchen Cadetten wegen der Sicherheit der Aussichten vielbeneidet, sehnüchtig aspirirt wurde.

Es gab zwar auch in dieser Kategorie „bemooste Häupter“, doch sprachen die Väter mit stolzer Befriedigung von einem Sohne, der Kaiser-Cadet war, und heiratheten diese oft bei der Artillerie und in der Grenze cautionslose Officierstöchter in der Hoffnung auf das goldene Portepee. Es waren das bescheidene Menschen, die Väter und die Söhne zu jener Zeit. —

Der subalterne Officier von damals war der personificirte Entfugungsmuth, die Ritterlichkeit selbst. Treu der alten, in der Armee so hochgehaltenen Devise: „der Ehre halber dienen“, vermochte ihn diese zu allen Opfern, die er dem Decorum zu bringen gezwungen war. Zumeist Sohn eines Militairs, stößte ihm nur der Soldatenstand die ausgesprochenste Vorliebe ein. Im Elternhause schon knapp erzogen, ward er so befähigt, die Entbehrungen seines Noviciates, seiner Cadettenzeit mit glücklichem Gleichmuth zu ertragen. Im Laufe dieser langen Jahre an Enttäuschungen jeder Art gewöhnt, übte er sich in Practicirung stoischer Philosophie, die er dann als Subalternofficier um so nöthiger hatte, als das „Soll“ zu seinem „Haben“ immer in einem mißlichen Verhältnisse stand. Die materielle Existenz wurde um kein Haar besser, wengleich sich die Pöhnung in eine Gage, die Cadetten-Menage in ein gleich klümmliches Mittagessen aus einem Gasthause umgewandelt hatte. Die Morgen-Semmel, das Abendbrot, beide im wahren Sinne des Wortes, die ganze spartanische Lebensweise machen es allein erklärlich, daß Schulklagen sehr selten vorkamen; daß der Officier Vormittags in einem anständigen Militair-, Nachmittags im feinen Civil-Anzuge erscheinen, daß er die kostspielige Paradeuniform und einen Frack für Soiréen von seiner geringen Monats-Gage — 19—26 fl. C.-M. erschwingen konnte.

Von der rührendsten Kameradschaftlichkeit beseelt, ließ er sich zu einem jahrelangen Abzuge von seiner Gage herbei, um einem schwankenden Kameraden den Boden wieder zu festigen. Starr conservativ in seinen Ansichten, war ihm ein Wechsel seiner Stellung undenkbar. Pecuniäre Vortheile hatten in seinen Augen kein Gewicht, das goldene Portepee, die Prærogative seines Standes, gingen ihm über alle Reichthümer der Welt. Stolz, wenn auch selten „überschäumend“, wahrte er diese gegen Jedermann, so wie seine

Ehre, die er makellos behauptete. Sein Wort war ihm heilig, Wortbruch ihm unbekannt. Vom regsten Eifer beseelt, kam er dem Dienste mit der größten Pünktlichkeit nach, und konnte nicht das unberechtigte Sehnen nach „höhern Sphären“, jene todmüde Abspannung bei den Verrichtungen, die das Reglement zuweist, wie selbe jetzt Platz greifen und als Kennzeichen eines höher strebenden Geistes gelten. Glücklich über seine schwererrungene Charge, trachtete er den Pflichten derselben bis in die kleinsten Details nachzukommen, doch begnügte er sich nicht mit der einfachen Erfüllung derselben, sondern er griff ein, und ward so eine Stütze seines Hauptmanns. Die Lieutenants unter einander sprachen sich wohl mit dem vertraulichen „Du“ an, doch schon der Oberlieutenant ward mit seiner Charge und dem reglementsmäßig vorzusetzenden „Herr“ angesprochen. Im Jahre 1848—1849 verbat sich schon die aus frühern Jahren herrührenden Lieutenants das „Du“ der über Nacht zu Officieren Beförderten. Die in gleicher Charge dugten sich, aber es war dies mehr der Ausfluß eines jahrelangen, echt kameradschaftlichen Zusammenlebens, als der einer nicht zu rechtfertigenden Popularitätshascherei, die jetzt manchen General zum Dutzbruder aller Welt macht. Jeder Rang wahrte streng seine Rechte, und kam eben so gstre seinen vorgeschriebenen, scharf begrenzten Pflichten nach.

Nach 20jähriger Dienstzeit ward der nahezu 40jährige Subalterne endlich Hauptmann. Die 64 fl. Monatsgage schienen ihm ein Fonds, der schon die Möglichkeit zu Ersparungen bot, welche aber rapid zunahmen, sobald die Gage von 75 fl. eines Hauptmanns 1. Classe erlangt wurde.

Mit dieser Charge war die Carrière der meisten, bürgerlichen, protectionstlosen Officiere beschlossen. Die Ersparnisse reichten hin, die Uebersiedlungskosten zu tragen „in das Nest, wo man absterben wollte“, die 50 fl. monatlicher Pension genüigten vollkommen den bescheidenen Ansprüchen.

Der Hauptmann der damaligen Zeit war in seiner Compagnie ziemlich souveräner Herr. Machte er nicht zu viele Späne, wenn es sich um „Verschönerungen“ im Regimente handelte, waren die Patronentaschen glänzend gewischt (viel später erst lackirt) und die Tornister in den Gliedern nach den Farben schön geordnet, so konnte

er zientlich machen, was ihm beliebte. Das „Wertchen“ ging von selber. Alte Soldaten, alte verlässliche Unteroffiziere, tüchtige Officiere machten ihm das Dienen leicht. Ließ er sich einmal im Monat bei der Compagnie ansagen, so ward geschouert und gepuzt — wie es jetzt nicht geschieht zur Visite eines Generals. Der Compagnierappart wurde zu Hause abgehalten. Das Exercieren und die vorher abgehaltene Inspicirung der Compagnie genügten, um die leiseste Ausschreitung zu entdecken, und einen heilsamen Schrecken in die „Kerls“ hineinzubringen, diesen sich wieder in Erinnerung zu rufen. Die Officiere hielten die Schulen, die Feldwebel die „Kammer“ in Ordnung.

Im April wurde geprüft, von da an drei- bis viermal der Woche am Exercierplatze mit stundenlang angezogenem Gewehre gedrillt, zum Schlusse des Militairjahres einigemal im Feuer manörrirt und so ging dies Jahr aus, Jahr ein, bis endlich der „blaue Bogen“ erbeten oder mit Verschämtheit und im Geheim eine Reitschule besucht wurde, um auf das Pferd kommen, d. h. Stabsofficier werden zu können. Es ist eine Thatsache, daß wohl neun Zehntel der „Majorisirenden“ d. h. der Stabsofficiers-Aspiranten, erst im reifen Alter ein Pferd regieren lernten, weshalb ein solches, das „selbst exercieren konnte“, d. h. im richtigen Momente behufs einer Meldung ohne Hülfen einsprengte, knapp an der Front in gerader Linie vorbeigaloppirte, und ähnliche Kunststücke mehr konnte, sehr hoch, ohne Rücksicht auf Alter und Aussehen, bezahlt wurde. Der horrende Luxus mit Pferden, der viele brave Officiere ruinirte, zum Verlassen des Dienstes zwang, der gehört einer spätern Periode an, so wie der Jetztzeit erst ein gesunder Wechsel der noch vor wenig Jahren maßgebenden Ansichten über gutes Berittensein zu verdanken ist.

Der Stabsofficier zu jener Zeit beschränkte sich strenge auf die Pflichterfüllung seiner Charge. Sich selbst zu degradiren, Tüchtigkeit, Dienstfeiser dadurch an den Tag zu legen, daß er in die Leitung, die Manipulation seiner Unterabtheilungen mehr als beaufsichtigend eingegriffen hätte, fiel ihm nicht bei, und ist dies ein Auswuchs späterer, Alles verschiebender Zeiten. Eine Stütze des Regiments-Commandanten im Dienste, stand er zumeist diesem im Privatleben ja ferne, wie seinen Untergebenen. Ein unangesagter Besuch der

Kaserne machte die Tages-Chargen in alle Weltgegenden eilen, um dies Ereigniß den Officieren mitzutheilen, sie in die Kaserne zu holen.

Eine angefangene Visite verwandelte die Kasernzimmer in Pugstuben. Alles ward mittelst Wasser, Sand, weißer Farbe und Bürste auf das Netteste hergerichtet. Die Kasernordnung wurde als ein Mittel zur Aufrechthaltung der Disciplin angesehen und deshalb peinlich gehandhabt. Ob man mit dieser Ansicht so ganz fehlging? Es ist zu bezweifeln, und mag wohl nur der exactesten Durchführung derselben eine Verhütung contagiöser Krankheiten zuzuschreiben sein, welche trotz dem damals vehementer auftretenden Charakter derselben, einer mangelhaften sanitairen Beaufsichtigung, den dumpfen, finstern, alten Kasernen und zweischläferigen Betten — dennoch eben so wenige Opfer forderten wie jetzt. Tagelange Prüfungen der Chargen und der Mannschaft aus den verschiedenen Reglements, die wortgetreu gefordert wurden, ein sehr trodener Vortrag aus diesen in den Officierschulen bildeten die winterliche Beschäftigung dieser alten Herren, die im Sommer nur zu Pferde stiegen, wenn sie mußten, wenn im Bataillone exerciert werden sollte.

Ergraut und erstarrt mit dem obersten Regiments-Commandanten, standen sie diesem unbedenklich treu zur Seite. Intriguenwesen und Parteibildungen gegen denselben gehören erst der Grünschen Periode an.

Der Oberst war der absolute Herr seines ihm verliehenen Regiments. Das Beförderungswort aller Unterofficiers-Chargen, das Vorschlagsrecht aller zu befördernden Officiere, einschließlic des Hauptmanns, die Disciplinar-Strafgewalt und das jus gladii et agratiandi; die Macht, den Offizier durch Transferirungen pecuniar zu ruiniren, da solche Reisen im Generalate auf eigene Kosten bestritten werden mußten; oder ihm durch gewisse Commandirungen wieder auf die Beine zu helfen; das unbedingte Beugen der Referenten: des Auditors, Regimentsarztes und Rechnungsführers, unter seinen Willen, da deren Beförderung zu Hauptleuten und so die Verbesserung ihrer Existenz von ihm abhängig war; diese ungeheuern Machtbefugnisse entsprachen zwar seiner hohen, wichtigen Stellung, gaben den Offizier aber ganz in seine Macht und stempelten ihn zum Geschöpfe seiner Launen.

Doch war ein Mißbrauch dieser Gewalt von den bürgerlichen, meist im Greisenalter stehenden Männern selten zu besorgen. Sie hatten selbst eine harte Lebensschule durchgemacht, und waren, so wie auch die wegen ihrer liebenswürdigen Bonhommie und Noblesse bekannten aristokratischen Obersten von den altritterlichen Gesinnungen des österreichischen Officiers befeelt, der deshalb ein Muster für das ganze Ausland war. Erst einige Jahre später — in der Reactions-Periode, traten solche Ausschreitungen zu Tage, daß der Reorganisator der jungen Armee den Anlaß nahm, der allgemeinen Stimme im Volke und Heere nachzugeben, und dies *plein pouvoir* auf ein vernünftiges Maaß herabzusetzen. —

Man sah mit hoher Achtung zu seinem Obersten empor. Gegen seine Entscheidungen wagte Niemand einen Recurs. Man mäkelte nie seine Befehle, und forschte nie nach dem Grunde derselben.

Die Reglements waren der Leitfaden für den innern und äußern Dienst im Regimente. Es gab da kein Schwanken, kein Auslegen derselben. Die Principien, nach denen man verfuhr, hatten eine fast 50jährige Geltung, man hatte sich in selbe eingelebt, sie waren zu Fleisch und Blut geworden. Deshalb wurden auch Ausschreitungen so strenge bestraft, weil man die Ausrede der Neuzeit, man habe kaum Zeit, die alten Vorschriften zu vergessen, um immer wieder neue zu erlernen, damals nicht kannte. Starr, versteinert war Alles, nur immer frische Blüten trieb die krankhafte Sucht, die damals in der Armee grassirte, und, wenn auch im verjüngten Maaßstabe noch fortwähret: die gefassten Mannschaftsarten zu „verschönern“, und die Officiere vorschriftswidrig zu adjustiren. Förderte letztere Manie oft so barocke, so fremdartige Erscheinungen zu Tage, daß die Frage eines höchstgestellten Herrn: Ja, g'hört der auch zu unserer Armee? eine ganz begreifliche war, so muß man doch gestehen, daß der Farbensinn damals ein feinerer war, und daß der Mann, trotz wattiirter Brust und mit Kleien gefüllter ungarischer Hose, kleidsamer, dem Auge gefälliger adjustirt war, als es die kaum aufgelöste Adjustirungs-Commission jetzt zu Wege brachte. Ich erinnere nur an die frühere, so schmutze Tracht der Jäger, Uhlanen und Husaren.

Die bestandenen Monteur-Commissionen lieferten bezüglich der Confectionsarbeit einen heillosen Schund. Die Qualität des Tuches und der Leinwand war von der damaligen und jetzt noch oft gehörten Aufsicht abhängig, daß grob fest, ausdauernd sei. — Mäntel, Röcke, Hosen, Schuhe mußten umgearbeitet werden, damit sie der Mann tragen konnte. Dies war die erste bedenkliche Auslage, welche die Abtheilungen tragen mußten. Dann kamen die „Verschönerungen“, die den Regiments-Commandanten beliebten, und welche Tausende von Gulden jährlich kosteten. Man kam auf die tollsten Einfälle, wie das Vergolden der Granaten, das Ausmerzen aller, z. B. gefleckter, oder licht- oder dunkelbrauner Tornisterdedel. Gewöhnlich war das Verschüren der ungarischen Hosen oder Husaren-Dolmáns mit dickern Csujtás, (seidenen oder harrasenen Schnüren). Die Neuanschaffung der so kostspieligen, langhaarigen Grenadiermützen, des Riemenzeuges und das Ueberziehen der Sättel mit neuen Häuten bei der Cavallerie u. Jedes Regiment wollte mit einer neuen Einführung brilliren, womöglich jede Compagnie in diesem, mit einer Verbesserung einer „schöneren Verschönerung“. —

Dies kostete Geld. Und ob zwar namentlich die bei der Cavallerie dienenden Cavaliere sich's Tausende aus Eigenem kosten ließen, so war — die gewöhnliche nicht ganz lautere Bezugsquelle der notwendigen Summen — die „innere Manipulation“ der Compagnie, weshalb letztere auch „Melkkuh“ genannt wurde.

Die Ausbildung des Unterofficiers- und Officiers-Nachwuchses entsprach ganz der knappen, kargen Zeit und den geringen Anforderungen, die man damals an einen Unterofficier, an einen Truppen-Officier, mit Ausnahme der Artillerie, machte.

Jedes der 62 Infanterie-Regimenter hatten ein eigenes „Regiments-Knaben-Erziehungs-Haus“ für die Söhne der verheiratheten Unterofficiere und Gemeinen. Für 80 sogenannte Aerialzöglinge, welche in je einem dieser Erziehungs-Häuser untergebracht waren, für ihre complete Ernährung, Adjustirung und Unterweisung warf der Staat jährlich 2000 fl. C.-M. aus. Sache des jeweiligen, aus dem Stande des eigenen Regiments hierzu bestimmten Commandanten, eines Subaltern-Officiers war es, seinem Institute Kostknaben zu verschaffen, die durchschnittlich 120 fl. per Jahr bezahlten und so

die für je einen Aerial-Bögling ausgeworfene Erhaltungsquote von $4\frac{1}{2}$ Kr. per Tag um so viel erhöhten, daß derselbe nicht vollends verhungerte und die Zulage der als Lehrer commandirten Unterofficiere ermöglicht wurden. — Geschenke von Seite des Regiments an Tuch, Leinwand und Leder, welche aus den Montour-Commissionen durch Protection im unzugesechnittenen Zustande ausgefaßt wurden, von Menschenfreunden und den vermöglichern Eltern der Zahl-Böglinge an Lebensmitteln, namentlich zu den Feiertagen, halfen über die Blößen, den ärgsten Hunger hinweg.

Obwohl diese Institute einzig und allein bestimmt waren, der Armee einen tüchtigen Unterofficiers-Nachwuchs zu verschaffen, und das Lehrprogramm demnach nur auf dieser Annahme basirt war, so war es dennoch Sache der Ambition, eigentlich eine natürliche Consequenz des Umstandes geworden, daß man die Knaben, welche mit dem 7. Jahre in diese Anstalten aufgenommen, und mit dem 17.—19. Jahre, je nach ihrer physischen Tauglichkeit, zu der Truppe assentirt, oder zu Fourieren ausgebildet wurden, in den höhern Klassen im Zeichnen, in der Mathematik, Geometrie, Geographie und Geschichte, im Fechten und Tanzen unterrichtete. Den Tanzmeister bezahlten die Kostzöglinge, den Unterricht in den übrigen Gegenständen besorgten die Unterofficiere, meistens ehemalige Zöglinge desselben Institutes, die für das Lehrfach in einem zweijährigen Course der öffentlichen Lehrer-Präparanden ausgebildet wurden. Die Erziehungs-Methode bestand eigentlich nur im Auswendiglernen und im Strafen. Es war also ziemlich leicht Lehrer sein. Die Knaben wurden zu „Paperln“ abgerichtet, ein Stocken mit der Ruthe bestraft. So wie hier, war es in allen öffentlichen Bildungs-Anstalten Oesterreichs. Die Besten unter den alljährlich ausgemusterten Böglingen traten bei den Regimentern als Befreite auch, als Corporale ein. Das langjährige Sizenbleiben in einer Charge und die unsichtlose Zukunft erweckten in den jungen Leuten eine Trostlosigkeit, welche, verbunden mit dem Gefühle eines bessern Wissens, als dies bei vielen Cadetten der Fall war, sich gern in Excessen Luft machte, welche im Ganzen genommen die „Erziehungs-Knaben“ in der Armee nicht besonders beliebt machten. Diese Ueberbildung rächte sich; sie schuf die damals vielleicht einzigen Mécontents in der Armee, ob-

wohl selbe 1848 bei den ältern, noch dienenden, oder während der Feldzugs = Jahre ausgetretenen Zöglingen zum Glück ausschlug, weil sie fast alle zu Officieren befördert wurden und sich als vorzüglich brauchbar erwiesen. Die Zahl, sehr selten die Aerial-Zöglinge kamen häufig in die Cadetten-Compagnien, auch Academien, wo sie dann durch den mitgebrachten praktischen Fonds brillirten.

Die drei zu Olmütz, Graz und Mailand etablirten Cadetten-Compagnien hatten die Aufgabe, den Nachwuchs für tüchtige Truppenoffiziere zu fördern. Selbe waren ganz militairisch organisirt. Die Linien- und Cavallerie-Regimenter hatten das Recht, jährlich je drei, die Jäger = Bataillone je einen Officiers- oder Staats-Beamtensohn mit der Bestimmung für eine der Cadetten-Compagnien zu assentiren. Die dort zugebrachten drei Unterrichts-Jahre galten für ebensoviele Dienst = Jahre, daher die Cadetten, nicht immer zu Gunsten der Ausbildung des Gemüthes, militairischer Disciplin, militairischen Strafen unterlagen. Es ist eine heute noch unentschiedene Frage, ob die Armee aus diesen Cadetten-Compagnien, oder aus der Militair-Academie zu Wiener-Neustadt einen tüchtignern, brauchbarern Officiers-Nachwuchs erhielt. Unstreitig wurde in ersterm mehr auf militairisch-praktische Brauchbarkeit gesehen als in letzterem. Die Erziehung war eine männlichere, Selbständigkeit, Selbstvertrauen erzielende. Das Unterrichts-Programm war hier knapper gehalten, als in der Academie, schon wegen des um mehr als die Hälfte kürzern Curjes, aber es war die Grazer Cadetten-Compagnie wegen ihres Strebens bekannt, den Zöglingen seine Sitten und Geschmack an ausgebreiteterem Wissen, an Musik u. s. w. beizubringen, während die „Olmützer“ die tüchtigsten Exerciermeister, Zeichner und Mappeure der Armee lieferte. Daß die Cadetten-Compagnien vollkommen, ja mehr als dies entsprachen, beweist wohl der Umstand, daß der Generalstab viele und höhere Officiere hat, die nur diesen Instituten ihre militairische Vorbildung verdanken; daß sie sich zu den wichtigsten, von ihnen vollkommen beherrschten Stellungen emporschwangen, wengleich unter oft schweren Kämpfen gegen die ihres Kastengeistes wegen bekannten Academiker, die gern absprechend alle Leistung beurtheilen, die nicht von Einem aus ihrer Mitte herrühren und den Generalstab gern als eine Art von Fideicommiss betrachten.

In der Wiener-Neustädter Militär-Academie, welche von ihrer Errichterin Maria Theresia dazu bestimmt wurde, der Armee Das zu werden, was das Theresianum der Diplomatie und dem höhern Staatsdienste werden sollte, gab es ein eigenthümliches Gemisch von militairischer und klösterlicher Erziehung. Für das praktische und speciell für das Soldatenleben wurden die jungen Leute nicht erzogen. Wie in einem Kloster gab's da tägliches Messehören, dreimaliges Gebet im Tage, Xmaliges zur Beichtegehen im Jahre, eine vollkommene Abgeschlossenheit gegen die Außenwelt, beaufsichtigte Besprechungen mit den Eltern selbst, und Erziehungs-Maximen, die eher für ein geistliches Alumnat, als eine militairische Bildungs-Anstalt gehörten. Man klagte immer über Mangel an Selbständigkeit der jungen Leute, doch wo hätte diese herkommen sollen, da jede, wie immer geartete freie Regung principiell unterdrückt, mit der Ruthe — mit der Relegirung bestraft wurde. In der Anstalt materiell vorzüglich gehalten, viel zu gut für die kümmerliche Gage eines Lieutenants, an welche sie später doch in der Mehrzahl angewiesen wurden; nicht ausgestattet mit jenem Wissen, das zum Metier gehörte, wohl aber überfüllt mit einer Menge überflüssigen Plunders, unpraktisch, schüchtern — so traten die jungen Leute in die Armee ein, wo sie viele Jahre dazu brauchten, um sich Routine im Dienste zu erwerben, im Leben die Hörner abzustößen. Und doch recrutirte sich fast nur aus diesen Academikern der österreichische Generalstab, der eifersüchtig diese Bezugsquelle gegen alle übrigen Eindringlinge wahrte. Die Behauptung, daß die Armee der Academie seit ihrem Bestande an 200 Generale verdanke, ist wohl richtig, allein sie verliert an ihrem Werthe, bedenkt man, daß die Neustädter Academie bis zum Jahre 1866 die einzige Anstalt war, in welcher die jungen Leute mit einem Wissen ausgestattet wurden, auf welches sich, nach entscheidender, aber falscher Ansicht allein weiter fortbauen ließ; daß die 1851 etablirten Generalstabs-Schulen bei den Corps, und die 1853 errichtete Kriegsschule wieder nur mit Vorliebe Academiker weiter ausbildeten; und daß die Zöglinge mit 19 Jahren als Lieutenants II. Classe, die aus dem höhern Cours (8. Jahrgange) mit 20—21 Jahren als Lieutenants I. Classe in die Armee traten, zu einer Zeit, wo es Cadetten mit fast so langer

Dienstzeit, Subalternofficiere gab, die fast doppelt so alt waren; daß es also diesen jungen Leuten sehr leicht gemacht wurde, Stellungen zu erringen, im noch jugendlichen Alter Generale zu werden. —

Auch die „Wiener-Neustadt“ hatte Zahlzöglinge. Diese zum Unterschiede von den Alerarial-Zöglingen, Söhnen von Officieren und hohen Staatsbeamten, waren Kinder der reichern Bourgeoisie, seltener der Aristokratie, denn letztere hatte ja damals das Privileg, ohne viel Wissen die höchsten Stellungen zu erklimmen, und lieferte das größte Contingent zur Cavallerie ab, die damals der Hort mittelalterlicher Tüchtigkeit, d. h. der Reitkunst und der Pferdedressur war.

Die Genie-Academie zu Wien, eine Rivalin der erstern, zog wie diese einen Kastengeist groß, der ihren Zöglingen durch das ganze Leben anhaftete, und Alles über die Achsel ansehen machte, was im „Corps“ diente, aber diesem Institute nicht entsprossen war. Es galt im „Corps“ wie im Generalstabe die Ansicht, daß selbst ein schlechter Academiker mehr taugte, als ein tüchtiger Seldman. Damals wie jetzt beförderte man nur Academiker zu Stabsofficieren im „Stabe“; nur ungern nicht academisch Ausgebildete zu solchen bei der Truppe, wenn sie auch sonst die Tüchtigsten und Verwendbarsten waren und manche wichtige Baute selbstständig — schon als Subaltern-Officiere geleitet hatten. — Das läßt sich allerdings nicht läugnen, daß die jungen, in dieser Anstalt erzogenen Leute ein weit freieres Auftreten, einen weltmännischeren Schliff, eine größere Selbstständigkeit in's Leben mitbrachten als die „Neustädter“. Erstere waren nach viel liberaleren Grundsätzen erzogen, und fanden in Wien Gelegenheit, diese Eigenschaften auszubilden. Es galt zum guten Ton unter dem reichen Bürgerthum, einen Sohn „auf Mariahilf“ zu haben. Vielleicht rief der Umstand, daß das Corps mit Ausnahme der Cavallerie die meisten mit Zulagen dotirten Officiere in der Armee hatte, jenen eigenthümlichen Geist hervor, der seine Glieder ziemlich unschmackhaft, in der Armee nicht besonders beliebt machte.

Das Pionnier-Corps hatte seine vorzügliche Schule zu Tulln. Wie vortrefflich die ursprüngliche Anlage derselben war, zeugt, daß sie, nachdem die Armee das Scubier'sche Erziehungssystem glücklicherweise abgebeutelt hatte, ganz in ihrer alten Art und Weise wieder

hergestellt wurde. Die alte Corpsschule, welche vorzügliche Mitglieder hat die Armee dieser zu verdanken, ihr, der Pflegerin jenes Geistes, jener Kameradschaft, welche heute noch die „Pioniere“ in der Armee so sehr beliebt machen!

Die Artillerie hatte per Regiment eine Stabschule, in welcher Arithmetik, Geometrie, Zeichnen u. gelehrt wurden. Die Besten traten in die Bombardierschule über, in welcher in 6 Jahrgängen, Arithmetik, Mathematik, höhere Geometrie, niedere und höhere Mechanik vorgetragen wurden. Diese Bombardierschule, in welcher an die jungen Leute die unglaublichsten Anforderungen gestellt wurden, war die Quelle jenes tiefen Wissens, jener Gründlichkeit und Tüchtigkeit, jenes Pflichtgefühles und Ordnungsliebe, um welche die alt-österreichische Artillerie berühmt war, auf welche die jetzige Generation sich noch stützt, an deren Erinnerung sie sich noch aufrecht hält. Das Bombardier-, das Feuerwerk-Corps barg Gelehrte, Männer, die der Ausichtslosigkeit in der Armee halber in Civildienste traten, und bei Eisenbahnen und andern industriellen Unternehmungen lucrative Stellungen erhielten, sich da einen Ruf gründeten. Die jetzige Artillerie-Generation sieht wohl mit mitleidigem Lächeln auf die Männer zurück, denen es bei schwerer Strafe verboten war, Tabak zu rauchen, und die auf ihre Feuerwerkers-Charge (Unterofficier) so stolz waren, daß sie selbe mit einer häufig angetragenen Fähnrichs-Charge nicht vertauschten, aber es sind dies eben nur Epigonen jener alten Wissenshelden im Commistuche, die unter Smola und Augustin die schwierigsten Differential-Rechnungen lösten und die Flugbahnen der zu erprobenden Raketen berechneten.

Mit diesen erwähnten 6 Anstalten habe ich Alles erschöpft, was sich über die damals bestandenen Bildungs-Institute in der Armee sagen läßt.

Die Truppschulen bestanden in der unglaublich trocken gehaltenen Vorlesung der Reglements, welche für die Unterofficiere und Mannschaft über denselben Leisten geschlagen, von den Subaltern-Officieren der Compagnien abgehalten wurden, und in welchen das wörtliche Auswendiglernen der betreffenden Vorschriften, das wörtliche Herableiern derselben die Hauptsache war.



Die damaligen Regiments-Cadettenschulen standen ziemlich im Niveau mit den heutigen Vorbereitungschulen. Die Cadetten lagen vom November bis April in einem Locale beisammen und menagierten gemeinschaftlich. Ein alter Feldwebel oder Stabsführer wachte darüber, daß die Allotria den Himmel nicht einstürzen machten. Ein älterer Subalternofficier war zumeist Commandant dieser Schulen, welchem 1—2 Subalterne als Professoren, der Regiments-Geistliche als Lehrer der Regiments-Sprache beigegeben waren. Die Vorträge aus der Geschichte waren eine bloße Nomenclatur der Regenten; die Kriegsgeschichte erwähnte sorgfältig jene Schlachten, in denen die Oesterreicher Sieger geblieben; die Geographie wurde herabgeleiert und galt es als Zeichen besondern Fleißes, die 46 Comitats Ungarns, die 83 Departements Frankreichs ohne Stocken, ohne Karte herabzucitiren. Letztere, die Karten des guten alten Marco Verra, nützten zu nicht mehr, als durch ihre sinnreiche Farben-Zusammenstellung das Auge zu ergötzen. Die Reglements, der Pionnier- und Felddienst wurden auswendig gelernt, und das ging so fort durch viele Jahre ohne Erweiterung des Lehrprogramms, bis endlich das goldene Portepes oder die Uebernahme der Compagnie-Manipulation von dieser Geistesstortur befreiten.

So wurde systematisch, aber nein, man kann dies nicht sagen, sondern bloß gedankenlos in den jungen Leuten ein allensfalliger Fortbildungstrieb erstickt, und später beim Officier auch nicht mehr geweckt, denn die Officiers-Vorträge waren nicht darnach angethan, eben so wenig als die winterlichen Aufgaben, die eine so bescheidene Phantasie des Aufgabestellers beweisen, als sie ein bescheidenes Wissen des lösenden Theiles voraussetzen lassen, da man z. B. Hauptleuten Themas gab, wie man sie jetzt wohl Cadetten stellen würde. Die Signatur der Zeit war bescheidenes Wissen, ehrliches Wollen und ein Können, das sich nicht über die reglementarischen Forderungen heraus wagen durfte, ohne Anstoß zu erregen.

Die Unterofficiere waren die Säulen der Compagnien; die Hauptleute die Verwalter derselben. Der Gradmesser ihrer Tüchtigkeit war abhängig von ihrem größeren oder minderen Geschick für die Leitung der Compagnie- oder der Regiments-Schusterei und Schneiderei. Der Erfindung, den Rock recht weiß zu putzen, den

Niemen zu glätten, die Patronaschen recht glänzend zu wischen, hatte Mancher sein Glück, d. h. sein Renommée eines außerordentlich tüchtigen Hauptmanns zu verdanken. Mancher Compagnie-Commandant machte Carrière, ward protegirt, weil es notorisch war, daß er für die Verschönerung seiner Compagnie sein Vermögen geopfert, Schulden gemacht.

Es war eben eine Zeit, die nur am Aeußeren hing, und in Form- und Paradowesen ihre Aufgabe fand. Man muß daher solche Erscheinungen anders beurtheilen, als sie es heut zu Tage verdient, wenn selbe überhaupt noch möglich wären.

Man wundert sich, daß aus jener Periode so wenig militair-wissenschaftliche Werke stammen. Die Zeit bot keine Anregung zum frischen geistigen Schaffen; die Quellen, die spärlich genug flossen, wurden im Laufe der vielen Friedensjahre erschöpft, neue nicht erschlossen, sondern eifersüchtig in den Archiven verwahrt. —

Wo wäre damals die Bearbeitung und Veröffentlichung eines Feldzuges möglich gewesen, welche durch die Objectivität ihrer trockenen Erzählung eine schonungslose Kritik ausübt — wie dies mit dem „Kriege 1859“ der Fall. Männer, die hierzu fähig gewesen wären, hätte die damalige Armee auch gehabt — aber wohin wäre es mit dem reglementsmäßigen Respecte vor der „k. k. Generalität“ gekommen und der Fortdauer des aristokratischen Prärogativs, die höchsten Stellen im Heere zu bekleiden, auch ohne alle Befähigung hierzu?

Politik war in der Armee ein ziemlich unverstandener Begriff. Diese zu treiben, überließ man den Diplomaten. Es schien dies kein ganz lauterer Handwerk. Zeitungen boten damals wenig Interesse. Das geschätzteste Blatt in Oesterreich war die „Augsburger Allgemeine Zeitung“, deren politische Haltung dem österreichischen Dispositions-Fonds jährlich 40,000 Gulden Conventions-Münze kostete. Die wissenschaftliche Beilage dieses Journals war vortrefflich redigirt; der politische Theil enthielt nichts als Berichte über Hof-Ereignisse, Paraden, Jagden, Vermählungen. Leitartikel gab es damals nicht, eben so wenig als politische Uebersichten. Wie, woher sollte sich die Armee über politische Fragen informiren, deren Lösung ja immer von einem einfachen Machtgebote abhing? Was Wunder, daß die

Armee, deren politische Bildung unter Null war, im Jahre 1848 von den Ereignissen förmlich überrumpelt wurde? Man sah es auch nicht gern, wenn Officiere Zeitungen lasen, und der Besitz des „Grenzboten“, in welchem der verstorbene Feldmarschall-Lieutenant Möring als ein feines Liberalismus halber verfolgter Genie-Hauptmann seine politischen und socialen Ideen, seine Kritiken über die Mißwirthschaft im Staate und in der Armee, in einem etwas barocken Style zum Besten gab, der wurde geheim gehalten — nur unter guten Freunden in Circulation gesetzt.

Die Roman-Literatur florirte noch nicht wie jetzt. Die damals in Oesterreich bekanntesten Schriftsteller sind bald hergezählt. Man las sie einmal, dann nicht wieder; andere gar nicht — weil sie zu läppisch waren. Die sentimentale Periode war vorüber, wurde auch von der Armee nicht goutirt — es war eine sehr, sehr nüchterne Zeit! —

Wozu Studien, Bildung, Weiterstreben, sah man doch junge Aristokraten ohne alles Wissen im Carrière Stellungen erklimmen, zu deren Erreichung die Lebenszeit eines Bürgerlichen mit dem reichsten Wissen nicht ausgereicht hätte. Es war das eben die Zeit, wo die Prærogative des Adels am Höchsten berücksichtigt wurden, und die Armee war die ihnen zugewiesene Domaine.

Es gab wohl Sonderlinge, die sich mit Sprachen, geschichtlichen, geographischen, ja numismatischen Studien zc. zc. abgaben, aber diese Philosophen, wie man sie nannte, und im Allgemeinen nicht liebte, betrieben ihre Studien im Geheim, mit einer Art Verschämtheit, und so blieb viel reiches Wissen unfruchtbar liegen, denn das „Bücherschreiben“ war verpönt, ein „Federfuchser“ wurde über die Achsel angesehen.

Das geistige Leben stagnirte, mit diesem alles Uebrige. Aber man war's „Oben“ so zufrieden. Die Metternich'schen Maximen wurden überall, in allen Zweigen der Regierung zur Durchführung gebracht. Sie war so bequem die Lehre vom „beschränkten Unterthanenverstand“, und ganz würdig der geringen Verflügbarkeit über geistige Mittel von Seite der damaligen Machthaber, mit denen Volk und Heer geleitet wurden.

Daß die Armee von einer politischen Idee nicht getragen war, für diese keinen Sinn hatte, ist unter den geschilderten Verhältnissen ganz begreiflich. Allein wie wenig man sich damals in den höheren militairischen Kreisen über die Wesenheit eines militairischen Geistes klar war, und es jetzt in gewissen Kreisen noch ist, beweist, daß man damals — einen wohl gepflegten und peinlichst zum Ausdruck gebrachten Kastengeist — für einen militairischen — für einen echten und rechten Armeegeist hielt und jetzt noch auf selben hinweist. Unter verständiger Leitung hätte allerdings selbst im Frieden aus diesem Kastengeiste ein vortrefflicher Armeegeist werden können, wenn in der Armee mehr philosophische und humanitäre Bildung Eingang gefunden hätte, so aber glaubte man ein Uebrigcs gethan zu haben, wenn alle Maßregeln darauf zielten, daß sich die Armee geistig gegen alle Welt abschloß und mit Niemandem gesellschaftlichen Umgang hielt, der nicht Militair oder vom Adel war; wenn sie einem Formen- und Paradewesen huldigte, das an's Lächerliche grenzte; und in ihren Ansichten über Ehre so weit ging, daß sie den reglementarischen, bildlichen Ausdruck: „Der Ehrenrock des Soldaten duldet keinen Fleck“ — wörtlich nahm, und einen Schmutzflecken als den Mann entehrend betrachtete; wenn nur ein Officier, höchstens ein Adelige, als satisfactionsfähig angesehen, der Bürgerliche aber mit Mißachtung behandelt wurde. —

Durch starres Festhalten an diesen und ähnlichen Ansichten glaubte die Armee „Geist“ zu beweisen, diesen zu erhalten. Man nannte ihn einmal einen gut militairischen, das andere Mal einen echt ritterlichen, je nach Gebrauch und Gelegenheit. —

Nun, es läßt sich darüber nicht rechten. Ideen und Gesinnungen, die zum allgemeinen Gut geworden, bezeichnen den „Geist der Zeit“. Dieser war allerdings nicht im Volke zu finden. Allein dieses kam nicht in Betracht. Die Regierung war von demselben erfüllt — und mit ihr — im wohlverstandenen Interesse der Adel, der Clerus. Das Militair, das Beamtenthum tanzte nach der Pfeife, welche die reactionaire Partei nach den Napoleonischen Kriegen, die conservative während der fünfundsreisigjährigen Friedensperiode blies. Schranken gegen die Uebergriße des „Volkes“, starres Festhalten an den zu diesem Zwecke als entsprechend aufgestellten Lehren,

dies war die von Metternich ausgegebene Parole, der natürlich die Armee unverbrüchlich nachleben mußte.

Es kann also in einem Factor der absoluten Regierungsgewalt — der Armee — von der Existenz eines Geistes im wahren Sinne keine Rede sein, da dem Ganzen derselbe mangelte. Die vormärzliche Armee hatte eben so wenig Geist — als Oesterreich mit diesem regiert wurde. Den wilden Sprößling, den Kastengeist im Heere zu pflegen und zu heben, gehörte zu einer jener vielen corruptirenden Regierungs=Maximen der Metternich'schen Schule, die darauf abzielten, aus diesem ein blind ergebenes Werkzeug für alle Zwecke, ohne Bedenken und Wanten zu machen. Die Aristokratie, die „Stütze des Thrones“, erhielt die Führung desselben und ward so doppelt verpflichtet.

Doch täuschte die starre Oberfläche des Volkslebens. Selbe schien nur bewegungslos.

Tief innen im Volke, im Heere gährte es.

Es pulsrte da ein frisches Leben. Hätte die Regierung dieses geahnt, diesem neue Bahnen eröffnet, sich an die Spitze einer Bewegung gesetzt, die allgemach die feurigsten Geister ergriff, so wäre möglicherweise das Jahr 1848 mit seinen Ereignissen und Folgen an Oesterreich vorübergegangen, ohne dieses bis an den Rand des Abgrunds zu reißen, denn das Heer war in seiner großen Mehrheit starr conservativ und loyal, das Volk in seinen unteren Schichten der Dynastie mit treuer Anhänglichkeit ergeben, wie sich's ja erst 1845 in Galizien gezeigt hatte.

„Ich entsage der Krone zu Gunsten meines Enkels, des Grafen von Paris“, mit diesen bedeutungsvollen Worten Louis Philipps, mit welchen er auf seinen Thron verzichtete, war die Revolution in ganz Europa entfesselt worden.

Unter dem Eindruck dieser Nachricht hielt Kossuth am 3. März 1848 im Landtage zu Preßburg jene Rede, welche das Signal zur Erhebung der Völker Oesterreichs gab.

Eine Deputation, zum Kaiser gesendet, forderte „statt der schlechten Bindemittel, der Bajonette und des Beamtendruckes, sich der Völker als Kitt einer freien Verfassung zu bedienen“.

Im treuen, loyalen Wien wurden die Märztage in Scene gesetzt. Trotz der Proclamirung der Verfassung vom 25. April 1848, sah sich der Kaiser genöthigt, seine Residenz nach Innsbruck zu verlegen (18. Mai) und von da, über Bitten des Volkes zurückgekehrt, ein zweites Mal nach Olmütz zu flüchten. Die October-Revolution, welche wegen einiger meineidiger Bataillone, darunter des deutschen Grenadier-Bataillons Richter, ausgebrochen war, und die Ermordung des Grafen Latour im Gefolge hatte, endete mit dem Bombardement Wiens, 31. October 1848. —

Noch Anfangs Mai ertönten loyale Rufe aus Prag, daß man den Kaiser der Pöbel-Herrschaft in Wien entreißen müsse, und am 12. Juli brach der slavische Aufstand los, welcher durch das Bombardement der böhmischen Hauptstadt unterdrückt wurde, wie der zu Lemberg am 1. November desselben Jahres.

In Mailand brach am 18. März die Revolution aus. Am 21. März erhielt der greise Marschall Graf Radetzky die Nachricht von der allgemeinen Empörung in Italien.

Die Armee daselbst bestand aus 61,086 Mann Infanterie, 5774 Mann Cavallerie, 5819 Mann Extra-Corps und 20 Batterien. Nach Besetzung der festen Plätze blieben dem Marschall nicht mehr als 45,000 Mann zur Verfügung. Graf Wralislaw, d'Aspre und Wocher befehligten die drei Armee-Corps, denen unter dem Oberbefehle des Königs an 60,000 Mann Infanterie, 4800 Pferde und 100 Geschütze Sarden; 15,000 Neapolitaner, 17,000 Römer, circa 11,000 toscanischer, parma'scher und modenesischer Hülfstruppen entgegenstanden.

Die österreichisch-italienische Armee war bewunderungswürdig instruirt. Die Uebungslager in Italien zogen seit jeher fremde Officiere aus ganz Europa an. Der Geist der Disciplin war so vorzüglich, die Subordination wurzelte so tief in der Armee, daß man selbst da, wo Ungehorsam Pflicht gewesen wäre, gehorsam blieb, wie es die Besatzung Venedig's der schändlichen Capitulation Zichy's gegenüber leider war.

Doch, trotz aller Disciplin verlor die österreichische Feld-Armee an 20,000 Mann von ihrem Bestande, denn so viele — waren zum Feinde übergegangen, hatten das schwarz = gelbe Banner meineidig verlassen.

Die Schlacht bei St. Lucia, 6. Mai, das Gefecht bei Curtatone, wo Benedek seine Truppen zu Fuß anführte, 27. Mai; bei Goito, 30. Mai, wo der „schlachten-lüsterne“ d'Aspre, vom Zipperlein geplagt, lieber das Gefecht unentschieden ließ, als daß er das Corps ohne seine Führung am Kampfe hätte Theil nehmen lassen u. s. w.; endlich bei Volta, 26. Juli, die alle siegreich für die österreichischen Waffen ausfielen, führten den ersten italienischen Krieg zu einem Waffenstillstande vom 6. August 1848.

Am 12. März 1849 aber kündigte Carlo Alberto denselben und Radetzky marschirte über den Tessin. Am 23. März engagirte d'Aspre seine 20,000 Mann gegen die Gesamtmacht der Spada d'Italia bei Novara. Ohne das Pflichtgefühl der übrigen Corps-Commandanten, welches d'Aspre bei Goito abhanden gekommen war, und die dem Kanonendonner zumarschirten, wäre dieser Tag für die österreichischen Waffen verloren gewesen, so aber führte derselbe zur Abdankung Karl Alberts und zum Friedensschlusse.

Anders, minder günstig standen die Geschicke der Dynastie, des Heeres in Ungarn.

Hier, wo sich schon 1830 die Sonderbestrebungen dadurch manifestirt hatten, daß der Landtag für die bewilligten 48,000 Mann Officiere rein ungarischer Abkunft verlangte, hatte Kossuth am Landtage zu Preßburg, 5. Juli, jene zündende Rede gehalten, welche die Bewilligung von 200,000 Soldaten, 45 Millionen Gulden und die Arbeit der Banknotenpresse zur Folge hatte.

Italien, so lange wir es besaßen, übte immer einen unglücklichen Einfluß aus auf die Regierungs-Beschlüsse, welche die andern Länder Oesterreichs betrafen. Wie im Jahre 1866 — so im Jahre 1848 hatten die Siegesberichte von „Unten“ den Kamm der maßgebenden Persönlichkeiten schwellen gemacht.

Ein an die Stufen des Thrones getragener Recurs der Ungarn, welcher die Zurücknahme mißliebiger Verfügungen bezwecken wollte, wurde ablehnend beschieden. Die heimkehrende Deputation

hißte am Dampfboote die rothe Flagge auf — als Antwort ernannte die Regierung den Banus Jellachich zum Statthalter von Ungarn.

Am 30. October schlugen die vereinigten Heere Jellachich's und Auersperg's unter Fürst Windischgrätz, die unter Moga, einem kaiserlichen General, und Görgey, einem ehemaligen kaiserlichen Officier, stehende Insurgenten-Armee bei Schwechat. Hier standen sich zum ersten Male kaiserliche Truppen gegenüber, denn es waren 45,000 Mann Infanterie, 2 Husaren-Regimenter und 45 Geschütze, die gegen ihre alten österreichischen Waffengenossen kämpften.

Es waren zu den Insurgenten bereits 26 Bataillone Infanterie und 59 Escadronen Husaren übergegangen, und cabdirten mit ihrem Effectivstande von 41,769 Mann und 9198 Pferden die neuerrichteten Honvéd-Bataillone und 18 Cavallerie-Regimenter, die auf einen Stand von je 8 Escadronen gebracht worden waren. An Artillerie hatten die Insurgenten in den verschiedenen Festungen 2402 Piecen, darunter 672 Feldgeschütze, vorgefunden, welche durch fahnenflüchtige Leute des 5. Artillerie-Regiments bedient wurden. Mit Ausnahme Temesvárs, Aráds und Karlsburgs befanden sich alle Festungen in den Händen der Aufständischen. —

In diesem Zustande der Anarchie fand Fürst Windischgrätz das Land, zu dessen Pacificirung er mit den ausgedehntesten Vollmachten versehen war.

Was irgend disponibel, war vor der October-Revolution nach Italien gesendet worden. Die überall auftauchenden Merkmale politischer Unzufriedenheit machten die Besetzung aller Provinzial-Hauptstädte und Festungen der Monarchie nothwendig. Oesterreich war 1848 wie 1866 einem Kriege nicht gewachsen, der auf zwei verschiedenen Schauplätzen zu führen war. Dem Fürsten standen daher Anfangs nur sehr geringe Streitkräfte zur Verfügung. Die Armee, in drei Corps getheilt, von F.-M.-Lt. Wrbná, Jellachich und Serbellou geführt, zählte nur 36,911 Mann, 6202 Pferde, 802 Mann Extra-Corps und 216 Geschütze. Erst nach und nach, durch herangezogene Detachements wurde dieselbe auf 49,118 Mann, 7236 Pferde und 258 Geschütze erhöht. In Siebenbürgen stand Buchner mit 7—8000 Mann; einige Frei-Corps und 12,000 Grenzer waren in der Organisirung begriffen.

Am 12. November 1848 wurden Moga und sämtliche in Ungarn befindliche Stabs- und Oberofficiere aufgefordert, sich mit den unterstehenden Truppen wieder unter kaiserliches Commando zu stellen. Vergebens! nur 27 Officiere folgten in Preßburg diesem Rufe.

Vorspiegelungen, die einen großen Schein der Wahrscheinlichkeit hatten, daß sich die Irregeleiteten auf gesetzlichem Wege befänden; daß sie zu Vertheidigung der bedrohten ungarischen Constitution bei Eid verpflichtet wären, welcher aber in der That den ungarischen Regimentern und zwar mit Bewilligung der Regierung in Wien abgenommen worden; weitere, zweideutige, den schlichten, politisch ungebildeten Sinn der Officiere und Soldaten verwirrende Maßregeln und Befehle, wie z. B. die Achterklärung des General Jellachich, der diese auf seiner Rückreise von Innsbruck erfuhr, wo er eben mit der größten Auszeichnung aufgenommen und zum Banus von Croatien ernannt worden u. s. w.; Terrorismus, Bestechung durch Geld, durch Aussicht auf eine brillante Carrière, und ähnliche Verführungsmittel hatten nebst dem immer regen, particularen Patriotismus der Ungarn — ihre Früchte getragen und auch viele brave, in ihrem Herzen treue Officiere auf Abwege geführt, die in österreichischen Festungen am Galgen oder an einigen Lothen Blei endeten.

Wie sollte es nicht den einfachen, unaufgeklärten Soldatensinn aus Hand und Band bringen, wenn unter Lebehochrufen auf den König Ferdinand die gefangenen Insurgenten-Officiere die Todesstrafe erlitten — unter Bethuerung ihrer loyalen Ergebenheit — während die österreichische Armee die Rechte desselben Kaisers Ferdinand vertheidigte. Freilich wohl gelänge dies Trugspiel jetzt nimmer, dafür aber sind es 25 Jahre her, und ist das Volk, die Armee geistig hundert Jahre älter geworden. —

Am 2. December 1848 war der Thronwechsel vor sich gegangen. Kaiser Franz Josef bestieg den schwer erschütterten Thron seiner Väter. Das Manifest, welches diesen Act inauguirte und die Hoffnung aussprach, „daß es mit Gottes Hülfe gelingen werde, alle Länder und Stämme der Monarchie zu einem neuen, großen Staatskörper zu vereinigen“, bezeichnet den Abschluß des alten histo-

rischen Oesterreich, es stellte die Constituirung eines neuen, einheitlichen Staates in Aussicht.

Die Armee begrüßte mit Jubel den Thronwechsel, hatte sich doch der junge Kaiser als Erzherzog die Sympathien derselben in Italien zu erwerben gewußt.

Die Tragweite des Manifestes ward nicht verstanden, nicht gewürdigt, dafür war der politische Sinn im Heere zu unreif.

Der Jubel aber erregte im Volke Bedenken, denn man witterte in diesem Wechsel ein Werk der vereinigten Militair- und Hospartei und ahnte nichts Gutes.

Volk und Heer verstanden sich eben noch nicht, glaubten sich auf verschiedene Bahnen gewiesen.

Nach den Gefechten bei Raab und Moor erfolgte die Uebergabe Ofens (Januar 1849).

Die Wiener Zeitung publicirte die Beendigung des Feldzuges — etwas zu früh.

Fürst Windischgrätz war seiner Aufgabe gar nicht gewachsen. Ins Kriegslager die lächerlichste Hofetiquette übertragend, im Diplomatisiren sein Heil suchend, da er keins am Schlachtfelde fand, wurde er von dem mittlerweile ins Leben gerufenen ungarischen Landes-Vertheidigungs-Ministerium weit überflügelt. Der nach Debreczin geflüchtete ungarische Reichstag erklärte am 14. April 1849 das Haus Habsburg der Krone verlustig und proclamirte die Selbstständigkeit Ungarns. Nachdem noch Puchner durch das brillante Guerilla-Talent seines Gegners Bem aus Siebenbürgen hinausgeworfen, am 4. März 1849 die Staatsgrundgesetze proclamirt worden, Oesterreich also in die Reihen der constitutionell regierten Staaten eingetreten und Rußlands Hilfe angerufen worden war, wurde Windischgrätz endlich abgerufen und Baron Welden mit dem Ober-Commando betraut.

Die Russen rückten am 2. Mai unter Paniutin 13,000 Mann, dann am 21. Mai unter Paskewicz im Ganzen 190,000 Mann in Ungarn ein. Nach Genzi's Heldentode in Ofen, 21. Mai, übergab Welden an Haynau den Oberbefehl. Siebenbürgen ward endlich pacificirt und Görgey streckte bei Villágos am 13. August mit

11 Generalen, 1400 Officieren und 23,000 Mann vor den Russen die Waffen.

Mit diesem Acte und der Uebergabe Komorn's, 27. September, das Klapka bisher gehalten hatte, ward das Land seiner endlichen Pacification entgegengeführt.

Die Ungarn waren der Uebermacht ihrer vereinigten Gegner, dem Zwiste ihrer Generale, nicht aber der Führung der österreichischen und russischen Generale erlegen.

Diese waren genialen Corps nicht gewachsen.

Der Volkskrieg in Ungarn, der Guerillakrieg, den Bem in Siebenbürgen so glänzend führte, war nicht im Manövrir-Reglement für die k. k. Generale vorhergesehen.

Die kaiserlichen Truppen, trotz alles ihres Heldenmuthes, ihrer Bravour, trotz aller Leiden und Entbehrungen, denen sie während des Winterfeldzuges ausgesetzt waren und den sie mit einem Opfermuth ohne Gleichen überstanden, zogen fast überall den Kürzern. Schlick war der einzige General, dem fast allerorts das Kriegsglück lächelte. Er, mit seiner Husarennatur, verstand am besten noch die Kreuz- und Quersprünge seiner Gegner, ob zwar sein Rückzug von Raschau mehr als eines seiner so berühmt gewordenen Husarenstückchen — ein schönes strategisches Manöver war.

Es ist undankbar, wenn man die Hilfe Rußlands jetzt unterschätzt, mit dem Hinweise, sie hätten bei einem Effectivstande von 190,000 Mann nur 543 Tödtliche und 1070 Verwundete gehabt. Schon das Erscheinen dieser colossalen Heeresmassen schädigte den Muth der Insurgenten, machte ihre Sache zu einer hoffnungslosen.

Die Armee hatte im Laufe dieser zwei Jahre die erste bedeutende Wandlung erfahren.

Wiewohl Oesterreich an immer wiederkehrende kleine vulkanische Eruptionen in seinen polnischen, ungarischen und italienischen Provinzen gewöhnt war, welche aber stets um so leichter unterdrückt werden konnten, als alle Verführungskünste bisher an den untern Schichten

des Volkes abgeprallt waren, und zwar aus Liebe zu einer Regierung, die es denn doch immer in Schutz genommen, gegen die unmenschlichen Bedrückungen seiner unmittelbaren Herren, so boten die Aufstände, wie selbe jetzt in Ungarn und Italien ausgebrochen waren, ganz andere und weit bedenklichere Momente. Der revolutionaire Geist hatte da auch die untersten Schichten des Volkes ergriffen, war bei diesem an die Stelle der alten Liebe zur Dynastie, die uralte, immer junge Liebe zum Vaterland getreten.

Noch mehr! der revolutionäre „Aufklärer“, wie man spöttelnd sagte, hatte im scheinodten Koloss — der Armee — die bisher Alles auf Commando gethan, nach dem Dienstreglement gedacht und gefühlt, — reagirt, und hatte sie in einem großen Theile zu einem selbstthätigen — selbständigen Leben erweckt.

Es waren dies nicht mehr jene vereinzelt gebliebenen, unglücklichen jungen Exaltados, die, einer viel spätern Zukunft vorausgreifend, in den Kasematten der österreichischen Festungen ihr Leben endeten oder im glücklichen Falle 1848 die lang entbehrete Freiheit wiederfanden, sondern es waren das die Völker Oesterreichs, mit den Ungarn, den Italienern voran, die sich auflehnten gegen ihre bisherige Herrschaft, und in diesem Beginnen von Generalen, Stabs- und Oberofficieren, von 70,000 Soldaten — unterstützt wurden.

Diese furchtbare Thatsache ließ sich nicht vertuschen, trotz der anerkannterwerthen Kunstfertigkeit der österreichischen Regierung — in dieser Richtung.

Die Armee, die treue, loyale Armee, diese der Dynastie so sehr ergebene Maschine, die man glaubte nach Belieben stehen oder gehen lassen zu können, die war mit einem großen Theile ihres Bestandes, mit Sack und Pack und klingendem Spiele in das feindliche Lager übergegangen.

Dieser furchtbare Ausbruch eines innern Lebens — der gar nicht geahnt worden, war wohl der überzeugendste Beweis dafür, daß selbst der bestrenommirte Theil der österreichischen Regierungs-Maschine — die Polizei — keinen Pfifferling taugte. Wie konnte ihr eine Agitation unbemerkt bleiben, die aus den vermeintlichen Stützen des starrsten, absolutesten Conservatismus — Umsturzmänner, begeisterte Freiheitshelden machte.

Ein für den größern Theil der österreichischen Armee ganz ungeahnter, oder gar nicht verstandener Begriff: das Vaterland, drängte sich diesem plötzlich auf, und kam zur Geltung. Wo, wann hatte man zum Heere vom Vaterlande gesprochen? Dieser Begriff war ganz aufgegangen in jenem der Dynastie.

Die Liebe zum Vaterland hatte in den Augen des treugebliebenen Heeres scheußliche Excesse zu Tag gefördert. Deshalb blieb bei diesem der „Kaiser“ die Losung, während die Revolution das Vaterland, das heilige, zur Parole erhob.

Man sah im Lager der Kaiserlichen mit Abscheu zwar, aber dennoch mit einem gewissen Interesse, einer kindlichen Neugierde, die gefangenen Insurgenten an, die für eine im Dienstreglement nicht definirte, im Soldateneide nicht vorkommende Idee, Ehre und Pflicht verletzt hatten, und mit heiterem Muth die Strafe dafür ertrugen.

Man konnte also für etwas Anderes noch — als für seinen Kaiser, seine Ehre, sterben?

Mit diesen ganz neuen Betrachtungen, denn die alte Geschichte hatte nicht viele Liebhaber im Heere, zogen andere in die Reihen des Heeres.

Man fing doch an, über die Mauer — und in der Welt sich umzusehen, sich um das Leben und Weben, um die Bedürfnisse der andern Stände zu kümmern, und zu merken, daß Vieles faul sei im Staate und der Gesellschaft, und manche Neuerung wünschenswerth, ob zwar sich die Officiere bald mit dem zugestandenem Schnurrbarte, Waffenrock und Säbel — zufriedenstellten. Man glaubte Errungenschaften von ungeheurer Tragweite gemacht zu haben, da es eben die ersten waren, und freute sich der seltenen Berücksichtigung selbst bescheidener Wünsche.

Die Armee war aber auch darinn im Laufe der zwei Feldzugs-Jahre einer bedeutsamen Wandlung unterlegen, daß das alt-österreichische Officiers-Corps, das bisher aus so homogen entsprungenen und erzogenen Elementen bestanden hatte, einen Nachwuchs erfuhr, der größtentheils den Anforderungen nicht entsprach, welchen man bisher an diesen zu stellen gewohnt war. Der Officiersbedarf für die

ersten Errichtungen war freilich mit praktisch tüchtigem Material gedeckt worden, als aber die fünften und sechsten Bataillone errichtet wurden, da griff man zu Unterofficieren ohne Wahl, da diese doch in jeder Beziehung tauglicher waren, als Gymnasial-Studenten, Schreiber, Commis &c., die zwar nach wenig Friedens-Jahren als faule Früchte abfielen, den Dienst quittirten oder wegen moralischer Gebrechen unter Bedrückung des Staatschazes pensionirt wurden, aber in der Armee eine bisher unerhörte Richtung vertraten, und die Ansichten, welche man bisher über den hohen Werth des goldenen Portepees und das Ansehen seiner Träger gehabt — in einem bedenklichen Grade erschütterten.

Auch das rapide Avancement so vieler brachte Zwiespalt in das bisher auch in dieser Richtung harmonisch gestimmte Officiers-Corps. War auch der österreichische Officier gewöhnt gewesen, nur Aristokraten von Geburt oder Geld eine Carrière machen zu sehen, wie denn überhaupt nur hocharistokratische Namen an der Spitze der meisten Regimenter, namentlich in der Cavallerie, der Brigaden, Corps glänzten, so betrachtete er dies als ein fast unabänderliches Geschick, in das er sich fatalistisch fügte. Nun hatten aber die enormen Augmentirungen, die Neuerrichtungen (es waren 1848 zwei, im Jahre 1849 elf neue Jäger-Bataillone und das Sanitätscorps aufgestellt worden) die horrenden Verluste mancher Regimenter, welche nach den bestandenenen Vorschriften immer innerhalb derselben gedeckt wurden, solche Rangunterschiede in der Armee hervorgerufen, daß z. B. Anfangs 1848 zu Lieutenants Beförderte 1849 schon Hauptleute wurden, während andere Regimenter Officiere von gleichem Rang-Datum erst 1854—55 zu solchen beförderten; daß es Hauptleute gab, die im Laufe dieser zwei Jahre vom Hauptmann Oberste wurden, während andere erst zehn Jahre später diese Stufe erklimmen.

Eine bisher nicht gekannte, alle, selbst die intimsten Verhältnisse zeretzende Leidenschaft, die Rangsucht, erregte die Gemüther. Wiewohl dieselbe von da an nur sporadisch, d. h. bei den so häufig auftretenden Massen-Avancements in Folge von Augmentirungen bemerkbar wurde, so erwähne ich dieselbe, um ihre Existenz zu

constatiren, um von der jetzigen Generation einen Vorwurf abzuwälzen, der man von gewisser Seite — mit aller Gewalt — Rangneid aufdisputiren will, um die berechtigten Klagen über die außerordentliche Bevorzugung gewisser Waffen und Corps, und die eben so außerordentliche Zurücksetzung der Infanterie zu verdächtigen — sie so zum Schweigen zu bringen.

1850 — 1859.

In Oesterreich herrschte die Ruhe eines Friedhofes.

Graf Radetzky leitete in Italien, Baron Haynau in Ungarn, Baron Jellachich als Banus in Croatien, Slavonien und der ganzen Militairgrenze die Civil- und Militairangelegenheiten — mit unumschränkter Vollmacht.

Die notorische Eifersucht, mit welcher man seit jeher in Oesterreich alle geistig hervorragenden Männer, namentlich aber glückliche Generale beehrte, veranlaßte die Creirung des Armee-Ober-Commandos.

Zur Leitung der militairischen Angelegenheiten wurde der Generaladjutant des Kaisers, Feldmarschall-Lieutenant Graf Grüne, berufen und zum Chef der „Central-Militair-Canzlei“ ernannt.

Diesem und dem mit ihm eng liierten „edlen“ Fürsten Felix Schwarzenberg gelang es, noch in diesem Jahre Haynau von seiner Stellung zu entfernen. Wenngleich die „Häne von Brescia“, wie er von den Engländern getauft worden, sich nie der Liebe der Armee zu erfreuen hatte, so war dies umsomehr mit Marschall Radetzky, mit Feldmarschall-Lieutenant Jellachich der Fall.

Der Sturz dieser beiden, um die Erhaltung Oesterreichs so hochverdienten Männer war gleich Anfangs der Grüne'schen Periode ersichtlich eine beschlossene Sache, weil sie sich nicht zu Werkzeugen einer hirnlosen, tollgewordenen Clique hergaben. Man begann jede von ihnen ausgehende Initiative und Selbstthätigkeit lahm zu legen, die geringsten Maßregeln zu bevormunden, um einen „höheren Willen“ fühlbar zu machen, der von diesen so loyalen, patriotischen Soldaten nie in Frage gestellt worden war. Man nannte dies „Centralisiren“.

Der Unbath aber, der all' diesen Manövern gleichgültig zusah, Alles gewähren ließ, empörte umsomehr, als diesen zwei Generalen im Commando notorisch unfähige Marionetten in der Hand der Grüne'schen Clique folgten.

Der sogenannte „preußische Zwetschenrummel“ bewies wieder einmal, wie sehr es Oesterreich und seine Staatsmänner seit jeher verstanden, die Welt über die wirklichen inneren Zustände des Staates zu täuschen. Die Revolution war kaum und mit vieler Mühe bezwungen worden; die finanziellen Verhältnisse waren trostlos, die Armee sollte erst neu organisirt werden — der Staat war also wehrlos — und dennoch gelang es, den damals noch zaghaften Sinn des preußischen Cabinets zum Rückzuge, zum Vertrage von Olmütz, November 1850, zu bewegen. Doch die Revanche hierfür war die Neutralität Preußens 1859 — der Krieg 1866.

Mit dem Patente vom 25. April 1848 war die Dienstzeit der Armee auf acht Jahre herabgesetzt worden.

Wenngleich nun die Mannschaft schon nach vier bis fünf Jahren nach Hause ging, so zwang man den Unterofficier zum Ab-dienen seiner ganzen activen Dienstpflicht und entließ ihn, erst einige Jahre später nach einer sechsjährigen Dienstzeit. Die Leute versuchten alles Mögliche — verheimlichten ihre Kenntniß des Lesens und Schreibens, begingen Vergehen, ja Verbrechen (um degradirt zu werden) — um nur der verhassten Beförderung zum Unterofficier zu entgehen. Diese Ungerechtigkeit verbitterte den Geist der Unter-officiere, welche denselben in die Kreise der Mannschaft verpflanzten. Die Reengagirungs-Quote für eine neue acht- oder vierjährige Dienstzeit war zu gering, um die bessere Classe der Unterofficiere zum Fortdienen zu bewegen, da die Zukunft doch nicht gesichert war. Es blieben also nur Leute ohne Profession, ohne Aussicht auf sonstigen Erwerb, und gewann die Armee demnach meist nur Schnapsbrüder oder verdrossene, mürrische Diener.

Der reactionairen Hofcamarilla an der Spitze der Regierung und des Heeres begann nach den glorreichen Tagen von Olmütz der Ramm zu wachsen. Wüthend über die Bedrohung ihrer Prerogative und wieder im Besitze ihrer Macht, wollte sie für die Zukunft einen

Damm aufbauen gegen jene „Excesse“, welche nur nach schweren Kämpfen unterdrückt worden waren.

Graf Grüne und die mit ihm eng verbundene Hofeliquie begann nun ihr unheimliches Walten.

Der alte status quo ante sollte um jeden Preis zurückgeführt, die noch immer hochgehenden Fluthen geebnet, die erregten Geister wieder gebannt werden.

Zu diesem Zwecke umspann man das Volk und die Armee mit einem Netze geheimer Spionage. In allen Regimentern, Corps, Branchen wurde eine geheime Polizei errichtet. Die Generale, Stabs- und Oberofficiere wurden auf das Schärfste überwacht. Der Untergebene denuncierte den Höheren und ward hiesfür belohnt, erhielt aber dafür auch in Fällen schreiendster Ungerechtigkeit kein Recht gegen seine Vorgesetzten, um, wie es hieß, die Autorität der Letzteren zu wahren.

Die Officiere saßen der läppischsten Ursachen, wie zu enger Beinkleider, oder nicht vorschriftsmäßig breiter Strupfen wegen Monate lang beim Prosessen und wurden wegen Aeußerungen, die zu liberal klangen, entlassen — im glücklichen Falle pensionirt. Die Heuchelei ward systematisch groß gezogen. Grobheit galt für Energie, Servilität für Loyalität, Wiederkeit für Arroganz, Offenheit für Frechheit, männliche Haltung für das Gebahren eines Revolutionshelden.

Zur Niederhaltung der „Canaille“ wurden dem an Intelligenz so armen Heere an 20,000 der intelligentesten Männer entnommen und daraus die Gensd'armie formirt, vor der sich Alles mit Zagen — selbst die Officiere beugten. Kempfen mit seiner infamen Cohorte verschuldete an dem bisher schlichten, ehrlichen, offenen Sinne der Armee mehr — als jemals genug hervorgehoben worden. Die Meldung eines Gensd'armen über einen Officier machte in den meisten Fällen Letzteren seine Partie verlieren, da es als Princip galt — keinen Recurs, keinen Gegenbeweis aufkommen zu lassen. Dem Gebote eines gemeinen Gensd'armen, das Wirthshaus zu verlassen, folgten ohne Widerspruch ganze Officiercorps. Man zog so in der Armee eine moralische Feigheit groß, welche der Angst,

die Existenz in Frage gestellt zu sehen, entsprungen, Lüge, Heuchelei und Selbstentwürdigung im Gefolge hatte.

Der Begriff: Vaterland, für dessen Aufrechthaltung so schwer gegen das monarchische Princip gesündigt worden, der sollte um jeden Preis im Herzen des Volkes und des Heeres ausgerottet werden. Man trennte bei jeder Gelegenheit officiell die alt-österreichische Devise: Kaiser und Vaterland, sie, die nur vereint im Herzen der Völker ihre zündende Wirkung ausgeübt, für welche die Völker verarmt waren, auf unzähligen Schlachtfeldern geblutet hatten. Man trennte einen heiligen, urenigen Begriff, das Vaterland, von einem, wie es die Jetztzeit zeigt, so vielen Wandelungen unterworfenem: dem Staatsoberhaupte, und verzichtete so auf die ungeheuren seelischen Wirkungen, die ersterer auf jeden Menschen ausübt, ohne daß man letzterem im Herzen des Volkes ein gleiche Geltung zu verschaffen, zu sichern im Stande gewesen wäre. Im Gegentheile. Alle Maßnahmen deuteten darauf hin, daß man es darauf absehe, beide Begriffe auch ferner und für alle Zukunft als sich vollkommen fremd, getrennt zu erhalten, denn mit Ostentation bestrafte man die unschuldigst zum Ausdruck gelangende Liebe zum Vaterlande — im Namen des Kaisers.

Die Armee verlor ihre edelsten, besten Männer, die lieber einer schwanken Zukunft entgegengehen, als ferner Stützen sein wollten solch unmoralischer Principien.

Doch wie ungeschickt die Clique war, wie sehr mit Blindheit geschlagen, zeigt der Modus, nach welchem man bei der Reorganisation der übergetretenen ungarischen und italienischen Regimenter vorging. Man assentirte nämlich die ehemaligen Honvedofficiere, die fahnenflüchtigen kaiserlichen Unterofficiere — also die Intelligenz der Revolutionsarmee, in deutsche und slawische Regimenter als Gemeine und steckte so das ganze Heer mit Elementen an, die ja die Staatsgefährlichkeit ihres Geistes mit den Waffen in der Hand bewiesen hatten. Sie schädeten, indem sie ihrer Antipathie, ihrem Hass und Ingrimme in abfälliger Besprechung der Maßnahmen der Regierung in populaireren Worten Luft machten und so Kreise verdarben, die bisher von der Seuche, wie man es nannte, dem Zeitgeiste, unberührt geblieben waren. Nach zwei bis drei Jahren

der Erprobung ihrer Loyalität, welche vom biedern Sinne des deutschen Officiers nicht bezweifelt, sondern bezeugt wurde, transferirte man diese Leute über eigene Bitte in die heimathlichen Regimenter, und beförderte sie im Jahre 1854—55 zu Officieren.

Doch wo war die geheime Armee-Polizei? Schien ihr die niederste Schichte des Heeres nicht gefährlich, nicht Beaufsichtigung würdig, oder waren die Propagateurs eines der Regierung feindlichen Geistes schlauer als ihre Wächter, oder scheiterte das „Spitzelwesen“ am ehrlichen, biederen, unverdorbenen Sinne des gemeinen Soldaten, wer weiß es? Thatsache aber ist's, daß aus den niedern Kreisen der Armee keine Anzeigen über aufrührerische Reden gemacht wurden, daß diesen keine Opfer fielen, während dies leider häufig genug aus den Kreisen des Officiers-Corps geschah.

Im Jahre 1851 wurden die vier Grenz-Infanterie-Regimenter, das Székler, das I. und II. Banater und das Ulyrisch-Banater aufgelöst und in vier Linien-Regimenter formirt; die sieben Cheveauxlegers-Regimenter in Uhlanen (Wedgwood-Uhlanen, wie sie von den altbestandenen Uhlanen genannt wurden), das Feuerwerk-Corps in ein Raketeur-Corps, endlich das bestandene Genie-, Minen- und Sappeur-Corps in ein erstes und zweites Genie-Regiment umgewandelt.

Am 31. December 1851 feierte die Reaction einen hohen Triumph, denn an diesem Tage hob ein kaiserliches Patent die Wirksamkeit der Verfassung vom 4. März 1849 auf und setzte die Grundrechte außer Wirksamkeit. Die absolutistische Regierungsform ward an die Stelle des verhassten constitutionellen Princips gesetzt. Hatte der Kaiser auch die Verfassung von 1849 nicht beschworen, so erregte dieser Act doch — das erste Mißtrauen in die Unverbrüchlichkeit eines kaiserlichen Wortes. An der Armee ging dies scheinbar spurlos vorüber. Jeder Einzelne kämpfte für seine Existenz, die immer, wegen jeder Geringsfügigkeit in Frage gestellt, ungestraft vernichtet werden konnte.

Die Reorganisation der ungarischen und italienischen Regimenter, die Schlachten-Verluste, Neuaufstellungen und ein durch die geschilderten Verhältnisse veranlaßter großer Wechsel im Officiers-Corps machten, daß die Apperturen namentlich in den untern Kreisen der Officiere, mit einem ziemlich unpraktischen, unverlässlichen, weil sehr jungen

Nachwuchse ergänzt werden mußten, ja selbst die so wichtige Hauptmanns-Charge war nicht immer mit ganz entsprechenden Männern besetzt, weil ihnen Routine fehlte. Wenn auch eine von oben ausgehende Ueberwachung des Dienstganges und der Durchführung erlassener Vorschriften in jeder Armee, namentlich in der österreichischen von Nothwendigkeit ist, so darf diese doch nie in ein ausgesprochenes Bevormundungs- und Spionier-System ausarten; nie alle reglementarisch vorgeschriebenen und den verschiedenen Chargen = Graden zugewiesenen Wirkungssphären so verschieben wie dies geschah, oft auch nur aus Schönhuerei und Wichtigmacherei, um Tüchtigkeit und Dienstfeifer zu heucheln.

Die Beschäftigungs-Programme wurden für jeden Tag und jede Stunde von den Brigade-Commandanten ausgegeben, von den Divisions- und Corps-Commandanten approbirt. Wie die Mannschaft ausgebildet wurde, war gleichgültig, wußte man nur diese, namentlich aber die Officiere unter der Clausur der Kaserne. Da Bequemlichkeit immer ein Hauptzug des Oesterreichers, so wollte diese zwar keinen Abbruch erleiden, anderntheils aber sollte der Rücken gedeckt werden. Es wurden daher die Adjutanten, die eigenen Diener in die Kasernen geschickt, um nachzusehen, ob Alles programmgemäß durchgeführt würde, ja man entblödete sich nicht, geheime Relationen von Unterofficieren entgegenzunehmen. Ein peinlichst gehaltenes Form- und Paradowesen, das so recht dem Geschmacke all' der faulen Hohlköpfe entsprach, die das Geschick eines Heeres leiten zu können vermeinten, das machte natürlich ein peinliches Beaufsichtigen der läppischen Anforderungen zur Pflicht.

Die Unterofficiere, die selbst jung und nicht mehr vom alten Ansehen getragen waren, da man sie einfach auf 24 Stunden degradirte, um sie prügeln lassen zu können, genossen mit Recht das alte Vertrauen nicht mehr. Die frühern „Säulen“ hatten ihre Rollen — an die Hauptleute abgegeben, da auch die Subaltern-Officiere noch wenig Brauchbarkeit und Verlässlichkeit zeigten.

Der Hauptmann also wurde Zug-Commandant, und da er nebenbei Compagnie = Schuster und Schneider war, so verzettelte er seine Kraft und Zeit und vergaß darüber die Compagnie-Führung im Großen und Ganzen. Die Bataillons-Commandanten griffen

nun in diese Sphäre über, die Regiments-Commandanten, da ihnen die Brigadiere in das Handwerk pfuschten, degradirten sich zu Bataillons-Commandanten, und so gab es ein ganz unglaubliches, unleidliches, das große Ganze schädigendes Verschieben und Uebergreifen der Dienstessphären, daß man sich nicht aus und ein kannte. Wäre diese Selbstdegradirung noch dem löblichen Wunsche entsprungen, nachzuhelfen; so aber entsprang diese zumeist einer Wohlbienerie, einer krankhaften Sucht, sich bemerkbar zu machen, Dienstfeier und Tüchtigkeit zu zeigen, die dann Jenen, welche ihren geraden, vorgeschriebenen Weg fortgingen — den Ruf der Gleichgültigkeit eintrug — und ihre Präterirung oder Pensionirung zur Folge hatte.

Die militairische Ausbildung der jungen Officiere war natürlich sehr mangelhaft. Doch welcher Mittel bediente man sich, um diese zu heben?

Nachdem die Subaltern-Officiere die Mannschafschulen gehalten, waren sie gemüßigt, die Unterofficierschulen, welche jetzt der Hauptmann abhalten mußte, mit ihrer Gegenwart zu verherrlichen, um dann in den vom Stabsofficier der Woche ebenso lebern, so langweilig gehaltenen Vorlesungen derselben Reglements den Rest des Vormittags zuzubringen. Man denke doch von 7 $\frac{1}{2}$ Uhr Morgens bis 12 $\frac{1}{2}$ Uhr Mittags, dasselbe tödtliche Einerlei!

Ein weiteres Ausbildungs-Mittel war das Zusammenstoßen aller Subaltern-Officiere des Regiments in ein bis zwei Flüge und ihr pedantisches Abrichten in den Gewehrgriffen, die so präcis wie vom Manne verlangt wurden.

Keine Idee von einer höhern Ausbildung, keine Anregung zum Selbststudium, zum Fortschreiten in dem zufällig Mitgebrachten. Und eine solche Armee, geistig und moralisch so elend geführt, die soll Geist gehabt, genährt haben? Nimmermehr! —

Nicht einmal der alte Kastengeist war mehr vorhanden, denn in diesen hatten die jungen Elemente schon eine Bresche geschossen, obzwar die Aufrechthaltung desselben, unter den bestehenden Verhältnissen, für die Armee in vieler Beziehung eine Wohlthat gewesen wäre.

Im Verfolge der reactionären Pläne, drängte sich der Camarilla der Gedanke auf, die Jugend so schnell als möglich den demoralisirenden Einflüssen des Zeitgeistes zu entziehen. Dieselbe sollte in

Principien erzogen werden, die sie dereinst zu sichern Stützen für den Thron und die alten Prerogative des Adels machen sollten.

Ein General, Graf C., der als einstiger Erzieher eines hohen Herrn ein tüchtiger Pädagoge gewesen sein mußte, wie man Oben annahm, wurde mit der Ausarbeitung eines, das ganze militairische Erziehungswesen reformirenden Planes betraut; weil derselbe aber in der That nur Hunde und Pferde zu dressiren verstand, so war guter Rath theuer. Doch der Zufall half — wie so oft — auch ihm. Es gab damals einen Generalstabs-Officier S., der wegen seiner Schwäche, die etwas unorthographischen Briefe seiner Braut, der Tochter eines im Militair hochgestellten Aristokraten, corrigirt zurückzusenden, von dieser in der letzten Stunde einen Korb bekommen hatte. Das Residenzleben sollte diese Rupture verwinden helfen. Graf C., der von dieser interessanten Affaire hörte, täuschte sich, wie man sich über ihn getäuscht hatte, witterte hinter dieser Correcturs-Manie ein pädagogisches Talent und vertraute S. seine Schmerzen an, die derselbe zu heben versprach. Im Evidenz-Bureau des damaligen Armee-Ober-Commando's saß ein Hauptmann G., der Russisch sprach. Dieser erhielt nun den Auftrag, alle über das militairische Erziehungs-Wesen Rußlands vorfindlichen Daten schnellstens zu übersetzen. Dies geschah. Einige nothwendige Aenderungen der Namen, etwas pädagogisches, mit reactionairen, und servilen Ansichten getränktes Geklunker — und Oesterreich wurde um seine Militair-Bildungs-Institute reicher, so reich, daß der Staat fast zu Grunde ging an den Bauten allein, die aufgeführt wurden, um Kinder in loyalen Gesinnungen zu drillen, und die jetzt schon seit einigen Jahren — Kasernen sind.

Unter- und Obererziehungs-Häuser, dann Infanterie- und Artillerie-Schul-Compagnien bildeten die Basis dieses pädagogischen Prachtbaues. Diese erste Serie von militairischen Bildungs-Anstalten war dazu bestimmt, der Armee einen tüchtigen Unterofficiers-Nachwuchs zu liefern, welchem Anstehen diese aber umfoweniger entsprachen, als die Zöglinge mit einer Masse überflüssigen Plunders ausgestattet, an ein relativ luxuriöses Leben verwöhnt, in die Armee traten, und nur die schrecklich anwachsende Zahl Unzufriedener vermehren halfen. —

Die zweite Serie bildeten die Cadetten-Institute, gewissermaßen die Vorbereitungsschulen für die drei Akademien: die zu Wiener-Neustadt für Infanterie- und Cavallerie-Officiere, die Genie- und Artillerie-Akademie, welche man auch dort vereinen wollte. Zu diesem Behufe begann man da einen Prachtbau, legte eine Eisenbahn und Marmorbrücke an, welche das Material für dieses Gebäude abgeben sollten, verbaute 2 $\frac{1}{2}$ Millionen, entdeckte endlich, daß der Marmor unreif, der bereits gelegte Grundbau den weitem Ausbau nicht ertragen würde, und verkaufte den Schutt um 20,000 fl. So verschwendete diese „Eliques“ das schwer errungene Steuergeld des Volkes, während dieses und die Armee darboten.

Die höhere Ausbildung der Officiere für den Generalstabsdienst übernahmen die bei den Divisions- resp. Corps-Quartieren etablirten Generalstabschulen, welche der jeweilige Generalstabs-Chef leitete.

Diese neu creirten Bildungs-Anstalten waren ihrem ganzen Plane nach weit schlechter, als die bisher bestandenen wenigen Militair-Institute. Sie zogen die Klüge, Heuchelei und Gemüthshärte groß und verdarben die Jugend nach allen Richtungen hin. Während die frühern, so knapp gehaltenen Erziehungs-Häuser, Cadetten-Compagnien und zwei Akademien nur dankbare Zöglinge entließen, und diese jetzt noch voll warmen Lobes sind, erfährt die Erziehungs- und Behandlungsweise von all' Jenen ein abfälliges, verdammendes Urtheil, die das Unglück hatten, in dieser Periode in einer dieser Anstalten untergebracht worden zu sein.

Es konnte aber auch nur dieser Eliques einfallen, zu glauben, ein einfacher Befehl stampfe aus der an intelligenten Fachmännern so armen Armee viele Hunderte von Professoren über Nacht hervor, die nöthig waren, um das Lehrprogramm durchzuführen. Wer sich meldete, ward angenommen, ohne Rücksicht auf Befähigung und Moral. Die Neigung zum Lehrfache, die man annahm, die aber in der That oft in nichts Anderem bestand, als in dem Wunsche, dem harten Truppenleben zu entkommen und ein bequemeres Leben zu führen, die machte alle andern Mängel übersehen. Daß solche Lehrer, die man erst nach und nach sichten konnte, ganze Generationen verdarben, ist natürlich.

Doch was kümmerte sich die Clique um Bildung, Aufklärung und wahre Moral, und darum, ob auch in den Militair-Bildungs-Anstalten dem Fortschritte einige Rechnung getragen würde, welche die technischen und übrigen Wissenschaften rapid zu machen anfangen. Im Gegentheil war es der Reactions-Partei recht, wenn die verpönten Fortschritts-Ideen in der Armee — der Zukunft — keinen Boden gewannen.

Dies ist die Genesis des sogenannten S schen Erziehungs-Systems, das so schlecht war, daß die neue Aera den ganzen Plan verwerfen und unter der Zustimmung der ganzen Armee in die Kumpelkammer der traurigen, aber immerhin theuern Erinnerungen, deren Oesterreich so viele, namentlich aber aus dieser Periode zählt, werfen mußte.

Im Jahre 1852 wurde das Zeitisten-Bataillon in das Titler-Grenz-Bataillon umgewandelt, und mit Patent vom 31. Juli die Landwehr aufgehoben.

Die durch Erzherzog Carl 1808 in's Leben gerufene Landwehr — war ein ganz vortreffliches Institut, und hatte Oesterreich zu wiederholten Malen, namentlich aber 1848 — 1849 in die Lage versetzt, mit seiner ganzen Feldarmee activ aufzutreten zu können, während die prächtigen Landwehr-Bataillone, von denen jedes der deutsch-slawischen Regimenter eins zu sechs Compagnien hatte, Besetzungs- und Garnisons-Dienste versahen. Es waren dies vorzügliche, verlässliche Kerntruppen, die nach vollstreckter Dienstzeit bis zum 40. Jahre einberufen werden konnten, und von activen Officieren befehligt waren. Unverstand machte dies Institut eingehen, das man jetzt unter viel ungünstigeren Verhältnissen wieder aufzurichten genöthigt ist.

Eine Landwehr, die zu ihrem größten Theile aus jungen, ungeübten, direct dahin assentirten Leuten besteht, statt den Culminationspunct physischer Entwicklung und militairischer Ausbildung zu repräsentiren; zum größten Theile befehligt von Officieren, die den Soldatenstand nicht zu ihrem Verufe erkoren, sondern nur dem verhassten Muß folgen — ist, gelinde gesagt, ein unhaltbarer Zustand.

Selbst die jetzt beliebte Cadrirung der Bataillone wird dem Uebel nicht abhelfen, daß Oesterreich nie auf seine Landwehr, als

auf eine Reserve — als einen letzten à tout wird rechnen können. Man moquirte sich nach 1866. in Oesterreich recht verständig über das preußische Landwehr-System und wies darauf hin, daß die Landwehr nirgends in selbstständigen Corps oder Brigaden an den Kriegs-Operationen Theil nahm; daß man die Landwehrleute mit der Mannschaft der mobil gemachten Heerestheile vermischte, um ihnen mehr Halt zu geben &c. &c. Dieselben Verhältnisse aber, welche die preußische Regierung zwangen, im offenbaren Mißtrauen gegen ihre Landwehr vorzugehen, werden uns auch und um so gewisser bestimmen, als bei uns noch das nationale Element in Mitleidenschaft kommt, und unsere Landwehr in technischer Beziehung noch viel weniger Brauchbarkeit und Verlässlichkeit verspricht als die preußische.

Unsere Landwehr — wie sie bis nun zu ist, corrumpt von socialen und politischen Irrlehren, ist nicht und nirgends zur Niederhaltung selbst einer gewöhnlichen Emeute in den Heimathsbezirken zu gebrauchen, und würde im Falle eines unglücklichen Krieges nur zur Vergrößerung der Selbsttäuschung, nicht aber als Kern dienen, um den sich die Elemente zu einem versuchten Widerstande in zweiter Linie gruppiren ließen. —

Man behauptet, die politische Mißstimmung der Provinzen und der Landwehren hätten die preußische Regierung 1866 bestimmt, das erste Landwehr-Aufgebot (bei uns die Reservisten) blos zur Hälfte, das zweite Aufgebot (bei uns die eigentliche Landwehr) aber gar nicht einzuberufen. Die Richtigkeit dieser Behauptung zugegeben, welche sich schon mit dem Hinweise begründen läßt, daß der Tod oder die Krüppelhaftigkeit eines Landwehrmannes in den meisten Fällen eine Familie ihres Ernährers beraubt — diese dem Glende preisgibt — wird die Unverlässlichkeit der Provinzen und der Landwehr unsere Regierung zu einem noch vorsichtigeren, rücksichtsvolleren Vorgehen veranlassen müssen, da die politische Stimmung in Preußen doch gewiß eine bessere, als bei uns, und man dort mit Ausnahme einer Provinz von nationalen Sonderbestrebungen nichts weiß. Man wird sich also bei uns mit der Zusammenziehung der jungen, zur Landwehr direct assortirten Mannschaften begnügen, die Reservisten, in die activen Feld-Bataillone und die jüngere gebiente Landwehr-

Mannschaft in die Reserve-Regimenter eintheilen, auf die ältere Landwehr-Mannschaft aber verzichten müssen, um diesen drei Gruppen einigen moralischen und militairischen Halt zu geben. Dann aber ist unsere Landwehr zu einem Krümper-Institute herabgesunken, das des Aufwandes nicht werth, den man jetzt mit diesem zu machen beginnt. Nur keine Täuschungen! Ein Fehler in dieser Rechnung könnte sich furchtbar rächen. Ist's dann nicht schade um das prächtige Material, das in der Landwehr verborgen? Es ist doch eine bekannte Thatsache, daß unser Landwehr-Institut halb und halb die Stelle des alten Loskaufes vertritt, und sich in dieses, vor der activen Dienstleistung, Alles flüchtet, was einigermaßen intelligent und — vermögend. Unsere Landwehr wird im Kriege zu einer Ersatz-Reserve en gros herabsinken — da man denn doch Bedenken tragen wird, das Leben von Familienvätern auf das Spiel zu setzen, wo eine Masse junger, lediger Männer vorhanden.

Hätte man dies Institut unverständiger Weise nicht aufgelöst, es in dem alten Stande erhalten, so disponirte die Westhälfte Oesterreichs über 38 tüchtige, aus altgedienten Leuten formirte Landwehr-Bataillone, die sich, ohne ihren moralisch-technischen Halt in Frage zu stellen, sehr leicht auf die doppelte Zahl augmentiren ließen, und es ständen statt der jetzt existirenden haltlosen, von Reserve- und Pensions-Officieren commandirten 78 selbstständigen Bataillonen 38 Landwehr-Bataillone da, welche im Verbande mit ihren Regimentern, an diese auch bezüglich des Bedarfes von Officieren und Unterofficieren zur Abrichtung u. angewiesen, gewiß mehr hielten als — die jetzigen versprechen.

Es wäre aber dies Institut — so wie in Preußen — im Volke eingelebt, es würde als althergebracht, zum Ganzen gehörig angesehen werden, während es jetzt nur als eine weitere Regierungschicane besprochen und gehaßt wird. Ich wiederhole meine Ueberzeugung, daß die Landwehr ganz die Rolle der österreichischen Freicorps der Jahre 1859 und 1866 übernehmen, — das heißt, erst nach Beendigung unserer so rapid verlaufenden Kriege brauchbar, überall zu spät kommen wird. Was ihre Verlässlichkeit anbelangt, so liefern die Berichte über Demonstrationen und Excesse jeder Art, die aus allen Provinzen Oesterreichs einlaufen, und im Interesse einer Auf-

klärung nach Oben noch viel zu viel vertuscht werden, die übereinstimmenden Ansichten unparteiischer, aber praktischer Militairs — zu berebte Commentare zu den hier ausgesprochenen Zweifeln, als daß ich selbe noch weiter begründen müßte. —

Am 6. Februar 1853 brach in Mailand die Mazzinistische Erhebung los, am 18. Februar ward das Attentat auf den Kaiser ausgeführt.

Die Clique erschrak. Also hatte das ganze Terrorisirungs-System nichts gefruchtet, die Gend'armerie, die Polizei erwiesen sich nutzlos einem Geiste gegenüber, der vor keinem Mittel zurückschreckte.

Italien, Ungarn, die vor drei Jahren mit allen Mitteln des Despotismus pacifizirt worden waren, die regten sich wieder und in einer Weise, welche das Regierungs-System und seine Träger auf das Empfindlichste bloßstellte.

Nur die „Militair = Central = Kanzlei“ und ihr Anhang, die triumphirten. Die Armee, die durch sie regenerirte Armee, die machte ihrem Meister Ehre, denn das Attentat auf den Kaiser wurde allorts dazu benutzt, um Loyalitäts-Demonstrationen in Scene zu setzen, die an vielen Orten mit blauen Beulen an Leuten endeten, die nicht gelaunt waren, ihre Ergebenheit so überschwänglich zu zeigen, wie es die Armee that.

Die Grüne'sche Partei jubelte. Hatten sich doch ihre Erziehungs-Principien trefflich bewährt, bewies doch die Armee, daß sie ein ganz gefügiges, ergebenes und verlässliches Instrument wieder geworden. Man verfolgte also die betretenen Wege, und merzte aus, was sich nicht blindlings fügte und beugte.

Es fällt gerade in diese Zeit, daß eine Grobheit in der Armee florirte, die geradezu unglaublich; daß man Officiere vor der Front mit Schimpfunamen belegte, und die Rechtsuchenden, wenn sie sich nicht abweisen ließen, wegen „bewiesener Störrigkeit“ mit so scharfen Strafen belegte, als wären sie die Schuldtragenden gewesen.

Es fällt gerade in diese Zeit, daß die Willkür-Herrschaft ihre größten Triumphe feierte. Die tüchtigsten, bewährtesten Officiere wurden pensionirt, wenn sie das Unglück hatten, durch eine Miene den Gewalthabern zu mißfallen, oder präterirt, wie es z. B. einem unglücklichsten, vorbeigaloppirenden Hauptmann geschah, der Einen

aus der Suite mit Roth besprizte, was als Geringschätzung angesehen und bestraft wurde.

Die fähigsten Officiere wurden präterirt, um schamlosen Creaturen Platz zu machen; diese überstürzten sich, um den regsten Eifer in dem von Oben angedeuteten kriegerischen Sinne zu entwickeln. Die größten Schmeicheleien wurden für baare Münze genommen, Denuncianten mit Orden decorirt, Speichellecker mit Auszeichnungen überhäuft.

So kam das Jahr 1854, dessen Ereignisse noch heute ihren Schatten auf unsere Beziehungen zu Rußland werfen.

Das organisatorische Talent der Armeeleitung ging nicht so weit, daß es die Mängel des beibehaltenen Conscriptioens-Systems für die Armee einzusehen und zu heben im Stande gewesen wäre.

Die beabsichtigte Aufstellung einer Armee, welche die Entwicklungen der Westmächte mit Rußland nöthig machten, die erforderte eine anticipirte Recruten-Aushebung von 95,000 Mann.

Oesterreich stellte eine Observations-Armee von fast 400,000 Mann an seiner Ostgrenze auf. Feldzeugmeister Heß ward ihr Ober-Commandant. Ein erpresstes „freiwilliges“ National-Anlehen von 500 Millionen Gulden, an dem die Officiere und das Beamtenthum, die ohnehin so elend bezahlt waren, durch alle möglichen Mittel gezwungen wurden, zu participiren, gab die erwünschte Veranlassung, den loyalen, patriotischen Opfermuth dort in ein günstiges Licht zu setzen, wo dies im Interesse der Camarilla lag.

Die Armee war für die Verhältnisse vortrefflich ausgerüstet, technisch gut ausgebildet und den damaligen Ansichten entsprechend mit allem Nöthigen versehen.

Anders stand es mit ihren Gesinnungen. Die hohe Generalität machte gar kein Hehl aus ihren Sympathien für Rußland, besprach diese ohne Scheu, öffentlich, und den „österreichischen Undank“. Die ungarischen Regimenter sehnten sich wohl, Revanche für Bilagos zu nehmen; die slawischen aber, in deren Heimath durch Emiffaire die alten Sympathien für das „heilige Rußland“ wieder erweckt worden waren, und die Deutschen, die in den Russen nur die Waffengefährten von 1849 sahen, die hatten gar keine Sehnsucht, ihre Waffen mit diesen zu kreuzen.

Zum Glück für Oesterreich blieb der Kampf aufgeschoben. Aufgehoben ist derselbe nicht. Oesterreich wird seine Kurzsichtigkeit, russische Agenten in seinen slawischen, namentlich aber den südslawischen Provinzen schalten und walten zu lassen, dereinst tief zu bedauern haben. —

Denn schon damals begannen in der Militairgrenze gar heben-liche Merkmale von Sympathien für das „stamm- und religionsverwandte“ Rußland zu Tag zu treten.

Jellachich hatte, um seine Landsleute zum „heiligen Nationalkrieg“ zu entflammen, diesen im Namen einer „dankbaren Regierung“ die Befreiung von gewissen Steuern, die Aufhebung des Salz- und Tabakmonopols versprochen. Diese Versprechungen einzulösen, fiel natürlich der wieder zur Kraft gekommenen Regierung nicht ein. Was lag dieser daran, daß der Mann, der sehr Vieles für den Fortbestand der Dynastie, für die Erhaltung der Integrität des Staates gethan, daß Jellachich vor seiner Nation als Lügner dastand. Je lauter die Klagen des Volkes wurden, desto kräftiger wurden seine Entschuldigungen, die natürlicherweise in Anschuldigungen der „undankbaren Regierung“ bestanden.

Rußland, das stets aufmerksam die Vorgänge in den südslawischen Provinzen Oesterreichs beobachtete, verstand in seinem Interesse zu schüren, mit welchem Erfolge, bewiesen die Jahre 1859 — 1863 und 1871.

Während die Armee der Lösung der Dinge entgegen sah, und die „freiwilligen“ Millionen aufzehrte, benutzte die Wiener Regierung ihre freie Zeit zum Abschluß des Concordates. Am 18. August 1854 ward derselbe fern.

Daß Oesterreich um einige Jahrhunderte zurückgeworfen, ihm alle Sympathien des deutschen Auslandes entfremdet wurden — was lag der Clique daran.

War doch das angestrebte Ziel erreicht. Eine wieder loyal gesinnte Armee, ein Heer von loyalen Beamten, ein ergebener Clerus! Die Reaction stand auf der Höhe ihrer Entwickelung, die Camarilla im Zenith ihrer Macht.

Im Juni — Juli rückte die Armee wieder in ihre Friedensgarnisonen ab und wurde auf den Friedensstand gesetzt. Es gab

ein Heer von supernumerairen Officieren. Ein ökonomisches Talent, wie deren Oesterreich so viele hat, erfand die „Abfertigung“ derselben. Man bot von Seite der Regierung eine ein- bis zweijährige Gage als solche den Officieren, kaufte diesen das goldene Portepee ab, und erzog so eine bis dahin in Oesterreich ungekannte Giftpflanze, militairische Adventuriers, die aus dem Officierwerden und Chargenschacher ein Geschäft machten. Die Regierung, die kurz vorher den demoralisirenden Stellenkauf (Conventionen) mit Strafen belegt hatte, machte nun selbst in diesem Handelsartikel. Hatte der Officiers-Charakter schon 1849 — und in diesen zwei Jahren, wo man wieder Jungen aus den Normalschulen und Gymnasien zu Officieren gemacht hatte, tiefen Schaden erlitten durch Elemente, die denselben verunehrten, so sank derselbe jetzt, seitdem mit ihm geschachert wurde, auf das Tiefste in den Augen der Welt. Die Armee verlor nichts an den Individuen, die für einige Hundert Gulden das Ehrenzeichen verkauften, aber eines jener wenigen Ideale, welche der Rest der alt-österreichischen Armee noch hochhielt, das ward zertrümmert, in den Roth gezerzt.

Es kennzeichnet diese Maßregel die Gesinnungen jener Clique, der nichts heilig war, als ein momentaner Vortheil. Konnten auch die Ereignisse von 1859 nicht vorhergesehen werden, so wäre es doch gewiß anständiger und vernünftiger gewesen, die supernumerairen Officiere auf Wartegebühr zu setzen, indem man mit der lächerlichen Ansicht brach, daß sich ein Officier entehre, wenn er durch Privatarbeiten seine kümmerliche Existenz verbessert und das auf drei Jahre in Aussicht genomme sogenannte Sperren des Avancements auf ein bis zwei weitere Jahre auszudehnen — als diese alle adelige Gesinnung corrumpirende Maßnahme in Scene zu setzen.

Die Mißwirthschaft stieg von Tag zu Tag. Das Nationalanlehen von 500 Millionen, das aber um 111 Millionen in einer nicht näher zu bezeichnenden Weise überschritten wurde, das bot Mittel genug, z. B. die Urlauber-Transporte in neuen Montouren nach Hause zu schicken, „um den Geist der Leute zu heben“, wie man lächerlicherweise sagte. Als wenn sich dieser ertödtete, zerprügelte Geist durch ein paar Fegen hätte wiederbeleben lassen. Ganze, mehrere Hundert Männer zählende Transporte wurden auf den

Durchzugsstationen über Befehl eines Brigadiers, der dieser „geistigen“ Schule anhing, auf Rechnung ihrer Regimenter mit funkelneuen Sorten betheilt, wenn ein Flicker am Knopf, der Hose oder den Schuhen vorkam. Es wurden so Millionen zum Fenster hinausgeworfen, während die Officiere bei der alten, schon lange unzulänglichen Gage darbteten und diese traurige Existenz noch mehr durch horrenden Abzüge für die Uniformirung, Musik, Bibliothek, Denkmäler u. verkümmert wurde.

Im Jahre 1854 hatte man sieben neue Artillerie-Regimenter errichtet und das Raketeur-Corps in ein Raketeur-Regiment umgewandelt. Auch das Jahr 1855 lieferte einen neuen Beweis der „hohen Fürsorge“, wie alle, auch die kleinsten technischen Veränderungen in die Armee eingeführt wurden, indem die wenige Jahre vorher aufgestellten zwei Genie-Regimenter aufgelöst und in sechs selbstständige Bataillons formirt wurden.

Das von Napoleon III. proclamirte Nationalitäten-Princip nährte mittlerweile die Sonderbestrebungen der Völker in Europa, am meisten vielleicht in Oesterreich. Napoleon war im Zenith seiner Macht. Sein Wille beherrschte Europa, vorzüglich Oesterreich, welches über ausdrücklichen Wunsch des damals noch weitsichtigen Herrschers Gyalai zum Commandanten der italienischen Armee ernannte, nach „ehrenvoller“ Entfernung des alten würdigen Grafen Radetzky von seinem Posten.

Mit Jubel hörte man Theorien aufstellen, die aus diesem Munde gleichbedeutend mit deren Realisirung waren. Der durch so viele Leidensjahre unterdrückte Begriff „Vaterland“ sollte wieder zur Geltung kommen, die Ungarn, Polen, Italiener, Südslawen, auch die in der Armee enthusiastirten sich für diese neuen Lehren. Von der Tragweite derselben, von ihrer realen Anwendbarkeit auf Oesterreich hatte man in unseren Regierungskreisen offenbar keine Ahnung, denn sonst hätte man versucht — denselben die Idee eines Großösterreich entgegenzusetzen, hätte getrachtet, diese mit einer Fülle von Macht auszustatten, und hätte sich bemüht, den Völkern Oesterreichs zu beweisen, daß sie nur unter der schwarzgelben Fahne ungefährdet in ihrer Eigenart prosperiren können.

Dies ist schon das zweite Mal, daß Oesterreich in der Lage war, diesen Ruf zu vernehmen. Vergebens! Für eine höhere Idee war Oben kein Sinn vorhanden und mit Intriguen und Rabalen ließ sich diese im Volke nicht entzünden.

Diese wiedererwachten nationalen Regungen im Volk und Heere wurden gänzlich übersehen, da man es für undenkbar hielt, daß selbe dem Gesamtstaate je gefährlich werden könnten, ebenso ihre Aeußerungen, welche sich in der Armee darin Luft machten, daß die Officiere, nach nationalen Gruppen geschieden, sich der Muttersprache mit demonstrativer Vorliebe bedienten, während bisher die Umgangssprache die deutsche gewesen war.

Der nationale Sinn der Mannschaft, besonders der Unterofficiere, wurde von der Heimath her trotz des Bestandes des „schwarzen Cabinets“ bei jeder Compagnie, namentlich aber durch geheime Agenten angefeuert und bestärkt. Diese Leute trieben sich in allen Casernen und Wirthshäusern, die von Leuten gewisser Nationalitäten besucht wurden, herum, und entgingen immer — der schlauen Armee-Polizei. Hatte die vormärzliche Armee weder einen militairischen, noch politischen Geist, da sie für ersteren zu maschinenmäßig erzogen, für letzteren zu sehr abgeschlossen gehalten worden, so war der Geist des Heeres, mit welchem Oesterreich den Kampf gegen die Franco-Sarden begann, als ein militairisch schlechter, ein politisch anrüchlicher zu bezeichnen.

Man mißhandelt Männer nicht vergeblich durch fast ein Jahrzehnt, ohne in diesen allen Geist zu ertöbten.

Die frechste Willkür, das schrankenloseste Protectionswesen, welches alle wichtigen und einflußreichen Stellungen mit Grünne'schen, dem Adjutanten-Corps entsprungenen Creaturen besetzte und diesen eine glänzende Carrière eröffnete; der crasseste Absolutismus, der mit den Lehren aus einer solchen Schule imprägnirten Regiments-Commandanten, mußten alles Ehrgefühl, alle edleren Gefühle und Regungen zum Schweigen bringen, endlich ertöbten. Man diente knirschend, mit geballter Faust — des kümmerlichen Brodes wegen weiter, ohne Ambition, ohne Liebe, ohne Anhänglichkeit für einen Stand, der Männer, Officiere zu willenlosen, verächtlich behandelten Objecten frecher Launen machte.

Von einem militairischen Geiste bei der Mannschaft, die kaum vom Hörensagen die glorreichen Kämpfe der Jahre 1848 und 1849 kannte, war keine Rede; mit Prügeln und Eisen wird derselbe nicht großgezogen. Man kannte keine Belohnungen — nur Strafen, und jede selbstthätige, selbstdenkende Regung wurde als reglementswidrig unterdrückt und bestraft. Der politische Geist, von welchem man jetzt als in der Armee schon bestehend sprechen kann — der war anrücklich. Die in ihre heimatlichen Regimenter wieder transferirten ehemaligen Insurgenten, sowie Emissaire, die ihr Handwerk vortrefflich verstanden, bereiteten die Soldaten für die Vorgänge vor, welche schon 1859 den geheimen Amnestie-Artikel dringend veranlaßten.

Servilität, Loyalitäts-Schwindel und unersättliche Sucht nach Orden und Beförderung führten zu den Anfangs 1859 aufgeführten widerlichen Ergebenheits-Demonstrationen der Commandanten italienischer Regimenter, welche die Arrangeure, groß und klein, einer in der Armee unsterblichen Lächerlichkeit aussetzten. —

Vor Ausbruch des italienischen Krieges nämlich, nach Bekanntgabe der Ordre de bataille, laut welcher die Regimenter italienischen Ursprungs ihrer politischen Unverläßlichkeit halber, die man Anfangs doch vernünftigerweise annahm, in ihren deutschen und slavischen Garnisonen verbleiben sollten (die vierten Bataillone dieser Regimenter wurden zum Besatzungsdienste außer Land verwendet), packte einer dieser Regiments-Commandanten, Oberst T., eine aus Unterofficieren und Mannschaften bestehende Deputation nach Wien auf, und bat um Eintheilung in die italienische Armee. Die Versicherungen von Treue, Liebe, Anhänglichkeit wurden so warm, mit einer so überzeugenden Berge vorgetragen, daß ein „menschlich Köhnen“ die entscheidenden Stellen überkam, und diesem Regimente der Wunsch, gegen die eigenen Landsleute zu kämpfen, erfüllt wurde. Die Beweise von Gnade, welche dieser Oberst heimbrachte, verführte einen zweiten Obersten C —, einen dritten, vierten, denn keiner wollte mit seinem Regimente bezüglich des loyalen Geistes zurückstehen; Neid that das Uebrige dazu, und Alle gaben unbedingt ihr Ehrenwort als Pfand der Treue und Verläßlichkeit ihrer Leute, und — doch, nicht vorgegriffen!

Am 1. Januar 1859 hatte Napoleon zu dem „geistreichen“ Vertreter Oesterreichs, Fürsten Metternich, jenes Bedauern über die politisch getrübbten Verhältnisse beider Staaten ausgesprochen, das der Vorläufer des franco-sardischen Krieges war.

Daß Sardinien die großmüthige Behandlung nach der Schlacht von Novara, Frankreich die österreichische Unterstützung im Krimkriege vergaß, empörte zwar allgemein, änderte aber an der Thatsache nichts, — daß Oesterreich isolirt blieb.

Ein warmer patriotischer Zug ging diesmal noch durch ganz Oesterreich. Es wurden 45,000 Freiwillige auf Kosten der Länder aufgestellt und kamen diese auch fast alle zu spät, um an dem traurigen Ausgange des Krieges irgend Etwas ändern zu können; so beweist diese Opyerwilligkeit des Volkes dennoch, wie gutmüthig, wie geduldig dasselbe war.

Die Armee hatte in Europa einen hervorragenden Ruf. Unverdienterweise. Man hatte sie nur nach ihrem Aeußern beurtheilt. Man kannte die Armee nicht, wie sie wirklich war, angefault in ihrem Innern.

Man führte 1859 ein Heer in's Feld, dessen Geist corumpirt war; das ohne einer zündenden Idee sich willenlos zur Schlachtbank führen, sich da aus Furcht vor Prügeln todtschießen ließ. Der Gedanke an den Kaiser, der noch 1848—49 Wunder gewirkt, der hatte seinen elektrisirenden Werth verloren, die Erhaltung Großösterreichs, des Gesamtstaates, war den Meisten gleichgültig geworden.

Die Vorbereitungen zum Feldzuge wurden 1859, sowie sieben Jahre später durch die Unfähigkeit des mit dem Mobilisierungsplane betrauten General Schlitter, den Graf Grünne auserkoren, und durch diplomatische Winkelzüge, in denen man sich in Oesterreich immer gefiel, aufgehalten. Alle Welt war vom nahen Ausbruch des Krieges überzeugt, nur in Wien wiegte man sich in der Hoffnung, Englands Intervention könne Napoleon von der längstbeschlossenen praktischen Inszenirung seiner Nationalitäten-Theorie abhalten.

Im Februar wurde das dritte Armee-Corps nach Italien gesendet. Oesterreich bot Alles auf, um die deutschen Regierungen zur Garantie seiner italienischen Provinzen zu bewegen. Die Volksstimme in Deutschland war Oesterreich günstig, aber Preußen nahm

seine Revanche für Olmutz und wollte von einer bewaffneten Einmischung nur dann etwas wissen, wenn deutsches Bundesgebiet angegriffen würde. Daß dies aber nicht geschehen werde, dessen war man in Berlin versichert.

Schlitter bezeichnete vier Armee-Corps hinreichend, um sich gegen alle Welt zu schlagen, trotzdem Gyulai, d. h. sein Generalstabschef Oberst Kuhn, der jetzige Kriegs-Minister, gleich Anfangs neun Corps verlangt hatte*).

Der streitbare Stand der italienischen Armee war Ende 1858 48,518 Mann, weil die Regimenter mit ihrem Friedens-Stat 5—600 Mann unter dem Stande waren. Als dann die Armee-

*) Die „Oesterreichische Militairische Zeitschrift“ veröffentlicht in ihrer Nummer vom Januar 1873 die Denkschrift, welche der damalige Oberst und Generalstabs-Chef der österreichischen Armee in Italien, Oberst Kuhn, vor Beginn des italienischen Krieges über die Chancen desselben geschrieben. Dieselbe datirt vom 10. Januar 1859.

„Der Verfasser der Denkschrift zweifelt keinen Augenblick daran, daß Oesterreich den Krieg gegen die verbündeten Franzosen und Sarden zu führen haben werde, er wiegt sich nicht in Sicherheit, weil in Mittel-Italien stammverwandte Dynastien herrschen. Deren Entthronung voraussehend, rechnet er die Contingente der Herzogthümer zu Oesterreichs Feinden. Darum verliert er aber doch nicht das Vertrauen: „Oesterreich kann den Kampf gegen Frankreich und ganz Italien mit Zuversicht aufnehmen,“ sagt er ruhig, und entwickelt nun klar und verständlich, wie der Kampf durchzuführen sei. Er beleuchtet die Eventualitäten nacheinander, gibt die wahrscheinlichsten an und zeichnet den Gang des feindlichen Angriffes mit prophetischer Gabe. Daß in Mittel-Italien und an der Küste nur untergeordnete Streitkräfte auftreten werden, daß der Hauptstoß vom Westen über den Ticino zu erwarten sei, daß die Sarden in ihrer festen Stellung bei Alessandria den Krieg hinhalten müssen, bis die Franzosen sich mit ihnen vereinigt, ja sogar, daß bei Magenta die eisernen Würfel rollen werden, das sagt er mit Bestimmtheit ebenso voraus, wie er auch bestimmt dazu rät, den gordischen Knoten zu durchhauen.

„Hauptaufgabe bleibt: Niederwerfung Piemonts, bevor noch die Streitkräfte Frankreichs zur Unterstützung herbeigeëilt, sodann Wahl einer Centralstellung bei Turin und Bra, um sich mit ganzer Macht auf die über die Alpen debouchirenden Colonnen der Franzosen werfen zu können.“

Freilich verlangt er dazu 300,000 Mann, die Oesterreich wohl stellte, ja bedeutend überbot — als es zu spät war!“

Ende März auf den Kriegsfuß gesetzt wurde, hatten die Regimente bis zu 40 neubeförderter Officiere, zwischen 1000 bis 1500 vor wenigen Monaten einberufener Recruten.

Es schlugen sich demnach größtentheils Recruten gegen französische und italienische Soldaten, die in Algerien und in der Krim bereits die Feuertaufe empfangen hatten.

Die österreichische Armee unter Gyulai bestand nach ihrem Uebertritte auf sardinisches Gebiet aus dem 2. Armee-Corps unter Fürst Ed. Liechtenstein; dem 3. Armee-Corps unter Fürst Karl Schwarzenberg, dem 5. Corps unter Graf Stadion, dem 7. Corps unter Baron Jöbel und dem 8. Corps unter Benedek, dem fähigsten und tüchtigsten von allen Generalen, und zählte 101 Bataillone, 14 Compagnien, 35 $\frac{1}{2}$ Escadronen, 364 Geschütze oder 144,703 Mann, 20,285 Pferde; Streithare 106,631 Mann und 6068 Pferde.

Die französische Armee unter dem Ober-Commando Napoleons III. bestand aus der Garde unter Regnault de St. Jean d'Angely, und vier Armee-Corps unter Baraguay d'Hilliers (1. Corps), Mac-Mahon (2. Corps), Canrobert (3. Corps), Niel (4. Corps), in einer Gesamtzahl von 198 Bataillonen, 80 Escadronen, 312 Geschützen = 107,656 Mann und 9008 Pferden.

Die sardinische Armee bestand aus 96 Bataillonen, 37 Escadronen, 90 Geschützen = 55,648 Mann und 3984 Reitern.

Das Totale der vereinigten Heere zählte: 294 Bataillone, 117 Escadronen, 402 Geschütze oder 163,304 Mann Infanterie und 12,992 Reiter.

Man wollte Deutschland durch glänzende Waffenthaten zur Alliance verführen. Deshalb erhielt Gyulai Befehl, die Offensive zu ergreifen.

In der Nacht vom 29. auf den 30. April überschritten die Oesterreicher den Tessin. Gyulai, der den Befehl hatte, auf Turin loszugehen und Sardinien zu occupiren, blieb zaudernd in der Comellina stehen. Dann rückte er zwar bis Vercelli vor, kehrte aber wieder zwischen Tessin, Po und Sesia zurück, als die Franzosen Mailand um einen Tagemarsch näher waren als er. Hier verstärkte er seinen linken Flügel, weil er glaubte, die Franzosen müßten dem Po entlang kommen.

Bis zum 20. Mai, dem Tage der „forcirten Recognoscirung“ von Montebello, geschah im Hauptquartiere Gyulai's, aber auch von Wien aus gar nichts, um die Lage irgend wie zu festigen.

In Wien beschäftigte man sich mit der Aufstellung einer Armee, die mit den Deutschen vereint unter Erzherzog Albrecht am Rheine gegen die Franzosen operiren sollte, und verrannte sich in diese Idee so sehr, daß man das Zunächstliegende, die Verstärkung der italienischen Armee, ganz vergaß; im italienischen Hauptquartiere mit der Abfassung des Gefechtsberichtes von Montebello, welcher in der Beweisführung culminirte, daß die Stellung der Franco-Sarden unangreifbar, daher — Nichts zu machen sei.

Während die Sarden das österreichische Centrum bei Palestro, 30. Mai, beschäftigten, geschah das, was Gyulai nie glauben wollte, die Franzosen hatten sich nämlich erlaubt, seine rechte Flanke zu umgehen.

In Folge dessen befand sich die österreichische Armee am 4. Juni am linken Ufer des Tessin. Dieser Rückzug wurde im österreichischen Hauptquartier eine „Concentrirung nach rückwärts“ genannt. Der österreichische Generalstab war nie um eine Phrase verlegen.

Endlich war auch das I. Armee-Corps unter Graf Clam-Gallas, ebenso Feldzeugmeister Heß, jetzt noch in privater Eigenschaft, von Wien eingetroffen.

Den 4. Juni kam es zur Schlacht von Magenta, die weder Napoleon noch Gyulai im Sinne hatten. Am Nachmittage telegraphirte Letzterer nach Wien: Sieg! Aber Clam-Gallas, von einem geringeren Pflichtgeföhle befeelt als Mac-Mahon, zog sich, von Letzterem gedrängt, nicht auf die Armee, sondern auf eine von dieser sich entfernenden Straße zurück, während Ersterer dem Kanonendonner zumarschirend bei Magenta eintraf, den Oesterreichern in die rechte Flanke fiel und so das Schicksal des Tages entschied. Ehe Mac-Mahon als Retter am Kampfsplatze erschienen war, hatte sich Gyulai im Vollgeföhle seines Sieges nach Abbiategrasso zurückgezogen, um da auf seinen Lorbeeren zu ruhen. Von den 61,000 Oesterreichern, die bei Magenta gekämpft hatten, kamen unbegreiflicher Weise über 12,000 Mann nicht in das Gefecht, und war das kämpfende Heer vom Momente des Erscheinens Mac-Mahons ohne einheitlichen Befehl.

Clam gehörte schon damals vor ein Kriegsgericht, und doch übergab man diesem unfähigen Manne 1866 wieder die Leitung eines Corps, das noch dazu eine sehr schwierige Aufgabe hatte.

Der Rückzug ward österreichischerseits anbefohlen, ungestört von den Franzosen, die in ihrem Sieges-Bulletin erwähnten: l'armée s'organise, was gleichbedeutend mit dem „Rückwärts-Concentriren“ der Oesterreicher. Diese verkühten Mailand nicht. Der Militair-Gouverneur, Feldmarschall-Lieutenant Melzer von Kellemes, der geistreiche Compiler eines Felddienstes, verließ so plötzlich die Stadt, daß ungeheuerere Vorräthe, sogar baares Geld, in die Hände der Feinde fielen, und doch wäre es sehr leicht gewesen, bei vernünftiger Benutzung der Eisenbahn und anderer vorhandener Transportmittel Alles zu retten.

Am 15., nach dem Gefechte von Melegnano, stand die Armee hinter der Ghiese. Der Kaiser war am Kriegsschauplatze erschienen und hatte das Armee-Ober-Commando übernommen. Gyalai ward seines Postens entsetzt und flüchtete sich über Tyrol in die Vergeffenheit. Die mittlerweile eingerückten 6., 9., 10. und 11. Armee-Corps wurden unter Graf Bratislaw als 1. Armee, die bisher im Felde gestandenen 1., 2., 3., 5., 7. und 8. Armee-Corps als 11. Armee unter Graf Schlik formirt, während das 12. und 4. Armee-Corps, zumeist aus Grenztruppen gebildet, die adriatische Küste zu vertheidigen hatten. Mit dem Kaiser kam leider der verhasste General-Adjutant Feldmarschall-Lieutenant Graf Grünne. Dieser, sowie die stete Opposition Ramming's gegen die Ansichten des greisen Feldzeugmeisters Heß steigerten das Unglückliche der Situation, statt selbe einigermaßen zu klären.

Ramming war für eine Aufstellung der Armee hinter der Ghiese, Heß für eine hinter dem Mincio oder der Etsch. Binnen acht Tagen erhielt die Armee in Folge dieser wechselnden Einflüsse drei Mal sich widersprechende Marsch-Ordres. Diese im Hauptquartiere zu Tage tretende Zerfahrenheit der Ansichten, diese Unschlüssigkeit machten den übelsten Eindruck auf die Armee, die darunter moralisch und physisch litt.

Man hatte im österreichischen Hauptquartiere keine Ahnung, wo die Franzosen und Sarden standen.

Das Kundschafts-Bureau war schlecht geleitet und noch schlechter dotirt.

Für einige Napoleons wagt Niemand sein Leben, und mehr scheint man von österreichischer Seite selbst für die wichtigsten Nachrichten nicht ausgegeben zu haben, da der Italiener trotz seines Patriotismus „nella bocca“ dem Gelde am meisten zugänglich ist — wie es die vortreffliche Dienstleistung der 1866 engagirten, aber auch fürstlich bezahlten Spione bewiesen. Ja, es liesen noch in den 60er Jahren Individuen herum, die in österreichischen Officiers-Kreisen behaupteten, von der Regierung für gewisse geleistete Dienste noch nicht entlohnt worden zu sein.

Eine fliegende Colonne unter dem Cavallerie-Major A. . . . von Sicilien = Uhlanen, bestehend aus einer Division seines Regiments, einem Jäger-Bataillon und einigen Geschützen, sollte über den Anmarsch der Franco = Sarden jenseits des Mincio Aufklärung bringen. Nach der Schlacht von Solferino, als man im österreichischen Armee-Hauptquartiere alle Schuld darauf schob, daß man über den Gegner Nichts gewußt habe, Major A. aber sich auf seine in der That selten richtigen und klaren Meldungen berief, wurden Nachforschungen nach diesen anbefohlen und man fand selbe fasciculirt beim Generalstabs-Chef der II. Armee, von diesem präsentirt, aber „ad acta“ verurtheilt, ob aus Unverstand oder Mißgunst — wer weiß das? Warum schweigt „der Krieg 1859“ hierüber gänzlich? — —

Das Zusammentreffen der beiden feindlichen Heere (Franco-Sarden 150,000 Mann gegen 160,000 Oesterreicher) und die darauf folgende Schlacht am Mincio am 24. Juni war eben so wenig in der Absicht der Heerführer gelegen als die bei Magenta.

Das wichtige Solferino, das von fünf Corps mit Heldenmuth durch neun Stunden vertheidigt worden war, ging verloren. Cavriana, der entscheidende Punkt am linken Flügel, sollte durch die Reserve-Artillerie verstärkt werden, aber — der Reserve-Part und die Reserve-Cavallerie war durch den General-Major Baron Lauingen, während Feldmarschall-Lieutenant Graf Jedwitz, unter dessen Befehlen beide Reserve-Abtheilungen standen, sich auf einer Reconoscirung befand — zurückgeführt worden — und nirgends mehr zu finden.

Jedwitz wurde hierfür vom Kaiser pensionirt, und Laningen, statt vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, erhielt die Erlaubniß, seine Charge niederlegen zu dürfen. Rücksichtnahme auf seine hannöversische Abkunft dürfte zu diesem Gnaden-Acte Veranlassung gegeben haben. Cavriana ging verloren. Benedek, der am rechten Flügel St. Martino genommen, hätte leicht bei einiger Unterstützung die ganze sardinische Armee bis Desenzano geworfen und Baraguay d'Hilliers in der linken Flanke gefaßt, so aber mußte er, der hier in seinem thatenreichen Soldaten-Leben zum letzten Male als glücklicher Führer auftritt, der gegebenen Ordre pariren und hinter den Mincio zurück, wo sich die Armee sammelte.

Die Unfähigkeit der Faiseurs im österreichischen Hauptquartiere war wieder drastisch zu Tage getreten. Das Manövrir-Reglement für die k. k. Generalität und seine Ausleger hatten eine Brigade nach der anderen vorgeschickt, und nachdem diese die letzte Patrone verschossen, ihren Muth bis zum letzten Athemzuge bewiesen hatten, wurden sie abgelöst, durch Truppen, die bisher mit dem Gewehr beim Fuß dem fruchtlosen Ringen ihrer Kameraden zugeesehen hatten.

Das Geschick der Reserve-Artillerie und Cavallerie habe ich bereits erwähnt, die Reserve-Infanterie war gar nicht zu einer Offensive in Bewegung gesetzt worden. Die Stimmung der Armee läßt sich nicht schildern, da sie, und mit Recht, die erneuerte Niederlage nur dem Ungeschick ihrer Führer zuschrieb.

Man behauptet, die österreichische Armee hätte den Ausgang des Krieges 1859 nicht so schmerzlich gefühlt, sie hätte sich moralisch von den erlittenen Schlägen schneller erholt als nach 1866. Begreiflicher Weise. Hatten doch die Franzosen das Neuonnicé der ersten Soldaten Europa's, während die Preußen, bekennen wir es nur, von den Oesterreichern leider mit Ueberlegenheit angesehen wurden. Es schien 1859 die Schande nicht so groß, von Generalen geschlagen worden zu sein die sich in der Krim mit Lorbeeren bedeckt, von einer Armee, die aus lauter alten Soldaten bestand, die gezogenes Geschütz gegen unser glattes in's Feld führte.

Die nach dem unglücklichen Ausgange des Feldzuges 1866 angestellten Reflexionen, daß die 1859 gemachten Erfahrungen an der österreichischen Diplomatie und Heeresleitung spurlos vorüber-

gegangen; daß beide keine Lehren aus den furchtbaren Folgen ihrer Zauderpolitik, einer hierdurch verzögerten Augmentirung des Heeres und seiner schlechten Vorbereitungen für den Krieg gezogen, kurz daß beide Alles vergessen und gar nichts gelernt, das erbitterte, das machte so tief schmerzen.

Trotzdem bei Verona 200,000 Oesterreicher versammelt waren das Kriegsglück von Neuem zu erproben, schloß der Kaiser Franz Josef über Initiative Napoleon's III. den Waffenstillstand von Villafranca ab. Ein geheimer Zusatzartikel sicherte den 4000 Mann bei Magenta, den 7000 Mann bei Solferino unverwundet in Kriegsgefangenschaft übergegangenen österreichischen Soldaten straffreie Rückkehr. Die Loyalitäts-Demonstrationen der italienischen Regimenter fanden so ihren Abschluß. — Die österreichische Regierung, die alle Welt über ihre inneren Zustände zu täuschen wußte, ward selber getäuscht und zwar in einer so feinen Art, daß ihr vielleicht erst bei der verlangten Aufnahme des Amnestieartikels die Augen aufgingen über die eigentlichen Ursachen zu der gestellten Bitte: gegen die eigenen Landsleute kämpfen zu dürfen.

Die Tausende von Flüchtlingen, die in einem Athemzuge von Solferino bis auf die schützenden Glacis von Verona zurückgelaufen waren, ohne daß man gewagt hätte, energische Maßregeln gegen dieselben zu ergreifen, alle Officiere der Armee sprachen öffentlich und ohne Scheu von der Unfähigkeit des Generalstabes, von der Ungeschicklichkeit ihrer Führer — in Ausdrücken, die sich nicht wiedergeben lassen. Man sah mit unverhohlener Verachtung die „Grauröcke“ und die „grünen Federbüsche“ an.

Das Einzige, was die Armee versöhnte, war, daß Grünne am 20. October seines Postens entsetzt, die Central-Militair-Canzlei aufgehoben wurde. Der Fluch der ganzen Armee ruht auf diesem Manne, der sie mit seinem infamen System geistig und moralisch zu Grunde gerichtet hatte.

Auch nach diesem Feldzuge begegnen wir dem widerlichen Schaupiele eines von der obersten Heeresleitung eingeleiteten Portepée-Rückkaufes. Daß man doch Oben keine Lehren aus dem Jahre 1855 zog. Die meisten der abgefertigten Officiere hatten in einigen Wochen die Abfertigungsquote durchgejubelt, waren wieder Soldaten

und 1859 wieder Officiere geworden; man hatte so eine militairische Schmarotzerpflanze großgezogen, welche, ohne Ehrgefühl, den Officiersstand immer tiefer herabsetzte.

Die Regierung, consternirt über den doch so leicht vorauszu-
sehenden Ausgang des Krieges, legte apathisch die Hände in den
Schooß. Der Armee fehlte eine energische Führung. Man griff
Alles und überall mit Glacehandschuhen an, und traute sich offenbar
nicht, das Chaos mit kräftig eingreifender Hand zu zertheilen.

1860—1866.

Das System Grünne's und seiner edlen Vürten hatte Oesterreich und seine Armee an den Rand des Abgrundes gebracht.

Harte Disciplin und strammes Exercieren allein führten also zu keinem Siege.

In Verkennung des Umstandes, daß man diese Mittel zum Zwecke, zum Endzwecke selbst erhoben hatte, gab man plötzlich ohne jede Berechtigung, ohne sich Rechenschaft über die neu einzuschlagenden Wege zu geben, die Strammheit auf, und ließ eine Schlappohrigkeit einreißen — die bis heute noch grassirt. Man verhöhete Regimente, die im humanen Sinne gelehrt, aber nach alter Methode gethrilt wurden. Das „Drillen“ wurde verpönt. Alle Welt hatte auf einmal „logerte“ und „élan“ im Munde, ohne zu bedenken, daß diese zwei Worte natürliche Eigenschaften des französischen Soldaten bezeichnen, daß sich aber letztere auf das schwerfällige Wesen des Oesterreichers nicht ungestraft aufspießen lassen. —

Das Exercier-Reglement, das allerdings ein Mischmasch von alter Lineartaktik und Colonnen-System mit ungeheuerlichen Aufmärschen enthielt, wurde von aller Welt ignorirt und in jedem Regimente neue Manövers erfunden und exercirt.

Das zerstreute Gefecht, das ohnehin dem schwerfälligen Sinne des österreichischen, steter Leitung bedürftigen Soldaten nicht zusagt, ward in alter pedantischer Manier gelehrt und betrieben, die Selbstthätigkeit, das Selbstdenken des Soldaten gar nicht geweckt, dafür aber die Stoßtaktik angenommen, der „Sturm“ mit obligatem „Hurrah“ vorschriftsmäßig drei Mal des Tages geübt.

Preußen kannte die Stoßtaktik der Franzosen und studierte

selbe 1864 an den Oesterreichern. Preußens Militair = Attachées in Paris, sein Generalstab in Dänemark erfüllten ihre Pflicht. Das zerstreute Gefecht, der assaut der Franzosen, kamen aber 1859 den Oesterreichern so unerwartet, waren so wenig bekannt und gewürdigt worden, wie 1866 die preussische Feuerdisciplin, die furchtbare Wirkung des Hinterladers, welche doch 1864 in Dänemark hätten beobachtet werden können, wenn unsere Attachées, unser Generalstab ihre Pflicht erfüllt hätten.

Auch in die psychische Leitung trat eine Aenderung ein, plötzlich, ohne Einsicht in das, was einem nach jedem, umsomehr aber nach einem unglücklichen Feldzuge mehr oder minder aus Rand und Band gehenden Heere noth thut — ein schärferes Anziehen der Zügel. Die bisher für jede Kleinigkeit angewendete Prügelstrafe machte einer breiweichen Anschauung über militairische Vergehen Platz, man strafte — zu milde. Die Disciplin wurde nicht mehr genügend gehandhabt. Kurz, man sprang allüberall aus einem Extrem in's andere.

Man fühlte wohl in Wien die Nothwendigkeit einer Veränderung der leitenden Principien, allein es fand sich kein organisatorisches Talent. Hätte sich aber auch eins gefunden, so war die reactionaire, jedem Fortschritte feindliche Militairpartei, mit ihrem geistreichsten Vertreter Graf Degenfeld, noch weit mächtiger als jetzt, und hätte Neuerungen im liberaleren Sinne zu hintertreiben verstanden. Man begnügte sich also mit Abänderungen in der Adjustirung, mit endlosen Untersuchungen, ob der Mantel im Sommer am Körper oder gerollt zu tragen sei, mit Verkleinerung der Bürsten des Soldaten und ähnlichen läppischen Kleinigkeiten. —

Aus den Freiwilligen = Husaren = Divisionen, die Ungarn aufgestellt hatte, wurden zwei neue Husaren = Regimenter formirt und die Jäger = Bataillone um sieben neue vermehrt, nicht zum Vortheile dieser Truppe, aus deren Mitte die Augmentirung vorgenommen wurde und die seit 1849 um 18 Bataillone vermehrt worden war, aber an innerem Gehalte in demselben Maaße verlieren mußte, als sie in quantitativer Beziehung gewann.

Am 8. März 1860 erhängte sich Feld = Marschall = Lieutenant V. Cynatten, am 22. April öffnete sich der bisherige Finanzminister Bruck die Adern, und wurde der Director der Creditanstalt, Richter, in Untersuchung

gezogen. Die Welt erhielt so einen Einblick in die Verlottertheit der österreichischen Verwaltungszustände, die sich nicht vertuschen ließen. Graf Szecheny entleibte sich in der Döblinger Irrenanstalt, um einer Untersuchung zu entgehen, die eine in Ungarn entdeckte weitverzweigte Conspiration zur Folge haben mußte.

Ein einberufener verstärkter Reichsrath sollte den trostlosen Zuständen abhelfen, den tiefen Abgrund verschließen, vor welchem Oesterreich stand.

Doch dieser half nicht, und so mußte man sich, trotz alles innern Widerstrebens, zu einer Rückkehr zum constitutionellen Systeme bequemen. Vor der Abreise des Kaisers nach Warschau, 22. October, wo eine Zusammenkunft mit dem Kaiser von Rußland und dem Kronprinzen von Preußen, dem jetzigen Kaiser von Deutschland, stattfand, und hinter welcher man eine neue heilige Allianz witterte, erschienen die Grundzüge zur neuen Verfassung vom 20. October 1860. Dem Manifeste zufolge sollten „den geschichtlichen Rechtsbewußtsein, den bestehenden Verschiedenheiten der Königreiche und Länder und den Anforderungen ihres untheilbaren, unzertrennbaren Bestandes gleichmäßig entsprochen werden.“ — Aber die bald darauf veröffentlichten Landesstatuten waren auf alt-ständischer Grundlage errichtet, der Adel und der Clerus entschieden im Vortheile, das Bürgerthum, das so große Opfer gebracht hatte, mit Ostentation vernachlässigt, und die allgemeine Unzufriedenheit nahm in Folge dessen eher zu — als ab.

Trotz der unerschwinglichen Lasten, des ungeheuren Armeebudgets ward doch eine Verstärkung der Armee vorgenommen, indem aus den bestehenden 62 Linien-Infanterie-Regimentern 80 formirt wurden. Es war dies in der politisch aufgeregten Zeit ein großer Fehler, den Kitt zu lösen, der die alten Regimentern durch Jahrhunderte verband, alle die Erinnerungen an gemeinsam vollführte Thaten zu zerreißen, wie man dies rücksichtslos that. Durch diese Maßregel erlitt der alte vortreffliche, in den Abtheilungen sorgsamst gepflegte Regimentsgeist, sowie bei den frühern Augmentirungen der Jägertruppe der alte Jägergeist, dem wohl zumeist die herrlichen Erfolge der Armee 1848—49 zu verdanken waren, einen unberechenbaren Eintrag. Diese neuen Regimentern, die durch die Abgabe von je

einem Bataillone mit Mannschaft und Officieren aus drei bis vier Regimentern formirt wurden, fanden erst 1866, nachdem sie gemeinsam dem Tode entgegengesehen hatten, einen innern Halt, ein Zusammengehörigkeitsgefühl, doch war dies nicht von jener Art, die wünschenswerth gewesen wäre, um den Esprit de Corps in diesen Neuformationen zu heben. Daß diese neuen Regimenter bezüglich ihrer Officiers-Corps nicht aus der crème der Alten bestanden, ist begreiflich. Man merzte Alles aus und schob es den Neuerrichtungen zu, was minder tauglich oder mißliebig. Die innern politischen Wirren und das bekannte österreichische Schaukelsystem, um einer Nationalität durch die andere das Gleichgewicht zu halten, führten zu den lächerlichsten Maßregeln bei der weitem Fürwahl der Officiere, denn man beließ z. B. in deutschen oder slawischen Regimentern Officiere ungarischer Abkunft, und transferirte zu den neuerrichteten ungarischen Regimentern deutsche oder slawische Officiere, die der Regimentsprache nicht mächtig waren. Zu solchen und ähnlichen faux passes wurde die österreichische Regierung häufig gezwungen, um den auch jetzt noch nicht eingestandenen nationalen Bestrebungen innerhalb der Regimenter ein paroli zu bringen.

Das Patent vom Jahre 1861, 26. Februar, beruhigte in etwas die herbe Stimmung in den deutschen Provinzen Oesterreichs, rief aber eine desto größere Verbitterung in den slawischen Ländern und in Ungarn hervor, welches von einer Unterordnung unter den Reichsrath nichts wissen wollte. Der ungarische Landtag ward aufgelöst, da derselbe Steuern und Rekruten verweigerte, und der Ausnahmezustand über das Land verhängt, der dasselbe unter das Militairregiment stellte und auf das Tiefste erbitterte.

Diese ewigen Wechsel der Systeme, die Bevorzugung der Deutschen und Unterdrückung der Ungarn und Slawen, wie selbe fafelten, erregte jetzt schon die Armee. Geheime Agenten begannen in den slawischen, ungarischen und italienischen Regimentern ihre Machinationen. Die jetzt noch existirenden Proclamationen und Aufrufe Mazzini's und des lirten polnisch-ungarischen Actions-Comités in Paris und der Schweiz beweisen dies. Der Erfolg war kein sichtbarer, aber ein um so eindringlicherer, wie es sich wenige Jahre später zeigen sollte.

Kroatien, das den vom Führer der böhmischen Feudalen, Graf Clam-Martinitz, aufgestellten Begriff „der historisch-politischen Individualitäten Oesterreichs“ zu verwerthen gedachte, da derselbe die Napoleon'sche Nationalitäten-Theorie zu realisiren versprach, verweigerte wie Ungarn die Bescheidung des Reichsrathes. Im Bestreben, seine Selbstständigkeit zu wahren, verfiel es aus der gefürchteten Schlla einer Reichsrathsbescheidung in die Charachtris des ungarischen Ausgleiches, an welcher es nun festsiht. Die Stimmung in Kroatien war, seitdem Jellachich in Betreff der Erfüllung seiner 1848—1849 gemachten Versprechungen vom Wiener Hofe vollkommen desavouirt worden war, eine immer erbittertere, feindseligere gegen die „deutsche Regierung“ geworden. Russische Emiffaire fanden hier und unter den österreichischen Serben ein dankbares Feld, das die österreichische Regierung noch mehr ebnete. In den meisten Stationen der griechisch-gläubigen Militairgrenze Kroatiens und Slawoniens sind die Kirchen und Schulen durch Unterstützung der russischen Regierung aufgebaut, mit den nothwendigen Cultus- und Schul-Utensilien dotirt. Die graeco-slawische Bevölkerung Oesterreichs ist arm. Die Popen beten in den Kirchen für den — Kaiser von Rußland, den Hort der griechischen Kirche. Bittgesuche griechischer Gemeinden um Unterstützungen wurden vor und nach der Concordats-Periode abgelehnt — und an Rußland verwiesen, das begreiflicher Weise sich beeilte, den Wünschen zu entsprechen.

So wurde eine russenfreundliche Stimmung in diesem Grenzstriche propagirt — durch die eigene Regierung. Relationen über die immer offener zu Tage tretenden Sympathien der Officiere, Geistlichen, Lehrer und endlich der ganzen unter dem Einflusse dieser drei intelligentesten Classen stehenden Grenzpopulation wurden mit Achselzucken bei Seite gelegt. Theils schenkte man diesen Rapporten, die nicht einmal die volle Wahrheit enthielten, keinen Glauben, theils scheute man sich — echt österreichisch in dies Wespennest zu stehen. Als endlich entschieden russenfreundliche Demonstrationen mit Toasten, die an Hochverrath grenzten, Anlaß zum Einschreiten gaben, wurden die Untersuchungen so matt geführt, daß man daraus ersah, wie sehr die Regierung fürchte, die Wahrheit zu erfahren. Die compromittirtesten Officiere wurden in die Linie versetzt, von

wo sie in kurzer Zeit im Pensionswege in die Heimath wiederkehrten, oder bloß in andere Grenzregimenter oder Stationen transferirt, um da ihr altes agitatorisches Unwesen weiter zu treiben. Ebenso ging es mit der Geistlichkeit, die man wahrscheinlich wegen Rußland nur mit Versetzung aus einer Pfarre in die andere bestrafte. Die Obersten aber oder Brigadiere, deren Anzeigen, welche doch einem dort „Unten“ seltenen österreichischen Gefühle entsprungen waren, zu Untersuchungen Anlaß gegeben hatten, die wurden unter dem Hohn der Bevölkerung für ihre Pflichterfüllung außer Land versetzt.

Diese Regierungs-Acte zeigten doch offen, daß man „Oben“ in seiner Ruhe nicht gestört sein wollte, und in den optimistischen Anschauungen über die Stimmung des „immer getreuen Grenzvolkes.“ —

Im Jahre 1859 sprach man allgemein von einem Bunde in der Grenze, der die Parole ausgab, allen Befehlen passiven Widerstand zu leisten, im Felde sich nicht auszusetzen. Was daran Wahres, erfuhr man natürlich nicht, wohl aber ist's Thatsache, daß 1859 bei der in Italien operirenden Feldarmee nur sieben Bataillone, d. i. 8372 Mann, unter den italienischen Besatzungs-Truppen nur sechs Bataillone, im Ganzen also 15,552 Mann Grenz-Truppen verwendet wurden, während sich der activirte Rest in den inneren Provinzen Oesterreichs und beim 12. und 4. Corps zur Bewachung der adriatischen, also heimathlichen Küsten befand.

Daß die österreichische Regierung endlich doch über die Stimmung der Grenz-Bevölkerung besorgt wurde, zeigte der ungeschickte, unter dem Prätexte eines Gewehr-Austausches in Scene gesetzte Desarmirungs-Versuch der Grenzer, der zwar gelang, aber im Volke Hohn hervorrief und das Kraftgefühl zum Bewußtsein brachte, indem man im „deutschen Wien“ Furcht vor diesem gezeigt.

Wie sehr man den Grenz-Truppen mißtraut, beweist der Umstand, daß man die denselben Cultur- und topographischen Verhältnissen entsprungenen, an Ober-Dalmatien grenzenden Regimenter, die doch dafür gemacht schienen, da verwendet zu werden, nicht nach Dalmatien zur Unterdrückung des Aufstandes zog, sondern deutsche und ungarische Abtheilungen hierzu verwendete; und welcher Zündstoff da im Verborgenen glimmt, zeigte der Rakovac'er Aufstand, der nur

deshalb auf so kleine Dimensionen beschränkt blieb, weil er zu früh ausgebrochen war. Croatien mit seinen Appendicis und das ungarische Serbien wird dereinst die verwundbarste Stelle Oesterreichs. Hier wird der südslawische Aufstand wenn nicht seinen Beginn, doch seine thatkräftigste Unterstützung finden. —

Das Armee-Budget stieg von Jahr zu Jahr. Es hatte 1862 die horrende Summe von 122,876,000 Fl. für das Landheer und von 13,000,000 Fl. für die Marine erreicht, und doch war die Armee elend gezahlt, kümmerlich ernährt und trotz der Verschwendung, die man mit der Bekleidung der Urlauber-Transporte trieb, „um den militairischen Geist zu heben“, schlecht adjustirt, weungleich die Compagnie-Magazine von den Resultaten einer angeordneten falschen Oekonomie starren. —

Das absolutistische System hätte sich, gestützt auf eine zufriedengestellte Armee, noch lange erhalten können. Die Armee, d. h. die Officiere, waren in ihrer Mehrheit noch immer conservativ und von der Ueberzeugung durchdrungen, daß es für Oesterreich keine passendere Regierungsform giebt, als einen vernünftig gehandhabten Absolutismus. — Die Verschiedenartigkeit der Nationalitäten und der Zwecke, die selbe verfolgen; die Ungleichheit der Cultur-Stufen, auf welcher sich diese befinden; die politische Unreife, welche nur nach und nach einer allgemeinen Volksbildung weichen kann, die machen jede andere Regierungsform schwer durchführbar. Aber das absolutistische Oesterreich hatte sich seiner Armee nur erinnert, wenn es galt, ein unfähiges Blaublut auf Kosten alter, bewährter Soldaten zu poussiren, und so fing die Armee an mit Zufriedenheit zuzusehen, wie die Krone eines ihrer Prerogative nach dem anderen verlor, wie ein liberales Regime die Rechte der bisher ignorirten Stände zu betonen anfing, wie man die Armee als einen beachtenswerthen Factor der Regierung erwähnte und die alte feudale Dienstbarkeit in einen Staatsdienst umgewandelt wurde.

Die Armee war im Laufe der Jahre eine ganz andere geworden. Es regte sich im Volke und im Heere ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl, das man zwar durch alle möglichen Mittel zu zerstören suchte, das sich aber nicht mehr zerstören ließ. Die Armee wurde nicht mehr mit dem frühern Mißtrauen betrachtet, man sah und

fürchtete nicht mehr in ihr die Stütze der Reaction, des Absolutismus. Hatte sie doch selbst genugsam bittere Erfahrungen gemacht, und gesehen, wohin sie ein sinnlos gehandhabtes despotisches Regime geführt.

Im Jahre 1863 wurde das Gebirgs-Artillerie-Regiment errichtet, um im darauf folgenden Jahre wieder aufgelöst zu werden. Das alte Spiel! —

Im Jahre 1864 begannen die Preußen die Verwickelungen in Schleswig-Holstein, welche das Jahr 1866 zur Folge hatten.

Man macht aus diesem kurzen Feldzuge so „viel Lärm um Nichts“. — Die vereinigten österreichisch-preußischen 75,000 Mann erdrückten die 30,000 Dänen. Mit diesen wenigen Worten ist eigentlich Alles gesagt. Am 1. Februar 1864 gingen die Oesterreicher unter Feld-Marschall-Lieutenant Baron Gablenz, die Preußen unter Prinz Friedrich Carl über die Eider. Die Gefechte von Jagel, Dorssee, Königsberg und Beile bewiesen zwar die Tapferkeit der österreichischen Soldaten, den Heldenmuth der österreichischen Officiere — aber man wäre auch ohne den Verlust so vieler Officiere und Soldaten zum Endresultat gekommen, denn, wie erwähnt, es war die Ueberzahl der vereinigten Armeen eine den Erfolg im Voraus sichernde. Doch es handelte sich darum, die Vorzüge der Stoßtaktik den Preußen ad oculos zu demonstrieren — und die Verachtung des Menschenfleisches in Oesterreich, sowie die krankhafte Sucht nach Orden — wo möglich dem Theresienorden, bestimmten zu einem rückwärtslosen Drauflosgehen. Einen der hier zu Theresienrittern Gewordenen, eine wegen ihrer Rohheit und Flegelhaftigkeit allgemein gehaßte Hoffschranze im Generalsrocke, ereilte zwei Jahre später die rächende Nemesis. — Der Mann, trotz seiner hohen Protectionen, mußte der öffentlichen Stimme weichen, und beschließt sein Leben irgendwo in Vergessenheit.

Die Preußen, die seit 50 Jahren im Frieden gelebt, nur in der Theorie ungeheure, aber von Oesterreich nicht beachtete Fortschritte gemacht hatten, suchten diese am Schlachtfelde praktisch zu erproben. Für sie war jede Episode des Feldzuges ein neues Versuchsfeld. Mit einer Art von Hohn belächelte man österreichischer Seits das vorsichtige Vorgehen der Preußen gegen die Düppeler Stellung und die Proben, die man vor dem wirklichen Sturme unternahm. Freilich wohl dauerte es fast neun Wochen (9. Febr. bis 18. April), bis es

den Preußen gelang, diese Stellung zu nehmen, aber die Preußen, die im offenen Felde vorrücken mußten, verloren nur 1180 Mann, freilich darunter 70 Officiere, während die Dänen, durch Deckungen geschützt, 5000 Mann als ihren Verlust angaben.

Die preußischen und österreichischen Truppen hatten hier Gelegenheit, die gegenseitigen Kampfweisen kennen zu lernen, die Stärken und Schwächen derselben zu studiren. — Die Preußen, wie wir dies zu unserem Schaden erfuhren, lernten von ihren Feinden, denn daß wir ihnen dies schon 1864 trotz aller Waffenbrüderschaft waren, liegt jetzt klar zu Tage.

Die Oesterreicher, stolz auf ihre Kriegserfahrungen, vernachlässigten dies gänzlich den Preußen gegenüber, denn sonst müßte doch die außerordentliche Disciplin, im Marsche, im Gefechte und im Feuer aufgefallen sein und müßte zu Schlüssen auf die außerordentliche Tüchtigkeit des Gegners 1866 geführt haben. Von al' dem nichts. Die österreichische Armee hatte von ihrem Gegner keine Idee, denn die Wirkungen ihres Hinterladegewehres waren ganz ungeahnte, zuerst verbugende, dann demoralisirende. Das Zündnadelgewehr wurde durch Feld-Marschall-Lieutenant Baron Gablenz, der den hohen Werth dieses damals nur in preußischen Händen zu militairischen Zwecken befindlichen Hinterladers vollkommen würdigte, nach Wien gesendet, er hatte dringend zu wiederholten Malen um dessen Erprobung und Adoption gebeten. Feld-Zugmeister Hauslab sprach sich in einem Promemoria sehr günstig über dieses Gewehr-System aus und machte geradezu aufmerksam, daß keine mit dem Vorderlader bewaffnete Armee gegen eine mit dem Hinterlader armirte aufkommen könne.

Unter schlechten Wizen über dies „Kinderspielzeug“ ging man mit souverainer Verachtung über eine Waffe zur Tagesordnung über, die nicht im österreichischen Artilleriecomité erfunden worden. Die verachteten Preußen! Als aber nach 1859 die Schuld der verlorenen Schlachten auf die von Napoleon erfundenen gezogenen Kanonen geschoben werden mußte, um doch irgend einen *souffre douleur* vorzuschieben, statt eigenen Unverständs, da war dieses selbe Artilleriecomité in der Majorität für die unbedingte Anschaffung des gezogenen Geschüßes, mit Minorität für theilweise Beibehaltung des glatten Rohres.

Diese Anbeter des Erfolges, denen jede Voraussicht, jede Berechnung der Zukunft abging! —

Die Leiter der österreichischen Armee sind manchmal von einer Nachahmungssucht befallen, die an das Lächerliche grenzt. Ohne Rücksicht, ob fremde Institutionen, auf die heimischen Verhältnisse gepropft, da prosperiren, Früchte tragen können, wird adoptirt, wenn es nur vom angestaunten Auslande herrührt dann aber sind sie wieder von einem Hochmuthsteufel, von einem Particularismus und Conservatismus erfaßt, der sie antiquirtes, für die geänderten Zeiten und Verhältnisse nicht mehr Passendes mit Starrsinn festhalten läßt, weil es sich vor hundert Jahren bewährt, von den Ureltern so vererbt worden. So ging es mit dem Hinterlader der Preußen, der für die österreichische Armee abgelehnt wurde — weil dieselbe ein vorrefliches, das Lorenz'sche — aus der Mitte des Artilleriecomités erfundenes und approbirtes Gewehr hatte. Dies Gewehr-System war gut — aber war um 20 Jahre zu spät erfunden worden, um den ungeheuern Fortschritten der Waffentechnik entsprechend bezeichnet werden zu können. —

Am 30. October 1864 war der dänische Krieg beendet. In Folge des Gasteiner Vertrages, August 1865, behielten die Oesterreicher Holstein, die Preußen Schleswig zur Administration, bis zur endgültigen Regelung der Verhältnisse, wie es hieß. —

In Oesterreich hatten sich mittlerweile die politischen Verhältnisse und Anschauungen zur Abwechslung wieder einmal gründlich geändert. Schmerling war dem Grafen Belcredi gewichen. Die Verfassung vom 26. Febr. 1861, welche die Deutschen, die immer ein einiges Großösterreich angestrebt hatten, mit Zufriedenheit erfüllt hatte, ward mit dem Patente vom 20. Septbr. 1865 sistirt. Die Slawen jubelten, war doch damit die so scheel angesehene Präponderance der Deutschen im Rathe der Krone gebrochen. —

Die Emissaire der ungarischen und italienischen Revolutionspartei wühlten fort und hatten sich namentlich die Armee zu ihrem Objecte erkoren.

Ueber geheime Instruction der revolutionären Propaganden wurden bei den Regimentern ungarischer und italienischer Nationalität einige Duzend der vertheilten aufrührerischen Aufrufe an die Comman-

danten abgeliefert — worüber großer Jubel in Israel über diese eclatanten Beweise von Treue und Anhänglichkeit an die Dynastie herrschte. Die Leute wurden belehrt, aufgemuntert, die Emiffaire zu verhaften, Geldbelohnungen auf deren Habhaftwerdung gesetzt, aber in Nürnberg hängt man Keinen, bevor man ihn nicht hat, und die Soldaten brachten Keinen zum Aufhängen, trotz aller Sehnsucht nach einem Objecte der in Aussicht gestellten Abschreckungspraxis. Die Aufrufe Mazzini's, Kossuth's, der ungarischen und polnischen Emigration, die wirkten in Tausenden von Exemplaren zerstreut im Stillen fort und wurden dann in den weggeworfenen Tornistern der Meineidigen auf den böhmischen Schlachtfeldern und am Main als eben so viele Beweise der Umsicht der berühmten österreichischen Polizei aufgefunden.

So kam das Jahr 1866 heran. —

Die Armeebudgets waren von einer enormen Höhe gewesen. Man hatte im Jahre 1863 107 Millionen, im Jahre 1864 106 resp. für 14 Monate 123 Millionen, 1865 108 Millionen ohne der Marine verbraucht. Die Steuern höher zu schrauben schien unmöglich. Das Volk seufzte unter der Last, die es zu erdrücken drohte. Die Armee war immer gleich schlecht, gleich kümmerlich gehalten — sie war unwillig über die fortwährende Willkürherrschaft, über das ungemessene Protectionswesen, über den Despotismus der durch Protection rapid hinaufgeklimmenen jungen Regiments-Commandanten, die Eigenmächtigkeiten, Ungerechtigkeiten und Bedrückungen aller Art für die reglementsmäßige Ausübung ihres Pouvoirs, Grobheit für Energie hielten und demgemäß handelten.

Der stete Wechsel in den Regierungssystemen, die wiederholt zu Tage getretene Schaukel-Politik hatte einen nachhaltigen Eindruck auf die Armee hervorgebracht. Hatte doch Jeder schon seine Herzenswünsche an die Realisirung der politischen Pläne seiner Vorgesetzten gehängt. Die ewigen Schwankungen, die heute die deutsche, morgen die slavische Bevölkerung zu bevorzugen schienen, die hatten in der Armee eine Unsicherheit und Begriffsverwirrung hervorgerufen, die sich auf das Unangenehmste im geselligen Verkehre der Officiere äußerte. Die Wünsche der Heimath wurden eifrig discutirt, mit Jubel oder Neid, von Wenigen mit ehrlichem Bedauern Regierungs-Acte besprochen, die günstig oder ungünstig schienen. Man saß in

Gruppen, nach Nationalitäten geschieden, und redete nur in der Muttersprache.

Den meisten politischen Tact bewiesen die Deutschen, die keine Sonderbestrebungen kannten, und an der Idee eines Großösterreich festhielten. Diese und die Heimathlosen der Armee, Soldatensöhne, hielten sich von allen politischen Discussionen fern, hatten aber dafür, wie es so im Leben geht, alle übrigen Parteien — gegen sich. Es war das ein unerquickliches Leben, das diese Officiere in den slawischen und ungarischen Regimentern führten, zumal sich die höheren Officiere auch schon verleiten ließen, ihre Sympathien an den Tag zu legen, ihr Wort in die Schale zu werfen.

Gleichgültig ging man über alle diese Symptome hin. Man hatte Anderes, Wichtigeres zu thun, als Männer zu beobachten, deren Raisonnirwuth notorisch, zu dem beschwichtigenden: Schimpfen's? no raufen wern's doch! Anlaß gegeben, jetzt aber schon ein anderes Gesicht angenommen hatte, anders beurtheilt sein wollte.

Die Regierung berief Anfangs 1866 die Landtage ein. Ungarn beharrte auf der Wiederherstellung der Verfassung von 1848.

Mittlerweile wurden die auswärtigen politischen Verwickelungen immer drohender. Oesterreich verfiel in seine alten Fehler. Es überschätzte die Schlagfertigkeit und Schlagfähigkeit seiner Armee und seinen Einfluß auf Süddeutschland, es täuschte sich selbst und die Länder, die es in sein Verhängniß mitriß. Es unterschätzte aber, was weit sträflicher, seinen Gegner, der von langer Hand vorbereitet und gerüstet, mit echter deutscher Ausdauer unter Ausbietung aller Mittel, dahin gestrebt, seine Pläne durchzuführen.

Oesterreich wurde durch die Alliance Preußens mit Italien gezwungen, zwei Armeen, in Italien und im Norden, aufzustellen. Für diese Anstrengung war seine militairische Kraft nicht genügend entwickelt. Ueberdies überhasteten sich die Ereignisse, die Oesterreich trotz aller diplomatischen Kniffe nicht aufzuhalten vermochte.

In Italien hatte bisher Feldzeugmeister Benedek das Armee-Commando geführt. Die Truppen in dem für militairische Uebungen ganz geschaffenen Terrain tactisch vorzüglich instruirt; unbehindert durch die Nergeleien, in denen sich die „freundlich“ gesinnte Bevölkerung der inneren Provinzen gegen die übenden Abtheilungen

gefällt; wohlbekannt mit jeder „Stellung“ im Lande; enthusiasmiert durch die Erinnerung an die glorreichen Kämpfe 1848 — 49 und an nicht minder erhebende Thaten eines wenngleich unglücklich beendeten Feldzuges sahen mit Sehnsucht der täglich erwarteten Kriegserklärung Italiens entgegen. Der Geist der italienischen Armee war seit jeher ein besserer als der in den inneren Provinzen. Das stete *qui vive*, die Abgeschlossenheit der Armee gegen die Bevölkerung erhielten einen militairischen Geist. Die Armee sah Benedek ungern scheiden. Hatte sich doch derselbe 1848 — 49 hier mit Ruhm bedeckt, war er doch der einzige österreichische General, der 1859 zu seinen alten Lorbeeren neue hinzufügen durfte, der das ganze Land „auswendig“ kannte, und sich immer als ein umsichtiger, tüchtiger, für seine Soldaten sorgender, wenngleich, wenn es galt, gegen Menschenleben rücksichtsloser Führer bewährt hatte. Letzterer Fehler ist ein in der österreichischen Generalität vorherrschender. Die 35 Millionen Menschen, welche die Monarchie noch zählt, scheinen ihr ein unerschöpflicher Fonds, in dessen Besitz man sich schon einige Verschwendung erlauben darf.

Benedek hatte bei dem ersten Antrage, das Armee-Commando im Norden zu übernehmen, dieses entschieden abgelehnt. Man muß Benedek's richtige, bescheidene Selbstschätzung anerkennen, denn wie jetzt hatte er schon bei Gelegenheit der Uebernahme des Armee-Commandos in Italien geäußert, er fühle sich diesem Posten nicht gewachsen und fürchte, man werde einen brauchbaren Corps-Commandanten an ihm verlieren, um einen minder tüchtigen Armee-Commandanten zu gewinnen. Erst dem Hinweise, daß die ganze Armee an ihm mit Vertrauen hänge; daß es sich um die Dynastie handele, daß im Norden und nicht im Süden die Entscheidung liege, gelang es und zwar einer Deputation von Mitgliedern des kaiserlichen Hauses, Benedek zur Uebernahme des Commandos zu bestimmen. Seine Gegenbedingungen, sich seinen Generalstabs-Chef, sein Hauptquartier, sowie die Corps-Commandanten selbst wählen zu dürfen, wurden nur theilweise eingehalten. Feldmarschall-Lieutenant Baron Henikstein, ein persönlicher Freund Benedek's, eine geistreiche, satirische, Alles zersetzende Natur, war schon 1864 zum Generalstabschef der Armee ernannt worden. Er diente in Wien als Gegen-

gewicht gegen die Benedek's feindlichen Strebungen der aristokratisch-militairischen Hofpartei. Benedek als Parvenu war dieser ein Dorn im Auge, da er, der Plebejer, jede Standeserhöhung hartnäckig ablehnte, und in jeder Beziehung, auch in der Wahl seiner nächsten Umgebung, seiner Adjutanten etc., die Illusionen störte, welche sich der Hof- und Militairadel über das Befetzungsrecht solcher Sinecuren und Vertrauensposten aus der eigenen Mitte gemacht. Henikstein, trotzdem er, wie gesagt, eine mehr zersezende als aufbauende Natur war, und ihm positives Wissen fehlte, wurde über Antrag Benedek's zum nominellen Generalstabschef — eventuell zu Benedek's Nachfolger im Armee-Commando — letzteres im Geheimen — ernannt; de facto aber war Ersteres General Krismanic, der als Chef der Operations-Canzlei fungirte. Krismanic, ein intelligenter, auch talentirter Mann, dem aber seine Unzugänglichkeit fremdem Rathe gegenüber sehr viele Feinde gemacht hatte, hatte wohl die schwierigste Position im Hauptquartier, wo es zwar einen Herrn, aber bei seinen Lebzeiten schon einen designirten Erben, kurz viele Gründe zu einem unerquidlichen Zustand gab.

Ueber die Wahl der Corps-Commandanten läßt sich Nichts sagen. Theils war dieselbe eine solche, daß Benedek keine Bedenken zu äußern wagte, theils mußten selbe einem höhern Machtspruche weichen.

An die Stelle Benedek's kam Erzherzog Albrecht nach Italien, der sich den frühern Generalstabschef der Armee, den reichbegabten, schweigsamen Generalmajor John, als solchen beibehielt.

Die für das Feld verwendbare Armee überstieg da nicht 70,000 Mann. Ein vorzüglich eingerichtetes, durch die Munificenz des Erzherzogs reichlichst dotirtes Kundschafswesen, darauf basirte, ingenieus combinirte Gegenmanöver zwangen den Feind, trotz seiner mehr als dreifachen Uebermacht, nach der Schlacht von Custozza, 24. Juni, und nach einem 14stündigen heldenmüthigen Kampfe der Oesterreicher über den Mincio zurückzugehen.

Auf diese Nachricht stieg wieder der halb gesunkene Muth in Wien, und — der ungarische Landtag wurde, wie 1848, vertagt.

Mittlerweile waren die Angelegenheiten im Norden der Monarchie schon arg verfahren.

Trochu kennzeichnet die Situation da am besten, wenn er schreibt: „Die österreichische Regierung wurde auf frischer That der Vorbereitung, die Armee auf frischer That der Concentrirung überrascht.“

Die österreichische Armee bestand aus sieben Armeecorps in einer Gesamtstärke von 180,000 Bajonetten, 24,000 Pferden und 762 Geschützen; die sächsische Armee, unter dem Commando des Kronprinzen Albert, aus 20,000 Mann Infanterie, 3000 Pferden und 60 Geschützen.

Man wirft Benedek vor, sein Zaudern habe es allein ermöglicht, daß die Preußen die von ihnen so sehr gefürchteten Grenzgebirge ungehindert überschritten hätten. Ihn trifft wohl da die kleinste Schuld. Die österreichische Zauderpolitik, welche 1859 die Kriegsbereitschaft der Armee so hinausgezögert hatte, daß die Reserven in Italien erst eintrafen, als Alles schon verloren war; die vergebliche Hoffnung, Mittel- und Süddeutschland zur österreichischen Heerfolge zu bewegen; der Befehl, in Mähren stehen zu bleiben, als es noch Zeit gewesen wäre, die Grenzgebirge streitig zu machen, und die durch die öffentliche Stimme expresse Ordre, loszuschlagen, als es wieder zu früh war, weil die Armee noch ihre Completirung erwartete, diese unbestreitbaren Thatsachen, die allein tragen die Schuld, daß der Karren schon am halben Wege verfahren war.

Den Oesterreichern gegenüber standen, nach Abschlag der zurückgelassenen Detachements, $8\frac{1}{2}$ Corps der preussischen Armee. Diese zählte circa 200,000 Bajonette, 26,000 Pferde und 820 Geschütze. Preußen begann aber 1866, sowie 1870 den Krieg — ohne Furcht für seinen Rücken.

Schon im ersten unglücklichen Gefechte von Podol, 26. Juni, trat der alte Fehler der Oesterreicher, sich gegenseitig nicht zu unterstützen, ungehört den Kanonendonner verhallen zu lassen, auf. Am 29. Juni litten die Truppen durch die allzucordiale Führung des braven sächsischen Hilfscorps und des I. österreichischen Armeecorps. Das Gefecht von Trautenau, 27. Juni, das einzige siegreiche im ganzen Feldzuge, nahm einen unglücklichen Ausgang am 28. Juni, weil der Generalstabschef des X. österreichischen Corps nicht wußte, daß es zwei Keule, ein Prausnitz = Keule giebt, wo man die öster-

reichische Brigade Fleischhacker glaubte, während diese in Böhmischer Reule stand, und die Preußen vom Nordosten das Corps im Marsche ungehindert anfielen. Am selben Tage ließ sich Ramming mit seinem VI. Corps durch Steinmetz bei Nachod schlagen, weil er in buchstäblicher Befolgung eines erhaltenen Befehles seinen Flankenmarsch im feindlichen Feuer gegen Skalitz fortsetzt, statt den Höhenrücken des Wenzelsberges mit Energie und ganzer Kraft zu nehmen. Am 28. Juni verbeißt sich das VIII. Corps gegen einen ausdrücklichen Befehl in einen Kampf gegen das V. und eine Brigade des VI. preussischen Corps und wird geschlagen, weil keine Unterstützung kommt, die doch leicht möglich war.

Die bisherigen Gefechte hatten den Oesterreichern über 35,000 Mann gekostet. Ueberall trat die Unentschiedenheit der Oberleitung, die Unfähigkeit oder der Mangel an gutem Willen der Corps-Commandanten zu Tage. Die Armee begann an sich selbst zu verzweifeln. Aller persönlicher Muth, aller Opferwille eines großen Theils der österreichischen Truppen war vergeblich gegenüber einer rationelleren Schulung, einer so furchtbaren Waffe, als sich das Zündnadelgewehr erwiesen hatte, und einer größern Selbstständigkeit und Initiative von Hoch und Nieder in preussischen Heere. —

Benedek wollte der allgemein gedrückten Stimmung Rechnung tragen, die erlittenen Verluste durch den Nachschub der mittlerweile aufgestellten 4. Bataillone wieder ersetzen, und dann in Mähren eine Schlacht liefern, wohin er sich zurückzuziehen gedachte, doch ein kaiserlicher Befehl — wie man sagt, in der That aber die fieberhaft erregte Stimmung in Oesterreich bewog ihn zum zweiten Mal während seiner Commandoführung, seinen Entschluß — unglücklicherweise abzuändern. Das erste Mal, als er zwei Wochen früher, als es rathsam war, von Olmütz aus seinen Operationsmarsch nach Böhmen antrat, das zweite Mal jetzt, wo er, statt sich nach Mähren zurückzuziehen, die Schlacht von Königgrätz annahm.

Der Verlauf der Schlacht von Sadowa oder Chlum ist bekannt.

Die Armee, d. h. das Officier-Corps focht — wenn auch ohne Begeisterung, mit alt-österreichischem Muth und Ritterlichkeit — aus Pflichtgefühl. Der Soldat aber war demoralisirt, ohne von einer höhern Idee begeistert zu sein, ohne Vertrauen in seine Führung

in die Schlacht gegangen. 18,000 Mann, die ohne Wunden zum Feinde übergegangen waren, sprachen am deutlichsten von der eingerissenen Depravation der Truppen. —

Benedeck führte das Heer nach Ulmitz zurück, wo dasselbe den 8.—9. Juli eintraf. Das Gefecht bei Blumenau war das letzte, in welches Abtheilungen der österreichischen Nordarmee verwickelt waren.

Zu spät erkannte man die Vorzüglichkeit des preussischen Hinterladers. In den Tagen des Rückmarsches der Nordarmee nach Wien gab der Kaiser den Befehl, 10,000 Stück Repetirgewehre, welche der österreichischen Regierung von einer englischen Firma um 16 Thlr. pro St. angeboten worden waren, anzukaufen. Ehe aber das Artilleriecomité mit der Prüfung der eingesendeten Mustergewehre fertig geworden, hatte Preußen von dem Handel Wind bekommen und den ganzen Vorrath mit einer bedeutenden Ueberszahlung den Oesterreichern vor der Nase — weggekauft.

Am 13. Juli übernahm der aus Italien berufene Erzherzog Albrecht das Commando der österreichischen Hauptarmee, da am 5. Juli Venetien an Kaiser Napoleon abgetreten worden war, um in Italien freie Hand zu bekommen, die dort disponibel gewordenen Truppen gegen Preußen verwenden und einer so sehr gefürchteten Invasion der Italiener in das durch und durch aufgewühlte Ungarn auf diese Art begegnen zu können.

Man thut dem österreichischen Unterhändler, Feld=Zeugmeister Graf Degenfeld, mit dem Vorwurfe sehr Unrecht, wenn man behauptet, seine Berichte über die Schlagfähigkeit der Preußen sei die Anbahnung der Friedens=Präliminarien zuzuschreiben, und daß seine günstigen Berichte die Fortsetzung des Krieges bis aufs Aeußerste hintertrieben hätten.

Es zeugt seine Berichterstattung allerdings für die Scharfsichtigkeit und Menschenkenntniß dieses Generals, und werden ihn nicht so sehr die Zustände der preussischen Armee, die keineswegs glänzend waren, sondern die pitoyable Stimmung der österreichischen Armee, die Berichte über die eingerissene Demoralisation, die so schrecken=erregend zu Tage getretene Corruption der Truppen gewisser Nationalitäten zu dem Rathe bestimmt haben, den Frieden anzubahnen.

Denn auch die aus Italien mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit nach Wien transportirten 60,000 Mann würden kaum in die kriegerische Lage einen Umschwung zum Bessern hervorgebracht haben.

Diese vorzüglich geleitete Armee, die sich bewunderungswürdig gegen eine dreifache Uebermacht gerauft hatte, kam unzufriedenen Herzens an den deutschen Grenzen an, denn es war ja das Blut von Hunderten braver Officiere, von Tausenden braver Soldaten vergebens vergossen worden, war doch wieder eine Provinz verloren gegangen, trotz des Sieges von Custozza.

Das Elend, das der Krieg verursacht, die Niedergeschlagenheit der Waffenbrüder, die Mittheilungen derselben über die unglückliche Führung, die entsetzlichen Verluste, dies waren keine Beweggründe zu einem frischen, fröhlichen Eingreifen in das bergab rollende Geschick Oesterreichs, das zum zweiten Male binnen sieben Jahren am Rande des Abgrundes stand.

Von Seite der Heeresleitung aber war bei Gelegenheit der Concentrirung der beiden Armeen ein unbegreiflicher Fehler geschehen. Man ordnete bei der nach Wien transportirten Südararmee das Tragen des weißleinenen Nackenschuzes an — nachdem derselbe doch überflüssig geworden war, und kennzeichnete hierdurch vor dem Volke die „siegreiche Südararmee“ vor der „geschlagenen Nordarmee“, was von Seite eines skandalächtigen Gesindels immer zu Provocationen benutzt, in der Armee aber, wo die Erhaltung der größten Harmonie doch dringend nothwendig gewesen wäre, durch dieses „Feldzeichen“ Eifersucht und Zwietracht genährt wurde. Durch diese unglückliche Maßregel entstand ein tiefer Riß in den kameradschaftlichen Gefühlen der Officiere und Mannschaft, der sich in vielen unliebsamen Scenen zwischen Ersteren, in vielen Prügeleien bei Letzteren äußerte.

Schon nach der Schlacht von Königgrätz hatten die Verhandlungen über einen Waffenstillstand begonnen. In Folge der Abtretung Venetiens kam unter Napoleon's Vermittelung eine fünftägige Waffenruhe, 22.—27. Juli, zu Stande, an welche sich unmittelbar eine vierwöchige anschloß. Diesem folgte der Friede von Prag, der nur deshalb erwähnt werden mag, weil die Einmischung Napoleon's Oesterreich 20 Millionen Thaler kostete, die Preußen ursprünglich von Oesterreich nicht gefordert hatte, und wegen

tes Friedens-Artikels 10, daß „Niemand wegen seines politischen Verhaltens während des Krieges verfolgt, beunruhigt, oder in seiner Person oder seinem Eigenthum beanstandet werden sollte“ — welchen Artikel, ganz jenem Amnestie-Artikel vom Jahre 1859 ähnlich, in Oesterreich und in der Armee Niemand begriff, bis es nicht bekannt wurde, daß in den Gefechten vom 26., 27., 28., 29. und 30. Juni gegen 40,000 Mann, in der Schlacht von Königgrätz circa 18,000 Mann unverwundet in feindliche Gefangenschaft „sich gerathen ließen“; daß bei der Main-Armee die italienischen Regimenter unter dem Huse Vivano Prussiani! zum Feinde übergingen; daß die ungarische Legion unter Klapka zur Invasion in Ungarn bereit gewesen und daß man in den Tornistern der fahnenflüchtigen Soldaten Mazzinistische und Kossuthsche Aufforderungen von den Jahren 1860, 1864 und 1866 gefunden, was freilich manches Dunkel erhellte, die massenhafte Desertion aber auch in ein anderes wahreres Licht stellte.

Es wäre wohl im Interesse der Erhaltung der Disciplin, die schon so sehr gelockert; des Esprit de corps, dessen Mangel so drastisch zu Tage getreten war; des Armeegeistes, dem ja ohnehin schon so tiefe Wunden geschlagen worden waren, gewesen, eher eine Provinz oder weitere Millionen zu opfern, als diesen Artikel 10 sich andictiren zu lassen; diesen schmählischen Artikel, der den Legionairen Klapka's, österreichischen Soldaten, die zur Fahnenflucht — Landesverrath gesellt, die bereit waren, die Revolution in die Heimath zu tragen, eine straflose Rückkehr garantirte. Mit der Annahme dieses Artikels, welcher leider schon 1859 ein Vorspiel gehabt, hat man mehrere Soldaten-Generationen gründlich verdorben. Es ist jedenfalls vorzuziehen, daß Oesterreich in einem künftigen Kriege mit 100,000 Recruten mehr beginnt, als daß einer dieser Elenden die vielleicht bis dahin wieder gefestigte Disciplin durch seine Erzählungen von straflos gebliebenem Treubruch zerrützte und so lautere Elemente verpeste.

Eine weitere Erscheinung, die nur mit der infamsten Feilheit eines größeren Theiles der österreichischen Presse zu erklären ist, war, daß fast die gesammte Journalistik mit unbezähmbarer Wuth, mit dem giftigsten Hohne, mit der größten Herz- und Lieblosigkeit über die in ihrem Ganzen doch todesmuthige, nur schlecht geführte Armee

herfiel — sie vor ganz Europa auf den Pranger stellte, ihr sogar den thierischen Muth abzusprechen wagte, ihr, die mit Strömen von Blut die Felder Böhmens gedüngt, mit Tausenden von Leichen die Erde bedeckt hatte.

Es finden sich in der That keine Worte, um diese grenzenlose Infamie einer verkauften Presse zu brandmarken. —

Die Regierung, statt die Ursache der Katastrophe in ihren eigenen Irrthümern zu suchen, trachtete dieselben zu vertuschen, auf andere Schultern zu wälzen, indem sie der über Verrath brüllenden Menge Benedek, Henikstein, Krismanic als Opfer hinwarf und dem Mangel an Intelligenz in den niederen Sphären des Officiers-Corps den unglücklichen Ausgang des Feldzuges zuschob. — Die Armee verlangte keine Opfer, denn sie war vom Jahre 1859 nicht daran gewöhnt, daß man solche ihrer mit Recht Opfer fordernden Stimmung zugestanden hätte.

Unterzog man die drei erwähnten Männer einer kriegsgerichtlichen Untersuchung, so waren die Commandanten des I., VI. und VIII. Corps wegen Unobedienz oder bösem Willen auch einer solchen zu unterwerfen.

Trochu hat ganz Recht, wenn er diesbezüglich schreibt: Die Regierungsgewalten sollten sich hüten, deren Antheil an den unglücklichen Kriegereignissen in Folge der von ihnen getroffenen Kriegsvorbereitungen kein geringer ist, die ganze Last des Mißgeschickes auf die Schultern der Generale zu laden und sie dem Zorn des Volkes und der Verachtung der Menge preiszugeben.

Freilich wohl wurden Benedek, Henikstein, Krismanic nur pensionirt — aus allerhöchster Gnade, wie es hieß, was aber hätte man an diesen Männern bestrafen sollen? Daß Benedek gezwungen, trotz alles Sträubens, das Armee-Commando im Norden übernehmen mußte, daß Henikstein, Krismanic sich nicht bewährt hatten?

Wenn man in Oesterreich schon so weit gekommen war, Talentslosigkeit, oder Unfähigkeit bestrafen zu dürfen, warum bestrafte man Windischgrätz für seinen Winterfeldzug; Grünne für sein System, mit dem er die Armee zu Grunde gerichtet; Gylai für 1859, fast den gesammten österreichischen Generalstab für die in beiden Feldzugsjahren bewiesene Untauglichkeit nicht?

Wie anders in Frankreich! Mac Mahon wurde als um das Vaterland verdient mit Ehrenbezeugungen überhäuft, trotzdem er sich so unfähig wie Ghalai gezeigt. Die Armee wurde gehoben, getröstet, auf eine bessere Zukunft verwiesen. Darum auch die Resultate bei uns und bei den Franzosen ganz verschiedene. Die französische Armee trägt jetzt schon den Kopf hoch, und geht energisch, getragen vom allgemeinsten Opfermuth, ihrer Regenerirung entgegen, während wir in unserem Reorganisirungs-Werke durch die erbärmlichsten Vorgeleien und Abstriche von popularitätslüchtigen Advokaten wie Giska, Herbst, Reichbauer gehindert werden. Die echten Patrioten der Armee, trotzdem selbe einsehen, daß eine Besserung des arg darniederliegenden militairischen Geistes nur durch die Erfolge eines glücklichen Feldzuges hervorgerufen werden kann, müssen vom Schicksale und dem Zufalle, der ja immer dem Hause Oesterreich günstig gewesen, erflehen, daß wir uns noch eines jahrelangen Friedens erfreuen, bis einige Ruhe, Ordnung, Stabilität in das Chaos des neuen Reform-Werkes gekommen, während die Franzosen jetzt schon, nach kaum zwei Jahren, an eine Revanche für Sedan denken, und dies mit dem Bewußtsein thun dürfen, daß sie bald moralisch und technisch in der Lage sein werden, dem Feinde die Stirn bieten zu können.

Die technische Ausbildung der österreichischen Armee in den Jahren 1848—49 war eine ihre damaligen Gegner, ja vielleicht alle Armeen Europas überragende. Sie stand darin unübertroffen da, und wäre vielleicht nur dem Elan, der Berve der Franzosen unterlegen. Die Schlachtfelder Ungarns bewiesen es, wie vortrefflich dieselbe war, denn die aus derselben Schule hervorgegangenen Gegner waren meistens nur der numerischen Uebermacht, selten einer größern Gefechtsdisciplin, unterlegen. Die reactionaire Clique der 50 Jahre, welche auch die eingetretene Stagnation in der taktischen Schulung der Armee am Gewissen hat, wollte als Beweis der letztern nichts als schön ausgeführte Frontmärsche und Desfilirungen. Es fehlte ihr vollständig das Verständniß für die Nothwendigkeit eines taktischen Fortschrittes. Die dünnen Tirailleurlinien, die auf das Pedantischste nach Schritten bemessen waren, blieben; die alte Vorliebe für Rückzugsbewegungen verleitete noch immer vor der Bezeichnung der Angriffsobjecte, die Aufnahmestellungen zu sichern. Es war immer

Alles auf eine Rückwärts-Concentrirung bedacht; genommene Objecte wurden durch wenige Tirailleurs besetzt gehalten, während die Truppe sich außer dem Schußbereiche raillirte, und häufig mit ungeheuern Verlusten genommene Terrainabschnitte oder Objecte wieder einem ersten Rückpralle des Gegners preisgeben mußte. In dieser Verfassung mußte die Armee 1859 einem Gegner unterliegen, der in jedem einzelnen Soldaten die Initiative wachzurufen, die Lust an selbstständigem Auftreten und Eingreifen in's Gefecht zu wecken verstanden hatte. Die österreichischen Brigaden wurden ohne Unterstützung verzerielt an den Feind gebracht, da ihrem Schicksale überlassen, und erst abgelöst, nachdem die letzte Patrone verschossen, die Mannschaft gänzlich erschöpft war. Die österreichischen Generale hatten keine Idee von Initiative, von Eingreifen, Unterstützen innerhalb des vorgezeichneten Rahmens. Sie lösten ihre Aufgabe meist zufällig, d. h. vertaukten dieselbe dem physischen Mutho des Soldaten, und wurden für diesen mit hohen Orden belohnt. Stellte man sich Oben mit solchen Leistungen zufrieden, und belohnte sie noch, wozu ein Studium, ein Vorwärtsschreiten, ein Streben nach Verbesserung! Es gab zu jener Zeit wohl wenige Staaten in Europa, die eine so selbstzufriedene, selbstbewußte Generalität, einen so unpraktischen Generalstab gehabt hätten, wie die österreichische Armee.

Doch hätte man glauben sollen, wie es in der That optimistische Köpfe in der Armee gehofft hatten, die begangenen Fehler würden eingesehen, verbessert werden. Doch nichts von dem geschah.

Die Armee blieb bis 1866 wie sie war.

Die niedern Führer, gebannt durch ein veraltetes Reglement in streng vorgezeichnete Grenzen; zu jeder Bewegung, und wenn selbe das Schicksal des Reiches entschieden hätte, erst das Commando erwartend; die höhern Führer entweder ohne Obedienz, oder sich an den Wortlaut erhaltener Befehle klammernd, um die mangelnde Einsicht in die Gefechtslage und die dadurch nothwendigerweise hervorgerufene Abänderung der für andere Lagen gegebenen Ordres zu verurtheilen. Von einer gegenseitigen Unterstützung ist nirgends eine Spur, der feindliche Kanonendonner, könnte man behaupten, wäre ein avis aux auditeurs gewesen, demselben nicht zuzumarschiren. —

Die Mannschaft ohne Vertrauen in fast unbekannto Führer,

denn man zerriß rücksichtslos die Bande, welche die Truppe mit ihrem gekannten Commandanten verbunden; mit einer unzulänglichen Gefechtsweise behaftet, schlecht bewaffnet, schlecht verpflegt, in der Hauptsache, dem Schuhwerk, schlecht bekleidet, schlecht gestimmt, ohne eine die Moral hebende Idee; ohne eine Allen gleich theuren Fahne, auf die der Mann mit Stolz, mit Liebe blickte, welche zu vertheidigen ihm nicht sein Kopf, sondern sein Herz gebietet; nationalen und politischen Gruppen angehörig, welche in der Erhaltung des Gesamtstaates nur ein Hinderniß für die eigenen particularen Strebungen ersehen; — und unser Gegner? Bestrebt, während einer ununterbrochenen 50jährigen Friedensperiode sich auf den Krieg im großartigsten Maasstabe vorzubereiten, studiert, erprobt er jeden in der Welt gemachten Fortschritt, und eignet sich die bewährten an. Er kennt das feindliche Land besser, als die Einheimischen, viel, viel besser als der eigne Generalstab. Er kannte unsere vielen Schwächen, und selbst unsere wenigen Stärken — unser blindes, muthiges Drauflosgehen — benützte er dazu, um uns zu verderben. Die preußische Armee in ihrem entscheidenden Theile, dem Officiers- und Unterofficiers-Corps, ist von einer Idee, von einem zündenden Gedanken, der alt-preußischen Landwehrdevise: Gott, König und Vaterland beseelt, jeder einzelne Soldat mit Stolz seine, Alle einigende Fahnen nennend, sich mit Stolz als einen Preußen bekennend, seiner Waffe, seiner Leitung, seinen Vorgesetzten vertrauend; und unter solchen Verhältnissen sollte der Kampf 1866 ein anderes Ende nehmen, als er's fand?

Man hatte sich ja seit 1850 alle Mühe gegeben, die österreichische Armee moralisch und geistig impotent zu machen, um sich geflügige Werkzeuge für die stets wachen reactionären Gelüste zu bilden. Die Feldzüge 1859 und 1866 waren nur ein natürliches, unabwendbares Resultat jener Erziehung, die man an der Armee verschuldet hatte.

1867 — 1872.

Oesterreich wollte wieder einmal im Gefühle seiner Ohnmacht Frieden schließen mit seinen Völkern.

Im Volke und im Heere war der unaufhaltsame Zerfall des Reiches — eine ausgemachte Sache, die man ganz offen und ungescheut discutirte. Das Volk fürchtete nur den Verlust seiner zum großen Theil in Staatspapieren erliegenden Habe, die Mitglieder des Heeres den Verlust ihrer Gagen und Pensionen. Wer wird diese bezahlen, und die Zinsen der aus werthlosen Papieren bestehenden Heiraths-Cautionen, war die allgemeine Frage, welche in dem sehr bedrückenden 20 % Interessen-Abzuge ihre leidige Lösung finden mußte — um den Staats-Banquerott nicht declariren zu müssen.

Kopf- und Herzlosigkeit, geweckt durch die bedrohten egoistischen Interessen, zeigten sich in ihrer ganzen Nacktheit, nirgends aber die Liebe zum gemeinsamen Vaterlande, nirgends der Wunsch, dieses zu erhalten.

Am ersten ermanneten sich wieder die Deutschen, und schwenkten die Fahne Alt-Oesterreichs hoch und erklärten sich zu Opfern bereit, wie es in der That die deutsch-österreichische Partei war, die einen declarirten Staats-Banquerott — als entehrend perhorrescirte. Diese hat sich um die Erhaltung des Staates ein unvergängliches Verdienst erworben.

Die Apathie war grenzenlos und hatte Hoch und Nieder erfaßt. Man glaubte nur den tollsten Gerüchten und hatte alles Vertrauen an sich und auf die Zukunft verloren. Daher erfuhr der Versuch zur Consolidirung der gänzlich zerrütteten Staats-Verhältnisse ein um so größeres Mißtrauen, als man mit Uebersehung der so sehr

berechtigten Wünsche der Deutschen zuerst daran ging, jene der Ungarn zu erfüllen.

Die Krönungs-Feierlichkeiten in Ungarns Hauptstadt am 8. Juni 1867 ebneten zuerst die Gegensätze, welche seit 20 Jahren zwischen dem Volke und der Regierung bestanden, die Länder der ungarischen Krone erhielten ein eigenes Ministerium; Ungarn stand von nun an zur westlichen Reichshälfte im Verhältnisse der Parität.

Die natürlichen Consequenzen dieses Ausgleiches verduzten wohl zumeist die Armee, selbst die höchstgestellten Generale. Trotz der Zufriedenheit, welche man über die endliche Pacificirung dieses für den Fortbestand und die Großmachstellung Oesterreichs so werthvollen Landes fühlte, konnte man sich doch lange mit den Verhältnissen nicht befreunden, die da Platz griffen. Männer, die 1848 die Waffen gegen die österreichische Armee geführt hatten, wurden nun an die Spitze eines integritenden Theiles der österreichischen Heeresmacht, der ungarischen Landwehr, gestellt. — Männer, die gegen den Bestand der Dynastie agitirt, — die im Debrecziner Reichstage am Heftigsten für die Selbstständigkeits-Erklärung Ungarns gesprochen, und später, nachdem die Friedensruhe zu herrschen anfing, aus sicherem Exile die Brandfadel der Unruhe in die Geister der apathisch gewordenen Landsleute geworfen hatten, die standen nun an der Spitze der Regierung, getragen vom Vertrauen des Monarchen.

Klärten sich auch nach und nach die Begriffe, kam später Vieles auf die richtige Rechnung, — so blieb das Bedenken, ob die Politik eine eigene Moral habe, die sie in der That besitzt, noch lange rege, da einem aufrührerischen, hochverrätherischen Gebahren der Stempel der Legalität gewissermaßen aufgedrückt wurde, indem man die früheren Faiseurs in Hoch- und Landesverrath in die Regierung einberief. Doch nun giebt's Ruhe und es steht zu hoffen, daß die Westhälfte Oesterreichs einen treuen Bundesgenossen gefunden an den Ländern der ungarischen Krone, und daß in einem künftigen Feldzuge die 82 Bataillone und 32 Escadronen Honvéds, die Ungarn mit circa 100 Mitraillesen der Gesamtregierung anzubieten jetzt schon in der Lage ist, daß diese Truppen, eingedenk ihrer militairischen origine, den waffenbrüderlichen Hoffnungen entsprechen werden, welche die gemeinsame Armee in sie setzt.

Am 31. December 1867 wurden, und zwar zum dritten Male im Verlaufe von 21 Jahren, die Staats-Grundgesetze proclamirt, mit ihnen die modernen Freiheiten der Presse, des Glaubens, die Gleichberechtigung der Concessionen zc.

Auch die Armee erfuhr wieder einige Veränderungen. Schon Ende 1866 hatte man aus den Resten eines Freicorps, das nicht zur Verwendung gekommen war, ein Jäger-Bataillon errichtet und die Gensd'armerie reorganisirt.

In diesem Jahre hatten die mittlerweile gründlich gewechselten Ansichten über die Ausrüstung und Bewaffnung der Cavallerie zur Umgestaltung der Cuirassiere in Dragoner geführt, nachdem erstere schon viel früher die Cuirasse abgelegt hatten; ferner wurden neun Festungs-Artillerie-Bataillone errichtet, und das Pionnier-Corps in ein Regiment mit fünf Bataillonen umgewandelt.

Dies war so ziemlich der Beginn jener Reorganisationen, denen das Heer seitdem unterzogen wird.

Feldmarschall-Lieutenant Baron John, der Generalstabs-Chef der Armee in Italien, wurde zum Kriegsminister statt des „kränklichen“ Feldmarschall-Lieutenant Frank ernannt.

Man ging von Oben mit keinem aufrichtigen Ernst an das Werk und hoffte wieder mit einem Flickwerk auszukommen.

Wie nach 1859 kam auch nach dieser Katastrophe zuerst eine Abänderung der Abjustirung auf's Tapet, und wurde die Frage der rothen und grauen Hosen, der weißen und blauen Waffenröcke, der Szako's und Hüte mit einem brennenden Eifer discutirt, der jedenfalls einer ernsteren Sache würdig gewesen wäre.

Jenen Männern, denen die Periode der 50er Jahre ein Ideal von Heerführung war, an denen also offenbar die Ereignisse von 1859 und 1866 spurlos vorübergegangen waren, diesen war natürlich jede Reform in einem liberalen Sinne ein Greuel.

Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß die ersten Emanationen des neuen Kriegsministers im Sinne einer ausgesprochenen Halbheit ausfielen. So die angebahnte Reorganisirung des Generalstabes durch Aufnahme von Truppenofficieren, ohne das Wesen des Institutes zu berühren; so die Beförderungs-Vorschrift, welche auf einem außertourlichen Avancement der hiezu Beschriebenen basirte.

Kennt man aber das frühere Verfahren, wer und wofür so Mancher außertourlich „qualificirt“ war, und daß dies nur von Seiten solcher Regiments-Commandanten geschah, die sich ihres Einflusses, ihrer Connexionen bewußt waren, während Oberste ohne diesen Rückhalt alle Officiere ihres Regiments „in der Tour“ beschrieb, weil „eine außertourliche Beschreibung doch nichts nütze“, so muß es einleuchten, weldh' eine Erbitterung durch die ersten Beförderungen auf Grund dieser, von dem Belieben und der Laune abhängigen, durch nichts controlirten Qualificationen hervorgerufen wurde.

Die Aufhebung der Inhabersrechte beschwichtigte indeß wieder in etwas die Mißstimmung in der Armee. War bei der vormärzlichen Armee die Compagnie mit Unrecht eine Melkkuh genannt worden, weil die per nefas einlaufenden Gelber nie der Person des Commandanten, sondern immer der Abtheilung zu Gute kamen, so konnte das Recht der Inhaber, Officiersstellen zu verkaufen, eine Melk-anstalt en gros mit vollem Rechte genannt werden. Außer diesen sogenannten Conventioenen, welche 1848 ex officio abgestellt wurden, führte das Recht der Inhaber, jede dritte Appertur in den Subaltern-Chargen zu besetzen, das Vorrückungs- und Beförderungsrecht der Hauptleute und das Vorschlagsrecht für die vacanten Stabsofficiers-Stellen zu den crassesten Willkürs-Acten, zu einer schrankenlosen Protection von oft unwürdigen, unfähigen Günstlingen, aber trug vielen Inhabern jährlich bedeutende Summen ein. Man nahm selten einen ehemaligen Adjutanten, seinen Sohn, Neffen, den Aderateur der Frau Gemahlin, oder den Sohn seines Gläubigers mit Avancement in sein Regiment, aber es wusch da meistens eine Hand die andere, und ein Freundschafts-Dienst rief immer einen andern hervor. Nur so ist's erklärlich, daß selbst in Zeiten, wo das Avancement in der Armee stockte, solche Glückspilze ihre Carrière en carrière machten; bezeichnend aber, daß diese Leute, der übrigen protectionslosen Canaille gegenüber sich geberdeten, als hätten sie dieselbe nur ihren Verdiensten zu verdanken. Inhaber, die von diesen erwähnten Rechten einen bescheidenern Gebrauch machten, waren in der Armee bekannt, und solchen wurde von Seite der Officiers-Corps nicht selten eine Stelle für einen Sohn u. u. aus Dankbarkeit direct angeboten. So hatte auch die vormärzliche Armee 20 jährige

Hauptleute aufzuweisen, die dies aber mit Zustimmung, ja auf Verlangen der Officiers-Corps geworden waren.

Man kann sich daher denken, mit welcher Zufriedenheit die Aufhebung dieser, alle Rechte verletzenden Befugnisse aufgenommen wurde. Die Armee bedauerte nur, daß mit dieser nicht auch die Namen der Inhaber bei den Regimentern auf den Aussterbe = Stat gesetzt und die Nummerirung eingeführt wurde. Knüpfen sich doch an die meisten Regiments-Inhaber nur Erinnerungen an Vestchlichkeit und verübte Eigenmächtigkeiten.

Feldmarschall = Lieutenant Baron John, ein durchaus ehrlicher, braver und tüchtiger Mann, von hervorragendem Talente, imponirender Ruhe, innerster Ueberzeugungstreue und einem Liberalismus, der gerade so weit reicht, um die Armee auf eine ruhige Art aus den alten Verhältnissen über das Uebergangs = Stadium in gefestigte, freiheitlichere Bahnen geleiten zu können, hatte nicht die Macht, und fand die Unterstützung nicht, um die Hindernisse zu beseitigen, die ihm von der immer mehr und mehr hervortretenden reactionären Clique bereitet wurden, und fühlte die Widerstandskraft nicht in sich, jenen Wünschen nicht nachzukommen, deren Erfüllung von gewisser Seite gefordert, aber von einem constitutionellen, responsablen Minister nicht gewährt werden konnten.

Diese Rücksichten waren es, welche den Feldmarschall = Lieutenant John veranlaßten, sein Portefeuille an Feldmarschall = Lieutenant Baron Ruhn abzugeben.

Diesem General, dem ehemaligen Generalstabs = Chef der italienischen Armee unter Gylai und dem Vertheidiger Tirols 1866, war der Ruf großer Energie, einer scharfen Auffassung, bedeutenden Organisations-Talentes und einiger Nebegewandtheit vorausgegangen.

Es läßt sich nicht läugnen, die Armee fühlte Sympathien für diesen Mann, der 1859 der Marotte, eine zweite, die Hauptarmee, am Rhein aufstellen zu wollen, zum Opfer gefallen, ungerecht beurtheilt und ungerecht behandelt worden war, und der seinen Platz in Tirol 1866 vortrefflich ausgefüllt hatte. Man sah mit allgemeiner Spannung einer Verhätigung seines Renommées entgegen.

Das neue Wehrgesetz entsprach den Erwartungen nicht, die man an selbes knüpfte.

Eine gemeinsame Armee, unter einem gemeinsamen Kriegs-Minister; eine west-österreichische Landwehr und eine ungarische Honvéd-Armee, jede unter einem eigenen Landes-Verteidigungs-Ministerium, die in sehr losem Zusammenhange mit dem Reichs-Kriegs-Ministerium zu stehen hatten; diese dreiköpfige Leitung befriedigte die hellsehenden Köpfe nicht, da selbe Reibungen, und zwar in entscheidenden Momenten hervorrufen muß. Doch setzte man dies Arrangement auf Rechnung politischer Rücksichten und vertiefte sich umso mehr in die Details eines Gesetzes, das ein bisher im feudalen Sinne geleitetes Sold-Heer in ein im Dienste des Staates stehendes Volks-Heer umwandeln sollte.

Die mit der allgemeinen Wehrpflicht verbundene kurze Präsenzzeit des Mannes erregte allgemeines Bedenken. Die noch sehr rohen Völker Oesterreichs bedürfen einer längern Dienstzeit, um dann allerdings vortreffliche Soldaten zu werden, hieß es.

Wohin mit dem Ueberschusse der nicht eingereichten, aber im stellungspflichtigen Alter stehenden Männer? In die Ersatz-Reserve? Diese wurde der „Loskauf“ in moderner Form genannt, wie sich dies im Laufe der Jahre bewahrheitete, aber zu einer Maßregel führte, deren Durchsetzung von einem parlamentarischen Siege in optima forma für den Kriegs-Minister begleitet war.

Das Institut der Einjährig-Freiwilligen, obwohl die Armee die Tragweite desselben ganz wohl zu würdigen verstand, gefiel seiner Halbheit wegen nicht. Man dachte sich's unmöglich, diese jungen Leute binnen einem Jahre zu Officieren auszubilden, und hielt und zwar mit Recht den Classifications-Modus, welcher das Resultat der Officiers-Prüfungen zum Ausdruck brachte, für incorrect. Als dann 400 Reserve-Officiere ernannt wurden, d. h. ernannt werden mußten, um das Institut in Oesterreich populär zu machen, und den Ausfall in den durch die Reorganisirung in Ausfall gekommenen zweiten activen Lieutenants zu decken; 30—40 Officiers-Aspiranten aber wegen „Ausweislosigkeit standesgemäßer Mittel“ nicht befördert wurden, da fürchtete die mißtrauisch gewordene Armee die kaum zu Grabe getragene Periode der Protection des Besitzes durch dieses Institut wieder rehabilitirt, und begann den Gliedern desselben mit offener Antipathie zu begegnen. Doch — als es bekannt wurde, der Kriegs-

Minister hätte „sein eigenes Kind nicht mehr erkannt“, wäre aber gezwungen gewesen, seine bezüglichen Vorschläge so zustutzen zu lassen, um die Einführung dieses unter günstigeren Verhältnissen so segensreichen Institutes überhaupt nur durchzusetzen, in der Hoffnung, daß Zeit Rath bringe, welches Sprüchwort sich auch im Laufe der Jahre hier bewährte, da beruhigte man sich wieder, und ist im Begriffe, die bisher abfällige Meinung gegen eine etwas günstigere zu vertauschen.

Der Plan, nach welchem die Armee reorganisirt werden sollte, schien zu großartig angelegt, unmöglich in Einklang zu bringen mit den Mitteln, die der Kriegs-Minister zur Erhaltung der activen Friedens-Armee und zur Fortentwicklung seines Reorganisations-Werkes von den Delegationen verlangte. Als derselbe für das Jahr 1869 nur 72 Millionen einstellte, bald darauf aber erklärte, den Commandanten die Ernährung der Truppe um die im Vorausschlage präliminirten Preise überlassen zu müssen, da schienen Die Recht zu behalten, die einen Sturz des Systems und seines Trägers wegen Unzulänglichkeit der verlangten Mittel prophezeit hatten.

Allein das System bewährt sich, der Träger steht fester als je, und weiß ein von Jahr zu Jahr höher werdendes Budget durchzubringen, weil der allgemein werdende Wohlstand, das Aufblühen der finanziellen Verhältnisse eine größere Berücksichtigung der Armee-Bedürfnisse gestattete.

Am wenigsten konnte man sich mit jenen Consequenzen des Wehrgesetzes befreunden, welche die bisherige Physiognomie der Armee vollends veränderten. In der That sind diese Veränderungen sehr groß.

Der Mann dient nunmehr zwei Jahre activ, der Unterofficier drei, der Officier, wenn er muß, zwölf Jahre, nur der Berufs-officier so viel Jahre, als er kann, als ihm eine früher nicht gekannte aufreibende Thätigkeit dies gestattet.

Der Einjährig-Freiwillige hat bisher mehr Rechte als Pflichten. Das Institut gleicht noch immer einer durch Machtgebot über die Grenzen ihrer eigentlichen Entwicklungs-Zone gebrachten Pflanze, die, einer falschen Behandlungsweise unterzogen, kümmerlich zwischen Leben und Sterben vegetirt, ohne Früchte zu tragen. Die diesem Institute entsprungenen Reserve-Officiere, deren Brauchbarkeit

sehr in Zweifel zu ziehen ist, zeigen nur hohnredend der Armee, was sie leisten könnten, wenn sie zu Leistungen ernstlicher verhalten worden wären.

Diese Officiere der Reserve, sowie die der nicht activen Landwehr und die in die Reserve des Heeres übersezten ehemaligen Berufs-officiere sind unbewufterweise die Vorkämpfer des Milizwesens. Merkwürdigerweise gaben sich Preußen und Oesterreich zuerst dazu her, den Officieren die Vermittler-Rolle zwischen dem jetzigen Systeme und dem der Zukunft — dem Milizwesen zuzuweisen. Man hält starr an den Traditionen der stehenden Heere (denn für Cadre-Heere, wie man die Armeen Europa's jetzt nennt, sind sie im Frieden zu stark), der Mannschaft gegenüber, deren Dienstzeit doch noch mehr abgekürzt, durch eine öftere Berufung zum Waffendienste ersetzt werden könnte — um es dem Officier zu gestatten, daß er, nicht Fleisch, nicht Fisch, mit vielen seiner Beziehungen in das Milizwesen hinübertragt, er, der als Träger des Ganzen um jeden Preis als Berufs-officier hätte erhalten werden sollen.

Dr. Rechbauer, wenn er sein Steckenpferd besser zu tummeln verstünde, müßte sich in die Faust lachen, denn beide Regierungen entsprechen ja ganz seiner Intention — die moderne Armee nach und nach in ein Milizheer umzuwandeln.

Diese Reserve-Officiere sind die Vorkämpfer eines Systems, sagte ich früher, das sich in 50 Jahren sicher Bahn gebrochen haben wird.

Der Unterschied zwischen dem Heeresgesetze und der Organisation der vormärzlichen Armee und dem jetzigen Volksheere Oesterreichs ist ein viel größerer, als der zwischen der allgemeinen Wehrpflicht, dann dem Institute der Reserve-Officiere, des letzteren und dem Milizwesen, welches eigentlich auf letztere zwei Neueinführungen basirt, und doch wurde dieser Sprung binnen 25 Jahren gethan, wurden die unüberschreitbar gehaltenen Hindernisse beseitigt.

Abgesehen von dem Institute der Einjährig = Freiwilligen und der Reserve-Officiere, deren Glieder nie Träger und Stützen eines echt militairischen Geistes sein werden, weil sie die Erfüllung ihrer militairischen Obliegenheiten nur als eine Störung ihres eigentlichen Lebensplanes ansehen, so ändern auch die Vorbildung des jungen

Officier-Nachwuchses, und die durch Stipendien ermöglichte Lernfreiheit desselben, die Ansichten über den Soldaten-Beruf gänzlich, füllen aber auch Beide die Kluft aus, die früher zwischen Militair und Volk und der anders gearteten Bildung, einem ganz anderen Wissen und Wollen Beider bestand.

Der Officier, der Cadet von früher, entsprangen zumeist einer der Militair-Bildungsanstalten, in die er mit 7—8 Jahren kam, die er als junger Mann von 19—20 Jahren verließ. Beide wußten nichts und kannten nichts, als was zum Handwerk gehörte, weshalb man damals auch selten Veränderungen in den Officiers-Corps, außer durch natürliche Abgänge begegnete. Es war Alles stabilisirt. Deshalb auch das starre Festhalten an der Stellung, freilich wohl mit veranlaßt durch die Schwierigkeit, sich im Civile eine Existenz zu erringen, was meistens nur den Gliedern der Artillerie oder der Extra-Corps gelang.

Die Officiere und Cadetten der Infanterie und Cavallerie wußten sehr wenig, fast nichts, was sich außerhalb des Soldaten-Standes verwerthen ließ, und waren die industriellen Etablissements, Eisenbahnen, Fabriken &c. nicht in jener Menge vorhanden, und daher die Möglichkeit, sich da unterzubringen, nicht so groß wie jetzt.

Aber es waren auch die Ansichten über das Leben und seine Bedürfnisse andere, knappere. Der Luxus, dem man jetzt allenthalben und in allen Kreisen begegnet, übte nicht seinen zersetzenden Einfluß so aus wie jetzt und treibt die Genußsucht jetzt mehr als je zu einem überhasteten, fast alle Mittel zum Zwecke billigenden Trachten nach Erwerb, um dieser zu fröhnen. Dieser Genußsucht fällt Alles zum Opfer, was früher hochgehalten wurde. Das goldene Portepée wird ohne Bedenken an den Nagel gehängt, wenn damit der Gewinnst einiger Hundert Gulden per Jahr mehr erzielt wird. Was ist aber die Liebe zum Stande, wenn diese durch Entbehrungen behärtigt werden soll aber diesen nicht Stich hält, anderes als eine Rechnung, welche die Probe nicht hält. Es unterliegt eben die Armee — der materiellen Strömung der Zeit. Kann dieser deshalb ein Vorwurf gemacht werden? Kaum. Es muß dieser allgemeinen materiellen Richtung vielmehr Rechnung getragen, es muß die materielle Existenz des Officiers und der Officiers-Aspiranten noch mehr

verbessert und so gestellt werden, daß beide ohne Neid auf die übrigen Stände, ja selbst den der Arbeiter sehen können; daß sie durch Zufriedenheit mit ihrer materiellen Lage veranlaßt werden, im allerdings fatiquenreichen Dienste auszuharren, statt wegen jeder Bagatelle ohne der geringsten Emotion ihrem bisherigen Stande den Rücken zu kehren. Der frühere Ausspruch: die Männer, welche die Armee wegen solcher Vapallien verliert, verdienten keine Beachtung, weil es nur Leute ohne Liebe zum Stande, der hat keine Berechtigung mehr, denn es sind leider sehr seltene Erscheinungen geworden: — wahre, uneigennützige Liebe zum Stande, der alte Entsaugungsmuth, die treue Anhänglichkeit, die allen Verlockungen, selbst einer Verbesserung der materiellen Lage widersteht, welche früher in der Armee herrschten, die aber seit mehrern Jahren einer egoistischeren und praktischeren Anschauung Platz gemacht haben. — — —

Mittlerweile war das materielle Elend in der Armee namentlich in den Officierkreisen immer mehr gestiegen.

An die Stelle des alt-österreichischen Usus, wonach das Officiers-Corps zusammentrat und einem wegen moralischer Gebrechen oder sonstiger Vergehen unwürdigen Kameraden erklärte, mit ihm nicht mehr dienen zu wollen, also zur Quittirung des Dienstes zwang, waren in der constitutionellen Aera „Ehrengerichte“ in den Officiers-Corps der Regimenter aufgestellt worden, „um über solche Vergehen zu richten, die dem Officiers-Decorum zuwider, sich aber einer eigentlichen gerichtlichen Behandlung vermöge ihrer Natur entziehen“. — Am 1. Januar 1868 begannen diese Ehrengerichte zu functioniren, und hatten im Verlaufe von 13 Monaten, bis zum 1. Februar 1869, durch ehrengerichtliches Erkenntniß einhundertundfünzig Officiere, d. h. ein und ein halb Procent sämmtlicher Officiere der Armee, entlassen werden müssen, zumeist wegen Schulden, die unter Ehrenwort, ein neues Bucher-Manöver, contrahirt und nicht eingelöst worden waren.

Die Presse, „die feile, niederträchtige Presse“, welche während der vergangenen zwei Jahre die Armee mit dem ekelsten Geiser bespritzt, mit Hohn überschüttet hatte, fingirte plötzlich ein Mitleid mit der „elenden Lage der Officiere“ und deckte schonungslos alle kleinen Misères eines vermögenslosen Officiers auf, daß man die Absicht,

Scandal zu erregen, leicht merkte, und die Armee, d. h. der adelig denkende Theil derselben, mit Indignation erfüllt ward, als er sich eingestehen mußte, daß doch nur diesen scandalösen Enthüllungen über die Entbehrungen eines Officiers die Willfährigkeit der Delegationen zu einer sehr imaginären Gage-Erhöhung zu verdanken war. Der Subaltern-Officier, von einer 40 fl. resp. 45 fl. auf eine 50 und 60 fl. betragende Monats-Gage „verbessert“, verlor seine Holzgebühr und hierdurch reducirte sich die Gage-Erhöhung auf circa 5 fl. pr. Monat. Quelle bruit pour une omelette! Zu Etwas verbessert wurden die Gagen der Hauptleute erster und zweiter Classe, da diese von etwas über 700 und 900 fl. auf 900 resp. 1200 fl. erhöht wurden. Die Gage des Majors ist noch immer eine der schlechtesten in Europa. Die der Obersten und Oberstlieutenants blieb unberührt, bis sie 1872 erhöht ward. Stellt man diesen miserablen Gebühren und der Achtungslosigkeit, die der österreichische Officier in der Heimath erfährt, die glänzenden Gagen der preussischen Officiere und ihre Stellung im Leben entgegen, so kann der leicht zu bemessende Grad der Zufriedenheit über die beiderseitigen materiellen Existenzen immerhin einen bedeutsamen Fingerzeig abgeben für das Wie? der Hebung des Geistes in der österreichischen Armee. —

Durch diesen Kampf mit Sorgen um das tägliche Brod, um diese kümmerliche Existenz, verschwand der Rest von Muth und die Lust zu einem Stande, der mit unsäglichen Opfern im Kriege, mit zerketzenden im Frieden verbunden ist. Müde und verdrossen diente, was des Brodes halber dienen mußte weiter, — was aber konnte, ging — und suchte anderswo ein Unterkommen.

Im Jahre 1867, bei Gelegenheit des Vortrages über die verunglückte erste Beförderungsvorschrift, wurde, um die Nothwendigkeit derselben zu erhärten, darauf hingewiesen, daß seit 1849 über 15,000 Officiere im Frieden, durch Todesfälle, Pensionirungen, Quittirungen, Uebertritt in den Staatsdienst das Heer verlassen hätten. Nun, von diesen 15,000 sind gut ein Drittel zu zählen, die des Dienens müde, lieber einer ungewissen Zukunft entgegengingen, als das bittere Brod des „glänzenden Glends“ ferner zu essen. — Interessant aber wäre es, zu erfahren, wie viele Officiere seit 1867 bis jetzt den Militairdienst verlassen, um im Civile ihre Zukunft zu

gründen. Das rapide Abnehmen der supernumerären und Subaltern-Officiere, sowie der erschreckliche Mangel an einem entsprechenden Nachwuchs dürften wohl am Deutlichsten beweisen, daß es die höchste Zeit ist, die Lage des Officiers und der Aspiranten zu verbessern.

Zu das Jahr 1868 fällt ferner die Auflösung des Rüstungs-Artillerie-Regiments und die Errichtung dreier Festungs-Artillerie-Bataillone aus ersterem; in das Jahr 1869 der Beginn der Entmilitarisirung der Militairgrenze — und der Reorganisirung der Kriegsschule in Wien, welche die Bestimmung erhielt, eine Hochschule für die Armee zu werden.

Dieser Absicht nun entspricht selbe nicht, da sie bis jetzt wenigstens ihren beschränkten, einseitigen Wirkungskreis einer Schule für den österreichischen Generalstab noch immer festhält.

Es melden sich jährlich zum Besuche dieser Schule über hundert Officiere, von denen aber nur circa 40 aufgenommen werden, weil die Localitäten in beiden Jahrgängen nur zwischen 80 und 90 Zuhörer fassen.

Also der Mangel an Räumlichkeiten hält einen Großstaat ab, das erst erwachte allgemeineres Streben nach Ausbildung in seiner Armee zu unterstützen. Sollte nicht vielmehr Alles angewendet werden, um dieses zu fördern? Findet sich Geld für Casernenbauten, so werden sich wohl noch einige hundert Tausend für die Erbauung einer militairischen Hochschule aufreiben lassen, und hat man andere Bedenken, die hie und da erhoben werden, so errichte man, wie schon so oft petitionirt worden, an den Sitzen der Generalate, oder wenigstens zu Prag, Pesth, Graz Zweiganstalten, deren Besuch auch für die Zuhörer mit weniger Kosten verbunden sein dürfte.

Oder sollten Die Recht haben, die da behaupten, die officiell affigirte Bestimmung dieser Kriegsschule zu einer Hochschule für die ganze Armee wäre nur ein liberaler Anlauf, es wäre aber in der Wirklichkeit nur darum zu thun, diese Kriegsschule auch ferner als engere Pflanz-Stätte für den Generalstab zu erhalten.

Die Leitung dieser Anstalt ist jetzt gut und liberal. Es hängt leider in Oesterreich Alles vom guten oder bösen Willen der Interpreten der im Allgemeinen sehr gut gedachten Vorschriften ab. Seit dem neuen Regime ist auch die Aversion gegen die

Aufnahme gedienter practischer Officiere geschwunden, die früher bestanden. Soldatische Offenheit und Selbstständigkeit sträubten sich zu sehr gegen die frühern Erziehungs-Maximen, die eher in ein geistliches Alumnat als in eine militairische Ausbildungs-Anstalt reifer Männer paßte.

Feld-Marschall-Lieutenant Kuhn wußte sich den Ruf großer Liberalität zu verschaffen. Es war ihm dies ziemlich leicht gemacht. Seine anfängliche Geschmeidigkeit, sein Nachgeben und Eingehen in die Wünsche der übrigen Minister und der Delegationen verschaffte ihm diesen. Auch überraschte es, einen Soldaten aus der alt-österreichischen Schule die Vorzüge des constitutionellen Systems hervorheben zu hören, und die Freiheit der Presse wahren zu sehen, obwohl ihm dieselbe, die politische und militairische — manche unangenehme Stunde bereitet haben mochte.

Man warf Feld-Marschall-Lieutenant Kuhn vor, alle seine Maßregeln würden durch Halbheit gekennzeichnet — er nehme oft bewunderungswürdige Anläufe zu liberalen Reformen, bleibe aber mitten im Sprunge stecken, um in alten Schutt hineinzufallen, aus dem er dann sein reorganisatorisches Flickwerk zusammenstoppele, weil es ihm an Ausdauer im Verfolgen seiner Pläne und an echtem Liberalismus fehle, und er sich für eine jede, wie immer geartete Zukunft möglich machen und erhalten wolle. Man thut dem General Unrecht. Kuhn ist liberaler Idealist und wünscht sein Reorganisations-Werk im liberalsten Sinne aufbauen und beenden zu können, aber — die militairische Reactions-Partei, welche das in einem constitutionellen Staate unmöglich gewordene Armee-Commando rechtzeitig in ein General-Armee-Inspectorat umzuwandeln und sich so den alten Einfluß auf die Armee-Angelegenheiten zu wahren verstand, ist das größte Unglück für Oesterreich — das wahre Inpedimentum für Kuhn's Absichten.

Freilich wohl weiß Kuhn Einmischungen in Principien-Fragen fernzuhalten, aber — er wird gezwungen, in Personal-Fragen nachzugeben, und man weiß, was dies in Oesterreich bedeutet. Jede neue Einführung, ehe selbe an die Armee hinausgegeben wird, gelangt zur Berathung vor militairische Commissionen. In diese nun ergebene Anhänger oder Marionetten hineinzuschmuggeln, ist ein be-

sonderes Geschick der reactionären Militair-Partei, und diese — und politische Rücksichten tragen die Schuld an all' den Halbheiten, die man Kuhn Anfangs vorwarf, jetzt aber auf das richtige Conto zu setzen versteht. —

Das alte Intriguen- und Partei-Spiel besteht eben fort. Daß die Armee, ihr Geist, die Zukunft des Staates und der Dynastie als Einsatz gelten, ist den Männern gleichgültig, die im Verfolgen ihrer egoistischen Pläne, im Zurücksehnen der alten, ihnen durch die neuen Verhältnisse halb entrisenen absoluten Machtbefugnisse Alles dies ignoriren, oder in ihrer Beschränktheit nicht einsehen. —

Noch immer, wie es dies das letzte Personal-Verordnungs-Blatt vom November 1872 deutlich beweist, existirt die alte Günstlings-, die alte Paschawirthschaft.

Männer, die das Unglück haben, schlecht zu reiten, oder im Besitze schlechter Pferde zu sein, weil sie vermögenslos, wurden pensionirt, ob zwar sie in ihrer Stellung oder in einer anderen dem Staate noch jahrelange ersprießliche Dienste hätten leisten können. Es geschah dies nicht etwa im Verfolgen des Principes, Unfähigkeit oder Indolenz auszumerzen, Gott bewahre, da würde man lange nicht fertig, sondern es geschah dies, um Günstlingen Platz zu verschaffen.

Weil es Einem oder dem Andern nicht behagt, in eine Provinzialstadt versetzt zu werden, das Residenzleben mit seinen Annehmlichkeiten aufzugeben, werden Verschiebungen unter den Generalen vorgenommen, die dem Staate immense Summen kosten.

Alles dies verträgt sich allerdings nicht mit der Responsabilität eines constitutionellen Ministers, aber Kuhn erhält sich eben für eine bessere Zukunft und nimmt jetzt noch Sünden auf seine Schultern, deren ihn nur die Armee zeihen — die Delegation aber nicht überweisen kann.

Die Personal-Verordnungs-Blätter sind nun zwar auf Grund der durch Feldmarschall-Lieutenant Kuhn selbst wiederholt modificirten Beförderungs-Vorschriften noch immer Documente einer großen Willkür und Ungerechtigkeit, namentlich der Infanterie gegenüber, welche auf den Geist des Officiers = Corps äußerst schädlich einwirken müssen. Es verlautet, daß eine Novelle zur Beförderungs = Vorschrift im

„grauen Hause“ bearbeitet wird. Es ist die höchste Zeit, denn namentlich in der letztgenannten Waffe, die wirklich rücksichtslos als Stiefkind behandelt wird, herrscht eine sehr gedrückte Stimmung. Man hüte sich, diese zur Gährung zu bringen. Die Infanterie befördert in allen Rangs-Classen um drei bis vier Jahre später als die übrigen Waffen, namentlich als die Cavallerie, und muß Alles aufnehmen, was der Auflösung der Militair-Grenze und andern Reorganisationen der Armee zum Opfer fällt.

Die Beförderungen werden nur alle sechs Monate vorgenommen. Das hierdurch entstehende Intercalar ist ohnehin sehr bedenkend und trifft den Einzelnen um so schmerzlicher, als früher Apperturen gleich besetzt wurden, und die zur Gründung eines Pensions-Fonds ins Leben gerufene Beförderungstaxe auch jetzt verblieben ist.

Um so ungerechter aber erscheint es, und wirkt desto verletzender, wenn selbst dann noch Hunderte von Stellen in der Subaltern-, 80—90 Apperturen in der Hauptmanns-Charge durch Vorrückung in eine höhere Gehalts-Classen oder durch Beförderungen in der Armee nicht besetzt werden, um Kosten zu decken, die nicht vorhergesehen wurden, oder durch früher erwähnte Willkürs-Acte entstehen.

Man klagt über den Geist im Officiers-Corps. Wie kurz-sichtig! Richtiger wär's, die Rechtsverletzungen zu beklagen, die von Oben in Scene gesetzt werden. Eine Verbesserung der materiellen Lage des Officiers, ein auf gerechten Gesetzen basirter Beförderungs-Modus, Obedienz in den obern Regionen — und der Geist in der Armee wird wieder ein guter, die Disciplin wieder eine klaglose werden.

Die Ehrengerichte, welche die Absicht verfolgten, den Geist des Officiers-Corps zu heben, verfehlten ihre Wirkung gänzlich, weil die alt-österreichischen Ansichten über die Heiligkeit eines gegebenen Ehrenwortes zu so vielen Entlassungen führten, wie ich schon früher nachwies, daß sich das Kriegs-Ministerium veranlaßt sah, größere Milde zu empfehlen, ja, den Ehrenwortbruch bei Schulden nicht mehr mit Entlassung zu bestrafen. Welch' eine Begriffs-Verwirrung! Statt den Officier pecuniär so zu stellen, daß er leben konnte, Schulden zu machen nicht gezwungen war, legalisirte man gewissermaßen das Schuldenmachen, und rieth somit, das gegebene Wort — jüdischen

Wucherern minder heilig zu halten. Das alte Manöver! Statt das Uebel an seinen Wurzeln zu fassen und zu heben, — Ausrüstungs-Mittel, deren Moral entschieden bestritten werden muß. Es kommt aber noch ein weiteres Novens hinzu, das den politisch weit vorgeschrittenen Sinn des österreichischen Officiers diesen Ehrengerichten gegenüber verlegt. Es ist dies die Genesis derselben. Trotz proclamirter Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetze, schuf man und zwar im Verordnungs-Wege, ohne Mitwirkung der legislativen Gewalten, Gerichte für Vergehen, „die sich ihrer Natur nach jeder gerichtlichen Verfolgung entziehen.“ Man stellt so den Officier außerhalb der staatsbürgerlichen Gesetze, und unterzieht ihn Gerichten, welche keine andere Strafe, als die Entlassung, den Ruin einer Existenz, verfügen können. —

Dieses Mittel also, den Geist im Officiers-Corps zu heben, schlug fehl, ebenso zwei andere Einführungen: Die Aufhebung der Körperstrafe nämlich, und die den Unterofficieren gewährten Freiheiten, welche das gerade Gegentheil von den gehofften Resultaten bei der Mannschaft erzwangen und zum großen Theil die Schuld an der Lockerung der Disciplin in der Armee tragen. —

Feldmarschall-Lieutenant Ruhn gab bezüglich der ersten Maßregel in nicht zu rechtfertigender Weise zu leicht der in der Cultur weit vorgeschrittenen deutschen Bevölkerung des Staates und ihrer journalistischen Vertretung nach; bezüglich der zweiten aber irrte er sich einfach in den Mitteln zu dem Zwecke, die Unterofficiere durch diese „Freiheiten“ zu fördern, sie, trotzdem für eine Verbesserung ihrer materiellen Existenz gar nichts geschah, die Versorgung im Civil- oder Staatsdienste noch in weiter Ferne lag, zum freiwilligen Fortdienen zu bewegen.

Die plötzliche Aufhebung der Körperstrafe war ein großer Rechnungs-Fehler, von welchem sich Feldmarschall-Lieutenant Ruhn täglich in allen zu der ungarischen Krone gehörigen Ländern überzeugen kann, da die Leibesstrafe dort noch immer als Corrections- und Straf-Mittel practicirt wird. Nach 1859 war in der Armee die Anwendung der Körperstrafen nur mehr auf ziemlich genau bezeichnete Vergehen gesetzt worden. Kleine Diebstähle, Subordinations-Vergehen, Pflichtverletzungen im Wachtdienste wurden von Seite der Regiments-

Commandanten mit Leibesstrafen geahndet, erst im Feldzuge 1866 wurde es den Compagnie-Commandanten wieder freigestellt, die erwähnten Vergehen ohne höhere Anzeige mit einer gewissen Anzahl Stockstreichen zu sühnen. Doch wurde im Allgemeinen in sehr seltenen Fällen hiervon Gebrauch gemacht, Dank einer denn doch im Laufe der Jahre gestiegenen allgemeineren Cultur im Volke und einem etwas gewecktern Selbstgeföhle des Soldaten. Aber daß der Soldat der ungarischen, slawischen, rumänischen Race wußte, es gäbe auch im Militair den im Elternhause, in der Schule, im Amtslocale, ja vom Pfarrer so häufig, und bei jedem Anlasse gehandhabte Stock, der schwebte auch hier über seinem schuldigen Haupte, das war von unberechenbarer Tragweite, und hielt mehr, als alles Predigen, die Leute im Zaume. Man konnte es ja auf bessere Zeiten, die, wenn es so fortgeht, doch auch in dieser Richtung in Oesterreich aufdämmern werden, mit den Leibesstrafen, wie mit der Todesstrafe halten, sie im Principe verdammen, aber als ultima ratio, und wo Abschreckung noth thut, beibehalten und in Anwendung bringen. Würde die Leibesstrafe von einer in der Compagnie oder im Bataillone zusammengesetzten Commission abhängig gemacht worden sein, wie dies bezüglich der Wiedereinführung derselben im Kriegsfall proponirt wird, so wäre einem allenfalls zu befürchtenden Mißbrauch vorgebeugt worden, den Commandanten aber ein Schreckmittel zur Verfügung geblieben sein, das sich immer bewährte und leider für die Mehrzahl unserer Regimenter als ein Bedingniß für die Erhaltung einer guten Disciplin von allen practischen Truppen-Officieren angesehen wird. —

Die Löhnungen der Unterofficiere nicht zu erhöhen, selben aber die Bewilligung zu ertheilen, daß sie außerhalb der Menagen in einem Gasthause speisen, die ganzen Nächte aufsichtslos herumschwärmen dürfen, diese Einführungen waren wohl dazu angethan, die öffentliche Meinung der Armee zu provociren. Selbst in Unterofficiers-Kreisen wurde diese Maßregel von Vielen der Aelteren getadelt; alle Welt sah den begangenen Fehler ein, nur das in allzuhumanen und philanthropischen Bahnen treibende Kriegs-Ministerium nicht, selbst dann nicht — als ein etwas derb gehaltener „Merk's“ des Feldmarschall-Lieutenants Baron Gablenz den Anlaß zu seinem ersten

Demissions-Gesuche gab. Die Excesse, die Subordinations-Verletzungen, das Marobiren in den Unterofficiers-Kreisen nahmen im ungarischen Generalate zuerst solche Dimensionen an, daß sich Gablencz im Interesse der Moral bewogen fand, nach wenigen Monaten des Bestandes dieser „Freiheiten“ dieselben in seinem Generalate aufzuheben, und hiervon die Anzeige zu erstatten. — Von andern Generalaten aber, die weniger brave und selbstständige Commandanten an der Spitze hatten, wurde, trotzdem sich alle Regiments-Commandanten abfällig über diese Einführungen äußerten, dennoch im gefügigen von Oben gewünschten Sinne rapportirt, und jedes Sinken der Disciplin und der Moral negirt. Speichelleckerei und Egoismus lassen eine Welt zu Grunde gehen, um nur das eigene elende „Ich“ auf einen kleinen Flecken zu retten. Endlich nahmen die Excesse einen zu auffälligen Charakter an, die Beschwerden nahmen zu, und ließen sich alle auf eine Quelle zurückführen; die Journale wimmelten von Berichten über Ausschreitungen der Soldaten, von Beweisen einer gesunkenen Disciplin, und so wurde der Kriegs-Minister endlich gezwungen, in Reservat-Befehlen, die aber des andern Tages schon bekannt wurden, die „Freiheiten“ zu modificiren, ja diese für gewisse Fälle ganz aufzuheben*).

*) Eines der letzten Verordnungs-Blätter im Januar 1873 publicirt neue Bestimmungen bezüglich der Begünstigung des Ausbleibens über die Retraite-Stunde für Unterofficiere und Soldaten. Zur Retraite muß vom Corporale abwärts die gesammte Mannschaft, mit Ausnahme jener, welche die Erlaubniß hierzu hat, in ihren Lagerstellen eintreffen. Unter gewöhnlichen Friedens-Verhältnissen dürfen Zugsführer, Feldwebel und gleichgestellte Chargen, dann Officiers-Stellvertreter zwei Stunden über Retraite ausbleiben, doch muß zu dieser Zeit von jedem Zug ein Unterofficier zu Hause sein. Von Seite der selbstständigen Abtheilungs-Commandanten dürfen an vorzüglich conduisirte Chargen letzter Kategorie Erlaubniß-Scheine zum unbeschränkten Ausbleiben, ebenso von Seite der Compagnie-, Escadrons-, Batterie-Commandanten an verlässliche Chargen und Soldaten in einer den jeweiligen Verhältnissen angemessenen beschränkten Zahl von Fall zu Fall verabfolgt werden. Als Straf-Mittel darf von Seite der Compagnie-Commandanten diese Begünstigung bis zur Dauer von sechs Wochen, von Seite der Bataillons-Commandanten auf zehn Wochen, von den Regiments- und selbstständigen Bataillons-Commandanten ganz oder theilweise entzogen, auch für ganze Truppen-Körper temporär als Präventiv-Maßregel verfügt

Wo Feldmarschall-Lieutenant Ruhn, angetrieben durch die öffentliche Stimme, der aber für gewisse Fälle jede Berechtigung zur Einmischung abgestritten werden muß, weil sie gar nicht, oder schlecht orientirt ist — in „Gefühl machte“, an die Stelle bewährter Praxis — seinen Idealismus setzte, da hatte er entschieden und immer Unglück.

Doch geht nicht Alles — was in dieser Beziehung auf sein Kerbholz gesetzt wird, auch von ihm aus. — Es ist zu hoffen — daß die gründliche Reinigung des Kriegs-Ministeriums von Elementen, die ihrem Alter, ihren Neigungen und Ansichten nach, versteckt oder offen zur reactionären Partei gehören, wie selbe theils schon durchgeführt, theils noch in Aussicht steht, daß diese dem Kriegs-Minister Gehülften verschaffen wird, die zwar in seine liberalen Intentionen eingehen, ihn aber von Maßnahmen abhalten werden, welche mit der Praxis nicht gut in Einklang zu bringen sind.

Es ist der Liebe Müß' umsonst, es ist vergebens all' das Ankämpfen gegen die Fortschritts-Ideen im Heere. Könnte man dies doch der reactionären Clique begreiflich machen! Der Geist, der unsere Zeit durchweht, läßt sich nicht mehr eindämmen. Man beschwört mit diesen Versuchen höchstens Geister herauf, die entfesselt, nicht mehr zu bannen sind — und den Fortbestand des Staates in Frage zu stellen vermöchten.

Im Heere sind, trotz alles officiellen Ablänguens — die verschiedensten nationalen Parteien vertreten; ebenso ist's bezüglich der übrigen politischen und socialen Fragen. — Die österreichische Armee, aus vier Haupt- und zehn anderen Nationalitäten gebildet, ist ein heikles, schwer zu behandelndes Instrument. Der politische Geist, wo und wann er immer sich zeigte, war der Idee eines Gesamt-Staates ungünstig. Das Heer hat oft Beweise seiner Unzuverlässigkeit gegeben, trotz aller Loyalitäts-Demonstrationen — die fast immer mit einem Fiasco endeten. Man lobte und erhob hoch die Treue

werden. Weiter wurde das den Unterofficiieren bedingungsweise gestattete abge sonderte Menagiren nur innerhalb der Kasernen-Räume als zulässig, außerhalb derselben abgestellt erklärt. Der Kriegs-Minister beweist durch diese neue Verfügung, wie streng er Selbstverläugnung zu üben weiß, da er eine Maßregel, auf die er sich sehr viel zu Gute that, in Erkenntniß ihrer Schädlichkeit — selbst annullirt.

der Truppen, weil man das Gegentheil zu äußern und die Sonde an dies eiternde Geschwür am österreichischen Staatskörper zu legen nicht den Muth hatte. Man hat Angst vor einem tieferen, richtigern Einblicke in die thatsächlichen Verhältnisse und hat das Geschick nicht, diese mit energischer, fester Hand zu corrigiren. Dies beweisen die Amnestie = Acte vom Jahre 1859 und 1866; die Veretzung von politisch compromittirten Grenz-Officieren zur Linie aus Strafe, aber auch zugleich die Transferirung der Grenz-Obersten oder Generale außer „Land“, zur Belohnung oder Strafe (?), weil sie über bedeutliche politische Vorkommnisse Meldung erstatteten. Man täusche sich nicht, es giebt keine politisch Indifferenten mehr in der Armee, und die es sind — sind nur Arme im Geiste.

Wer es behauptet — um „Oben“ zu gefallen, die Armee stünde den politischen Zwistigkeiten der österreichischen Völker gegenüber gleichgültig da, sie wäre — in jeder Beziehung zuverlässig, verdient nicht den Namen eines ehrlichen Patrioten, und stellt seiner Kennerchaft der österreichischen Armee = Verhältnisse ein Armuths-Zeugniß aus.

Ein Krieg gegen Rußland, eine eventuelle Unterstützung der Pforte gegen Selbstständigkeits = Regungen ihrer graeco = slawischen Länder, ja die Benützung slawischer oder ungarischer Regimenter zur Niederhaltung der heimathlichen Provinzen würden in einem Momente Antipathien zum Ausdruck bringen, die jetzt nur der Selbsterhaltungstrieb den Einzelnen abräth und abhält, offen zu zeigen. Es ist nothwendig, daß die Regierung dieses Moment im Auge behält, um von einer Opposition nicht überrascht zu werden, welche jetzt noch die Fäuste in der Tasche ballt, im Augenblicke aber, wo es sich vielleicht um die Existenz des Ganzen handelt, im Momente einer allgemeinen Bewegung im Volke und Heer thätig hervortreten könnte. Man gebe sich keinen Täuschungen, keinen Illusionen hin.

Das moralische und politische Element im Volke ist ein sehr nüchternes. Man ist bei uns eben nur so weit moralisch, als man wünscht in keine Conflict mit den Strafgesetzen zu kommen, und hegt Patriotismus nur für das engere Vaterland, dessen Gedeihen dem des Gesamt = Staates weit vorausgestellt wird.

Die Wechselwirkungen, die zwischen Volk und Heer bestehen,

können nicht mehr unterbrochen und abgeläuguet werden. — Wenn das Volk wie erwähnt denkt und fühlt, und es denkt und fühlt so, wie kann man verlangen, daß das Heer anders denke und fühle, daß das Heer während seiner kaum zweijährigen Präsenzzeit anders denken und fühlen lerne, — dies unter laxer Disciplin stehende, schlecht gehaltene Heer? Es fehlen demnach der Armee noch jene Eigenschaften, die selbe zu einem zuverlässigen politischen Instrumente machen könnten. Doch dies war seit jeher so. Es fehlte derselben immer eine höhere Moral, die nur das Resultat von Bildung, nie aber des Stoces ist, und immer eine politische Idee, für welche sie sich erwärmen, freudiger ein Ziel hätte anstreben können. —

Selbst die Integrität des Reiches, deren Erhaltung die Armee 1848 und 1849 zu heldenmüthigen Kämpfen begeisterte, — selbst die ist im Laufe der Jahre leider vielen Völkerschaften Oesterreichs — daher eben so vielen Theilen der Armee gleichgültig geworden, ja noch mehr, dieselbe wird nur als ein weiteres, um jeden Preis zu beseitigendes Hinderniß für die Realisirung der unterschiedlichen Sonderbestrebungen angesehen.

Die Erhaltung eines Großoesterreichs liegt vielleicht nur den Deutschen und den Ungarn, Letzteren aus leicht erklärlichen egoistischen Motiven: der Selbsterhaltung, ernstlich am Herzen.

Die Deutschen, die jahrelang unwandelbar und am Eifrigsten an dieser Idee hingen und Vieles opferten, um selbe aufrecht zu erhalten — auch die gravitiren seit 1870 etwas nach Westen und liegen am Bauche vor den Erfolgen eines Bismarck, dem es doch gewiß weniger um die Einigung Deutschlands — im nationalen Sinne, als um eine solche — unter der preussischen Pickelhaube zu thun ist. Die Slawen, mit Ausnahme der Polen, ob selbe nun im Osten, Süden oder Norden Oesterreichs ihre Felder bebauen, hegen, ja demonstriren ohne Scheu und ohne Küge ihre Sympathien für Rußland. Diese unbestreitbaren Facta müssen aber bei einem eventuellen Conflict mit einem dieser Staaten wohl in's Auge gefaßt und in Calcul gezogen werden.

Diesen verschiedenen Sympathien steht die Armee nicht mehr fern, sondern sie theilt dieselben.

Die Kriege der letzten 25 Jahre: 1848—1849, 1859, 1864,

1866 und 1870 — 1871, wurden alle durch das Verfolgen nationaler Zwecke, durch das Streben nach nationaler Einigung hervorgerufen, und bei allen diesen Gelegenheiten trat in Oesterreich mehr oder minder der particulare Sinn seiner Völkerschaften in den Vordergrund, zeigte sich dieser der Idee eines Großösterreichs feindselig, und bewies die massenhafte Fahnenflucht, daß — die Armee der Völker Wünsche theile, daß das Heer in diesem Sinne ein echtes Volksheer schon gewesen, ehe es 1868 officiell hierzu proclamirt worden.

Konnte das frühere Regime diese Regungen im Heere nicht unterdrücken, zu einer Zeit, wo dasselbe noch von aller politischen Discussion ferngehalten, im Soldaten der Glaube geweckt und genährt wurde — die Armee sei nur dynastischer Zwecke und nicht des Staates wegen da — um wie viel mehr werden dieselben jetzt hervortreten, wo die politische Bildung selbst die untersten Volksschichten belehrt; wo man die Armee officiell aufgefordert hat, politische Lectüre zu betreiben, „damit die Tagesfragen, welche die gesammte gebildete Welt beschäftigen, dem Officier nicht fremd bleiben, er sich darin keine Blöße gebe“; wo die furchtbaren Schläge 1859 und 1866, die fortwährende Gährung im Volke und in der Gesellschaft Anlaß zu den ernstesten Studien geben; wo der einfachste Verstand, das blödeste Auge die Wunden auffindet, welche die besten Kräfte des Staatskörpers aufzehrten; wo die Verlassenheit und Fremdheit, in welcher sich die Armee 1866 gegenüber dem Volke befand, dem es doch entstammte, den Wunsch nach einem freundlicheren Verhältnisse, die allgemeine Wehrpflicht endlich das Zusammengehörigkeits-Gefühl in beiden erweckte, und die fortgeschrittene humanitaire und politische Bildung dasselbe immer mehr nährt.

Es lassen sich in der Jetztzeit keine Kriege mehr zu dynastischen Zwecken führen, und wo dies dennoch geschieht, wird das Volk getäuscht, wie das deutsche im Jahre 1866 und 1870.

Oesterreich, um dessen Bestandtheile sich früher oder später Italien, Deutschland, Rußland, anfangs mit ersterem, dann untereinander raufen werden, wird immer in der Lage versetzt bleiben, sich defensiv verhalten zu müssen, und beraubt so a priori seine Armee des enthusiastirenden Gefühles, das eine glückliche, energische Offensive hervorruft. — Es muß deshalb um so sorgfältiger darauf

bedacht sein, dieselbe mit einer Idee zu imprägniren, welche sie erwärmt, entzündet. Dies kann nur eine politische sein: der rege Wunsch im Volke und im Heere, das alte Oesterreich zu erhalten wie es ist, wie es zwei Manifeste in Aussicht stellen, „untheilbar, unzerreißbar“.

Oesterreich muß die größten Anstrengungen machen, die Ueberzeugung in seinen Völkern wachzurufen, daß es sich nirgends so gut lebt wie unter den Fittichen des alten Doppelaars; es muß in seinem Heere die Liebe zu seiner alten schwarz-gelben Fahne, den Stolz auf diese, wachrufen und um jeden Preis nähren. Doch wie früher erwähnt, solche Ideen können nicht plötzlich entzündet werden, um so weniger in einem gedrückten, unzufriedenen Heere, wie es das österreichische ist. Es muß durch physische Mittel auf die Psyche gewirkt werden. Zu dem Zwecke muß die materielle Lage des Soldaten, des Officiers so gut, als es die Kräfte des Staates erlauben, gestellt werden. Mit der Zufriedenheit über die materielle Existenz wird — das moralische Element wieder wachsen. Es wird die Lust zum Stande wieder kommen, und der alte freudige Muth — die jetzt im Heere fehlen. —

Feldmarschall-Lieutenant Kuhn hat wohl eine einzige Aufgabe, deren glückliche Lösung ihm die Unsterblichkeit in der österreichischen Armee verschaffen könnte. Einen Theil seines selbst übernommenen so schwierigen Vorsatzes hat er bereits ausgeführt.

Die vollkommene Schlagfertigkeit der Armee ist jetzt nicht mehr zu bezweifeln; ihre Schlagfähigkeit aber durch Hebung des Armeegeistes um ein Wesentliches zu fördern, ja selbe eigentlich zu begründen — diesen so schwierigen Theil der Aufgabe hat er erst noch zu lösen. —

Der Geist der Armee! Daß Feldmarschall-Lieutenant Kuhn die Wesenheit desselben richtig auffaßt, bewies er durch die Auflösung all' der im Interesse reactionair-despotischer Gelüste errichteten Scudierschen Militair-Bildungs-Anstalten. —

Geist läßt sich nicht eintrichtern und einleiern, wie man dies thun zu können vermeinte, wengleich das Experiment mit den weichen Gehirnmassen halbreifer Knaben gemacht wird. „Geist“ ist das

Resultat allgemein gewordenen Gesinnungen, die sich bethätigt, im Leben und durch's Leben ihre Weihe erhalten haben.

Es war daher eine sehr glückliche Idee, das Netz, mit welchem Grüne = Scudier ganz Oesterreich umspannten, zu zerreißen, nur wenige militairische Institute für eine höhere militairische Ausbildung zu erhalten, sonst aber Lernfreiheit zu proclamiren, und diese mit Stipendien zu unterstützen *). Wie sehr übrigens der militairische Geist dem Volke und dem Heere abhanden gekommen, beweist wohl am Deutlichsten, daß man selbst die Stipendien verschmäht, um sein Kind nicht an eine Laufbahn zu binden, die jetzt nur durch Entbehrungen und Ausichtslosigkeit glänzt, oder daß man zu Manövern Zuflucht nimmt, die von einer höheren Moral verdammt werden müssen, indem man die Söhne im letzten, entscheidenden Jahre in den Schulen durchfallen, sie so des Stipendiums verlustig macht, und auf diese Art den Contract mit dem Staate, sein Kind dem Militairdienste zu weihen, durch einen Betrug löst.

Feldmarschall = Lieutenant Ruhn hat im Laufe weniger Jahre Außerordentliches geschaffen. Er hat sein ungewöhnliches Organisations = Talent auf eine ungewöhnliche Weise bethätigt. Müffen hie und da Modificationen vorgenommen, ja Novellen geschaffen werden, weil sich manche der Vorschriften als unpraktisch oder undurchführbar erwiesen, so ist's eben nur ein Mensch, der Alles

*) In Oesterreich bestehen an niederen und höheren militairischen Bildungs = Anstalten: zwei Ober = Erziehungs = Häuser, die 1874 aufgelöst sein werden; die militairisch = technische Schule zu Weiskirchen in Mähren mit 400 Zöglingen; das Militair = Collegium in St. Pölten mit 200 Zöglingen; die Militair = Akademie zu Wiener = Neustadt mit 380 Zöglingen; die technische Militair = Akademie zu Wien mit 280 Zöglingen; ferner die Kriegsschule mit 80 Frequentanten; der Central = Cavallerie = Cours mit 41 Frequentanten; der Central = Infanterie = Cours mit 40 Frequentanten; der Central = Equitations = Cours mit 15 Frequentanten; das technisch = administrative Militair = Comité mit 82 Frequentanten; das Thierarznei = Institut mit 168 Frequentanten, und endlich das Officiers = Töchter = Erziehungs = Institut zu Hernals bei Wien mit 70 Zöglingen. Der Total = Aufwand, incl. der Stipendien = Anstalt der Zöglings = Plätze in den aufgelassenen Erziehungs = Häusern beziffert sich pro 1873 auf 1,209,775 fl.

dies geschaffen, und der von Menschen umgeben ist, die ihn nicht verstehen oder verstehen wollen. —

Noch im Jahre 1868 erhielt die Armee ein Hinterlader-, das Wänzl-Gewehr. Kuhn's Gegner fielen über ihn her, und denuncirten ihn, er habe mit einem Aufwande von einigen Millionen Gulden aus 600,000 vortrefflicher Lorenz-Gewehre 400,000 schlechter Hinterlader-Gewehre geschaffen. —

Wenn er aber länger gezögert hätte, die Armee mit Hinterladern zu theilen, wach Gekläff der Meute hätte ihn da verfolgt? Was konnte Kuhn anstreben — als mit den knauserig zugewiesenen Mitteln das Möglichste zu erreichen? Und wird nicht die ganze Armee 1873 mit einem Hinterlader-Gewehr von vorzüglicher Construction versehen sein? —

Die Regimenter wurden 1868 principieil, 1871 zum größten Theil in die Ergänzungs-Bezirke verlegt; daß es noch immer ungarische und slawische Regimenter in deutschen Provinzen, deutsche Regimenter in slawischen Provinzen giebt, liegt die Schuld nicht an Kuhn, sondern an den politischen Verhältnissen, die es nicht rätlich machen, alle Regimenter in die Heimath zu verlegen. Und woher sollten die zehn Infanterie-Regimenter der Garnison Wien allein, die Besatzungen der übrigen großen Städte und Dalmatiens u. genommen werden, wenn man das Princip wortgetreu in Ausführung bringen wollte, das nicht einmal ganz durchführbar, wegen Mangel an Localitäten in den vielen zurückgebliebenen oder armen Provinzen Oesterreichs? —

Im Jahre 1870 wurden die zwei Warasdiner Regimenter aufgelöst, und aus selben das 16. Linien-Infanterie-Regiment gebildet. Die durch die Verschmelzung von drei Regimentern erwachsenen supernumerären Officiere wurden in die Linien-Infanterie vertheilt. Die Infanterie litt dies ohne Murren; als aber 1872 neuerdings drei Grenz-Regimenter aufgelöst, die Officiere neuerdings in die Linie eingetheilt wurden, stieg die Erbitterung um so mehr, als man rücksichtslos den bisherigen Concretual-Status der Grenzer auflöste und mit dem der Linie verschmolz. Es war dies allerdings keine wohl überdachte Maßregel, denn diese Officiere hätten ebensogut in den Concretual-Status der übrigen Waffen eingetheilt und so der

Ueberschuß in den dritten bis vierten Aperturen der ganzen Armee aufgesaugt werden können. Die Infanterie, die Haupt-Waffe, die entscheidende der Jetztzeit, überall, bei jeder Gelegenheit, mit einer gewissen Demonstration zu verletzen und zurückzusetzen, beurkundet wenig politischen Tact. Auch in dieser Beziehung ist eine Aenderung zum Bessern zu erhoffen, durch die begonnene Reinigung des Augiasstalles, wie der verstorbene Feldmarschall-Lieutenant Möring das „graue Haus“ nannte, und wie der Kriegs-Minister erklärt haben soll, dies binnen drei Jahre von Grund aus bewerkstelligen zu wollen.

Seit dem Jahre 1870 entfaltet Ruhn eine immer größere Selbstständigkeit, zeigt ein prägnanteres Verfolgen seiner Absichten. Die Vorarbeiten zu der Neuschaffung der aus so unzähligen Theilen bestehenden Heeres-Maschine gehen immer mehr und mehr ihrer Vollendung entgegen, und er überrascht seit 1871 die Armee mit Schlag auf Schlag sich folgenden Reformwerken.

Die 1871 durchgesetzte Erhöhung des Cavallerie-Friedens-Präsenzstandes, welche die Escadronen um 31 Mann augmentirte, wurde von Ruhn's Feinden dazu benutzt, um ihn auf seine Inconsequenz aufmerksam zu machen, da er 1868 erklärt hätte, mit einem Präsenzstande von 99 Mann per Escadron die Ausbildung des Kriegs-Stats vollkommen sicher stellen zu können. Doch 1870—71 bethätigte sich neuerdings auf das glänzendste die Wichtigkeit der Cavallerie, wenn ihr die richtigen Aufgaben zugetheilt werden. Ruhn ward überzeugt und hatte den Muth, seinen frühern Irrthum zu bekennen. Was weiter? Und ist's nicht besser, ehrlicher, diesen einzugestehen, wie es der Kriegs-Minister that, als im selben zu verharren, und so die Verwendbarkeit einer Waffe im Kriege in Frage zu stellen?

1872 siegte Feldmarschall-Lieutenant Ruhn trotz aller Hemmnisse des bekannten Streich-Quartett's und setzte die Augmentirung der vierten und fünften Bataillone durch. Man warf ihm vor, er hätte nicht das Recht, den Zeitpunkt zu bestimmen, wann eine im Wehr-Gesetze vorgesehene Maßregel in's Leben gerufen werden dürfe, und er verdeckte unter dieser Vorlage seine eigentliche Absicht, eine Augmentirung des Friedensstandes der Armee, resp. eine Verlängerung der Dienstzeit um ein Jahr.

Feldmarschall-Lieutenant Ruhn ersah aber den Vortheil mit dieser Maßregel, zwei Fliegen auf einem Schlag zu tödten. — Es wurde der Friedensstand der Armee erhöht, d. h. es werden über 8000 Mann jährlich einer gründlichen Schulung mehr als früher unterzogen, und die Ersatz-Reserve hört auf — das alte „Loskauf-System“ zu substituiren, da sich in der That in diese Alles zu flüchten wußte, so wie in die Landwehr, was die Mittel hatte, sich dem activen Truppen-Dienste zu entziehen.

Im selben Jahre erfolgte die Errichtung des 13. Artillerie-Regiments. Man hielt dem Kriegs-Minister vor, er bezüge zwar die Erhaltungs-Kosten für dies Regiment, die übrigen 12 Regimenter aber, welche die Officiere und Mannschaften dorthin zugetheilt, daher die Anzahl der dort Ausgewiesenen unter dem Stande hätten, erhielten eigentlich dies neuerrichtete Regiment, und so unterließ man es bei keiner Gelegenheit, den General Ruhn zu verdächtigen. Doch der gesunde Theil der Armee merkte die Absicht — und ward — heiter. —

Im Jahre 1872 wurde die Armee um 10 Divisions- und 20 Brigadestäbe vermehrt. Daß dies nicht gleich mit einem Massen-Avancement verbunden war, wurde verübelt. — Woher nehmen und nicht stehlen? äußerte sich der Kriegs-Minister, bei dieser Gelegenheit interpellirt, und wenn er den Vorschlag gewagt hätte, dieser Lärm über seine Fürsorge für die höheren Chargen, welche es erklärlich machte, daß die niedern unberücksichtigt bleiben müssen. — Die Erhöhung des Munitions-Ausmaßes für die Infanterie und Jäger befriedigte die Armee außerordentlich, trotzdem die Schießstätten noch immer mangelhaft, die Dotationen für Herstellung derselben zu geringe sind.

Am tiefsten zu bedauern ist es, daß die Armee bisher kein neues Dienst-Reglement erhalten konnte, das den seit 1867 politisch, seit 1868 militairisch gänzlich geänderten Verhältnissen Oesterreichs Rechnung trägt.

Ein großer Theil des im Heere grassirenden Mangels an innerem Dienstbetrieb und einer hieraus resultirenden geloderten Disciplin ist nur eine Folge des Uebelstandes, daß sich, statt eines für alle Theile des Heeres gleich gültigen Dienst-Reglements, in jedem Regimente, in jeder Abtheilung ein anderer, durch Bequemlichkeit,

Unverstand, Indolenz oder Popularitätshascherei hervorgerufener Usus im Dienstbetriebe eingeschlichen hat. Die erste Frage, wenn ein Officier in ein Regiment zutransferirt kömmt, ist, wie ist's hier im Regimente Sitte, wie wird es hier gehalten, und diese Frage wiederholt sich bis in die Kreise der Unterofficiere und der Mannschaft bezüglich des Gebrauchs in der Compagnie.

Abgesehen davon, daß es ein schwieriges Unternehmen, ein Dienst-Reglement zu emaniren, das so gut geschrieben wie das des unsterblichen Erzherzog Carl; welches in kurzen prägnanten Sätzen die Dienst-Vorschriften für den activen Officier und Soldaten der Linie und der Landwehr, den Reserve-Officier und den Einjährig-Freiwilligen für ihre verschiedenartige Stellung in und außer Dienst enthält, so kann eine Dienstes-Pragmatik nicht vor Vollendung des ganzen Reformwerkes an die Armee hinausgegeben werden, selbe muß den Schlusspunct desselben bilden. Ein Dienst-Reglement ist der Succus aller den Soldaten betreffenden Vorschriften, es regelt sein inneres Leben und bildet die Grundlage seiner jetzigen, so schwer zu scheidenden und zu bezeichnenden Doppel-Stellung als Bürger und Soldat.

Ein Reglement, das den Forderungen der Neuzeit entsprechen soll, will mit ebensoviel politischem Tacte geschrieben, als es von der tüchtigsten Kenntniß des practischen Soldatenlebens dictirt sein muß. Das Nothwendige hier zu scheiden, vom überflüssig Beengenden, Rästigen, Böpfsichen, ist eine eben so schwierige Aufgabe, als den Ansichten der Jetztzeit gerecht zu werden, ohne aus Vorliebe für diese Altes, Bewährtes aufzugeben.

Die Armee soll im Sommer 1873 mit dem ersten, im Winter mit dem zweiten Theile desselben bedacht werden.

Der Schaden, den der Mangel an einem für das ganze Heer gültigen Dienst-Reglement bereits verursacht, ist unberechenbar. Seit 1866 sind sechs Soldaten-Generationen bereits in die Heimath entlassen worden, ohne daß sie eine genauere Kenntniß ihrer Vorschriften außer aus den Kriegs-Artikeln besäßen, die sich aber auch längst überlebt haben.

Und doch ist's besser, die Armee wartet noch ein weiteres Jahr, als daß im Laufe der nächsten Jahre Aenderungen hierin so vor-

genommen werden müßten, wie dies mit den andern Vorschriften geschah, geschehen mußte, weil selbe im Drange der Verhältnisse überhastet verfaßt, nicht genügend geprüft an die Truppen hinausgegeben, da ihre Undurchführbarkeit — im ursprünglichen Sinne — bald hervorkehrten.

Vorzüglich in ihrer Art sind die beiden Instructionen für die Truppen-Schulen und die Vornahme der practischen Uebungen, und zeigt sich der heilsame Einfluß auf einen gleichmäßigen Vorgang in der theoretischen und practischen Schulung des Heeres jetzt schon nach einem so kurzen Bestande dieser 1871 herausgegebenen Vorschriften.

Das Abrichtungs- und Exercier-Reglement sollen in der Umarbeitung begriffen sein. Das neue Gewehr, die neue Gefechts-Technik, die kurze Präsenzzeit des Mannes erfordern dies dringend.

Schade, daß das Feld-Reglement in einer so überhasteten Weise „fabricirt“ und hinausgegeben wurde; daß die Widersprüche zwischen diesem und den übrigen Reglements, ja zwischen dem ersten und zweiten Theile desselben die allerdings elende, oft unsinnige Stylisirung den Hohn der Armee hervorriefen, der in allen militairischen Tages-Blättern zum Ausdruck gelangte. Trotzdem der zweite Theil allsogleich eine Umarbeitung erfuhr, ist das Mißtrauen der Armee gegen dieses, ein so wichtiges Fach der militairischen Schulung behandelndes Reglement — noch immer rege, und erfährt eine abfällige Beurtheilung — namentlich die Betreibung des Vorpostendienstes, welche auf der Einbeziehung einer zahlreichen Cavallerie, die aber Oesterreich nicht so wie Deutschland zur Verfügung hat, basiert, der Armee keine hinlängliche Sicherheit gegen einen unternehmenden Gegner zu bieten scheint.

Die Armee wurde weiter mit einer Unzahl, zumeist ganz tüchtiger neuer Gesetze und Vorschriften bedacht, wie das so wichtige Unter-officiers-Versorgungs-, das Pferdeconscriptioens-Gesetz, die Vorschriften zur Verfassung der Qualificationslisten, die Adjustirung über das Pferde- und das Train-Wesen im Heere ic. ic., ob zwar manche darunter ihre Ueberhastung an der Stirn tragen, wie die Gebühren- — die Beförderungs-Vorschrift und das Statut über die Reorganisirung des Generalstabes.

Die Beförderungs-Vorschrift, die schon eine unfägliche Zustimmung in der Armee verschuldet, soll eine Novelle erfahren, welche alle Theile zufriedenstellen soll; ebenso ist eine Verschärfung der Vorschriften über die Behandlung der Einjährig-Freiwilligen im Zuge, welche, wenn selbe durchgeht, ganz geeignet wäre, aus diesem Institute die Früchte zu ziehen, welche das Heer und mit Recht erhoffte. —

Es sind noch immer einige von der Armee mit der größten und begreiflichsten Ungeduld erwartete Reformen ausständig. Zu diesen gehören: eine Abänderung der Justizpflege in einem dem Doppelverhältnisse des Soldaten als dieser und als Bürger zum Staate freundlichen, Rechnung tragenden Sinne. Der Nonsens muß aufhören, daß der Ankläger, oft auch Partei, zugleich Richter, daß dem Verurtheilten kein Vertheidiger *ex officio* zugewiesen wird, daß es überhaupt eine Civil- und Militair-Gerichtspflege giebt.

Die endliche Berittenmachung aller Hauptleute stellt sich bei der Jahr aus Jahr ein immer wiederholenden Abrihtung des Soldaten und der aufreibenden Thätigkeit hierbei immer mehr als ein unaufschiebbares Postulat heraus, soll die Armee nicht ihrer eigentlichen Stützen, ihrer Compagnie-Commandanten, vorzeitig heraubt werden. Das neue Pensions-Normale endlich! Was läßt sich darüber sagen, man muß die Armee hören! Ist es begründet, daß dasselbe heuer noch zur Vorlage, in drei Jahren aber erst in Wirksamkeit treten soll; daß eine zehnjährige Dienstzeit unbelohnt, erst eine elfjährige mit $2\frac{1}{2}\%$ der Gage; eine zwanzigjährige mit der halben; eine dreißigjährige mit $\frac{2}{3}$, eine vierzigjährige erst mit der ganzen Gage (Generale mit einer 45jährigen) als Pension dotirt werden soll, so verliert die Armee in drei Jahren ein gutes Drittel seines Officier-Standes, weil die Pensionslosigkeit für eine zehnjährige Dienstzeit eine Menge junger Officiere Civil-Bediensungen in die Arme treiben wird, die bis jetzt nur wegen der Pension den Dienst nicht verlassen, und es wird die Armee in den Stabsofficiers- und Hauptmanns-Chargen eine solche Unzahl, jetzt noch nur wegen der Pension mitmachender Officiere verlieren, daß das Pensions-Budget, die berücksigte Höhe von 11 Millionen Gulden, von welcher es kaum herabgekommen, um ein Namhaftes übersteigen wird.

Die Schlagfertigkeit der Armee ist vollendet, aber die Armee-Reform, welche nach den Versicherungen des Kriegsministers im Jahre 1869 beendet sein sollte, ist es materiell noch immer nicht, und wird es psychisch noch insolange nicht sein, als nicht ein Gefühl der Ruhe, der Sicherheit, der Stabilität an die Stelle des durch die fortwährend Neu-, Zu- und Umbauten erregten, athemlos gehezten Geistes in der Armee gekommen sein wird.

Feldmarschall-Lieutenant Kuhn hat sein Möglichstes gethan, um die Armee jeden Augenblick auf einen imposanten Kriegsfuß setzen zu können. — Das Weitere hängt nicht von ihm allein ab.

Die Schlagfähigkeit der Armee muß bei den geschilderten politischen Verhältnissen in Oesterreich — bei den verschiedenen politischen Sympathien und geistigen Aversionen seiner Völkerschaften insolange in Frage gestellt bleiben, als der innere Zwist, der leidige Nationalitäten-Hader nicht beglichen worden; der Geist der Armee nicht glücklichere politische Verhältnisse zur Basis erlangt; der militairische Geist durch glückliche Erfolge am Schlachtfelde wieder geweckt und gehoben worden; so lange Officier und Mann nicht an ein selbstständiges Denken und Handeln innerhalb der vorgezeichneten Rahmen zu kethätigen, ein selbstbewusstes Verfolgen ihrer — wenngleich vorgeschriebenen Ziele anzustreben gelernt haben.

Wie ich früher erwähnt, die Armee ist jetzt von keinem wahren militairischen Geiste beseelt und der politische läßt Vieles zu wünschen übrig.

Der alte Regimentsgeist war zwar ausgesprochen particularistischer Natur. Es wäre leicht gewesen, denselben zu einem Armeegeiste heranzubilden, wenn die Führer der vormärzlichen Armee höhere Gesichtspuncte gekannt, die Wichtigkeit eines so hohen Zieles, als die Gründung eines die ganze Armee beseelenden, ein Ziel gemeinsam anstrebenden Geistes erkannt hätten. Statt dieses zersplitterten die einzelnen Abtheilungen des Heeres ihr Wissen und Wollen im Erringen oft läppischer, zumeist aber egoistischer Zwecke, und so hatten wohl einzelne Theile ein Etwas — das dem Ganzen doch fehlte.

Dieser Regiments- oder Corpsgeist will aber nicht allein von der specifisch militairischen Seite, er muß von der allgemein moralischen und socialen Seite betrachtet werden.

Abgesehen davon, daß dieser Esprit de Corps, wie er so wundervoll vom unsterblichen Erzherzog Carl in seinem unübertrefflichen Dienstreglement definiert worden, die Armee 1848—1849 metteifern machte, es den Heldenthaten der Regimenter Prochaska-Infanterie, Krefz-Chevauxlegers und 10er Jäger gleichzuthun; daß diesem mit in erster Linie zuzuschreiben war, daß die in verknöcherten Ansichten erzogene, einem gedankenlosen Formen-Cultus hingeebene Armee im Jahre 1848—1849, ja selbst nach 1859 trotz aller destructiver Behandlung Beweise von Geist gab, wie man selben nicht geahnt, dann für unzerstörbar hielt, so hatte derselbe auch einen ungeheuren Einfluß auf das moralische und sociale Leben innerhalb der Regimenter. Es war ein schönes, friedfertiges, oft patriarchalisches Verhältniß, das diesem Zusammenleben zu Grunde lag, und jenes Zusammengehörigkeits-Gefühl rege erhielt — welches leider der jetzigen Armee-Generation gänzlich abhanden gekommen ist.

Dieser Regimentsgeist hatte seine Schattenseiten, schuf Auswüchse, wer wollte dies leugnen. Derselbe verhält sich zwar zu dem jetzt eingerissenen, wie sich der Standpunkt eines Provinzlers durchschnittlich zu dem eines Großstädtlers verhält, aber andererseits regte er jeden Einzelnen ohne Unterschied des Ranges an, nach bestem Wissen und Können das Möglichste für das Gedeihen, den Frieden, für den Glanz und Ruhm — seines Vaterhauses — seiner Familie zu thun. Und dies war die Regiments-Gemeinde jedem seiner Mitglieder geworden. Man war oft geboren, zumeist in demselben Regimente Soldat geworden — in welchem man abstarb. Die Leiden und Freuden vieler Menschenleben, ja oft vieler Generationen waren auf das Engste verknüpft mit den Schicksalen des Regiments.

Dieser familienhafte Zug kennzeichnet eine vergangene Zeit. Von diesem hat die jetzige Generation keine Idee mehr. Das Vaterhaus von früher ist zu einem modernen Hotel geworden. Man kommt — thut seine Schuldigkeit, weil man muß — und geht — Alles gleichgültig — wie man später an Jahre und Verhältnisse zurückerdenkt — ohne Sehnsucht, ohne Dankbarkeit.

Es ist eben eine verdammt kühle, nüchterne Zeit, die allerorts dem Utilitäts-Principe huldigt.

Das Gruppen-Advancement, wenn die Gruppen billiger zu-

fammengestellt worden wären, und der aus diesem entspringende stete Wechsel in den Abtheilungen hätten ihr Gutes — unter anderen Verhältnissen; — unter den jetzigen aber — hat man die Armee, die nach keinem einheitlichen Ziele zustrebt, eines Factors beraubt, der viel Gutes resultirte — man hat das Familienhaus in ein Wirthshaus umgewandelt. Ja, ja, wie der Dichter sagt: Beim Teufel ist der Spiritus — das Phlegma ist geblieben, und es ist ein Phlegma in der Behandlung der häuslichen Regimentsangelegenheiten eingetreten — zum Erstarren! —

Es ist die Hauptaufgabe Kuhn's und all' der Männer, die am Reformwerk der Armee ein Interesse haben, daran theilnehmen, einen Geist der Zufriedenheit mit der materiellen Lage, mit der Stellung im Leben zu erwecken, bis sich im Gefolge glücklicher Constellationen, die ja Oesterreich noch immer über alle Gefahren hinüber geholfen haben sollen, mit dem Geiste der Zufriedenheit der militairische und politische zu einem wahren Armeegeiste verschmilzt, wie derselbe jetzt einzig in der altpreussischen Armee zu finden sein dürfte. —

Es ist aber nicht genug, daß dem Officier und dem Manne die materielle Existenz verbessert, beide der Sorgen um genügendes tägliches Brod entledigt werden, es muß auch die Stellung des Officiers gefestigt, ihm das alte Ansehen zurückverschafft werden. Alle Anstrengungen desselben, sich in der öffentlichen Meinung wieder zu rehabilitiren, im Leben die alte Position wiederzuerlangen, bleiben eine reine Sisyphus-Arbeit, so lange es einer Schand-Presse gestattet und möglich ist, durch einen Artikel, jahrelanges Mühen fruchtlos zu machen, so lange die Armee das Object der gemeinsten, giftigsten Angriffe bildet, so lange sich Niemand findet, der diesen Ausschreitungen energisch entgegentritt. Es ist dies wohl eine einzige Erscheinung in Europa, daß das Heer mit dem gemeinsten Hohne, mit Gift und Galle überschwemmt wird, ohne daß die Volks-Vertretungen ein Veto gegen dieses infame, unpatriotische Gebahren einlegten; daß die Legislative keine Mittel fände, diesem cynischen Handwerke einer feilen Presse, welcher den Kern des Volkes bloßstellt und besudelt — ein Ende zu machen.

Es müssen dies faule Zustände sein, daß man einerseits Alles

dies wagen kann, andererseits höchstens die Fäuste in den Taschen ballt, sonst aber nichts dazu thut, als den „lieben Herrgott“ einen guten Mann sein lassen. —

Der Geist der Armee ist ebensosehr ein Resultat innerer glücklicher Zustände, als er von der öffentlichen Meinung getragen, von dieser anerkannt werden will. Wenn aber eine Schand-Presse jede Gelegenheit, jeden kleinen Kaufexceß von Soldaten, die im trunkenen Muth ihre Säbel ziehen, dazu benutzt, um den Officieren die Fähigkeit abzusprechen, ihre Soldaten in Ordnung zu erhalten; den Soldaten schon deshalb Disciplinlosigkeit vorzuwerfen, so wird es wohl begreiflich, daß sich in Vielen die Sehnsucht nach jenen Zeiten und jenen Verhältnissen erhält und regt, wo dieses schamlose Treiben unmöglich war.

Man behauptet, in der ältern und ältesten Generation des Officiers-Corps wären noch viele reactionaire Elemente verborgen. Solchen Ausschreitungen der Pressfreiheit gegenüber ganz begreiflich; denn Alles was der Soldat gelernt hat, hoch zu halten und zu lieben, selbst seine Entbehrungen, denen er sich unterzieht, um das Elend des ihm theuern Standes mit Glanz übertünchen zu können, selbst diese wurden verhöhnt, verunglimpft, an den Pranger gestellt. Diese Schmeißfliegen einer sogenannten liberalen Journalistik verschulden es, daß eine der segensbringendsten Errungenschaften der neuen Aera, die Pressfreiheit, mit Haß und Abscheu betrachtet, daß oft gewünscht wird, sie läge noch in den alten Fesseln.

Es giebt auf dem weiten Erdenrunde nichts Infameres, als einen Theil unserer sogenannten liberalen Presse, die um einige Gulden das Vaterland, und Alles, was dem Menschen heilig, verkauft, und ihren Patriotismus heute dieser, morgen jener Partei verschadert. Liegt es im Interesse der wahrhaft liberalen und patriotischen Partei, was doch unzweifelhaft, daß die Armee einhellig und ohne Hinter-Gedanken das Banner des constitutionellen Oesterreichs hochhalte, daß dieselbe die betretenen Bahnen eines allseitigen Fortschrittes verfolge, die Zusammengehörigkeit mit dem Volke gern betone und der so schwierigen Doppel-Stellung als Soldaten und Bürger mit ihren verschiedenartigen Pflichten freudig gerecht werde, so sollte diese dahin wirken, daß die Kinder des Volkes,

nicht deshalb verunglimpft werden, weil sie zeitweilig im Dienste des Staates, der öffentlichen Ordnung und Sicherheit stehen, denn es könnte doch einmal die Zeit kommen, wo man bedauern müßte, nichts gegen ein Getriebe veranlaßt zu haben, das den im Aufschwunge begriffenen Muth und das Selbstgefühl der Armee systematisch bricht und zerstört.

Oesterreich, sein Volk und sein Heer befinden sich in einer Uebergangs-Periode, wie selbe wohl wenige Staaten und Heere noch zu gleicher Zeit durchgemacht.

Wohin die jetzige Strömung der Geister führen wird, das wissen die Götter. Behalten wir Zeit, das Chaos der nationalen Wirren zu klären, kömmt die Armee ganz und in allen ihren Theilen zum Bewußtsein ihrer Pflicht, die Integrität des Reiches allen andern particularen Strebungen voranzustellen, so kann aus diesem Prozesse noch ganz Vortreffliches hervorgehen, denn der Boden ist leicht empfänglich für Eindrücke aller Art.

Aber es steht zu befürchten, daß es gelingen wird, in Oesterreich die alten Fehler wachzurufen: die unbegründete Zuversicht in die Schlagfertigkeit und Schlagfähigkeit der Armee — unter allen Verhältnissen, während beide doch ersichtlich von den politischen Momenten abhängig sind.

In der Armee wurzelt ein tiefes Rechtsbewußtsein.

Dieses, der eigentliche Kern der Moral, muß mehr geschont werden, als es bisher geschah.

Die Armee wird leider zu häufig in die Lage versetzt, die eigenen richtigen Ansichten über Moral mit Thatfachen in Einklang bringen zu sollen, die sie nicht billigt, was nur durch Compromisse geschehen kann, die nach und nach zersetzend auf ihr Rechtsbewußtsein wirken müssen.

Oesterreich ist aber gezwungen, mit allen und jeden und den kleinsten Factoren zu rechnen, die eine einigermaßen günstige Beendigung der jetzigen ziemlich unleidlichen Zustände zu unterstützen versprechen.

Das Rechtsgefühl der Armee ist aber einer der beachtenswertheften dieser Factoren, da der Staat in die Lage versetzt werden könnte, au

dieses appelliren, von der Bethätigung desselben seine Fort- und Gesamt-Existenz erhoffen zu müssen.

Nur keine weitem Fehler, keine weitem Selbst-Täuschungen, in denen Oesterreich schon so — Unglückliches und Unglaubliches geleistet. —

Bisher sind wir immer noch mit einem blauen Auge davon gekommen, weitere Irrthümer aber in der moralischen Leitung der Armee und Täuschungen in den Gesinnungen derselben könnten zu einer irreponablen Katastrophe führen.

Im Allgemeinen muß anerkannt werden, daß seit 1868 mit Ausnahme des Besprochenen, das sich aber einestheils auf die, bis vor Kurzem pitoyablen finanziellen Verhältnisse des Staates, andernteils auf reactionäre Gelüste zurückführen läßt, von Seite des Kriegs=Ministers das Möglichste geschehen ist, um den Geist der Armee zu heben.

Die hervorragendsten einschlägigen Maßnahmen sind:

die normirte Selbstständigkeit der Abtheilungs=Commandanten aller Grade;

die Wahrung der Freiheit der militairischen Presse, endlich

die Unterstützung schriftstellerischer Arbeiten in der Armee von Seite des Kriegs=Ministeriums.

Läßt auch die Auffassung und Durchführung der vom Feldmarschall-Lieutenant Ruhn aufgestellten Selbstständigkeits-Theorie von Seite mancher Höhern noch Vieles zu wünschen übrig, so kann denn doch mit Beruhigung der Zukunft entgegengesehen werden, da die kurze Spanne Zeit, als die Selbstständigkeit der Commandanten zum Gesetze erhoben worden, schon so viel ersichtlich, Ersprießliches zu Tage gefördert.

Es ist mehr Selbstbewußtsein, mehr Thatkraft in die einzelnen responsablen Glieder der Armee gedrungen und diese haben jene Scheu vor Verantwortlichkeit verdrängt, welche früher so sehr grassirte und bei sonst ganz tüchtigen Männern in eine Art moralischer Feigheit ausartete. Es hört denn doch nach und nach jene Bevormundung auf, welche man früher ausüben zu müssen glaubte, um fragliche Resultate zu erzielen, und welche in einem ungerechten Mangel an Vertrauen wurzelte. Seitdem dieses Mißtrauen von Oben schwindet, tritt

Selbstvertrauen nach Unten auf, und mit diesem der Geist der Initiative, der freilich wohl noch manchen faux pas zu Tage fördert, aber unter allen Umständen dem alten geistig-bequemen Brauche sich an das Wort eines Befehles zu klammern, zu Allem und Jedem das Commando abzuwarten, vorzuziehen ist.

Und seitdem den untern Führern ein Spielraum eingeräumt worden, einen uncontrolirten Fleiß entfalten, ihre Tüchtigkeit ohne fremdes Anspornen bewähren zu können, fängt auch in den Unter-officiers- und Mannschafts-Kreisen ein Selbstdenken und Selbsthandeln an, welche zumeist die überraschendsten Resultate zu Tage fördern, und selbst die euragirtesten Anhänger des alten Lehrsatzes vom beschränkten Unterthanen-Verstand, der mehr als gut in der Armeegeltung hatte, zu befehlen beginnen.

Nirgends wohl äußerte sich der ungeheuere befruchtende Einfluß einer liberalen, unabhängigen und den Interessen eines Standes ganz und gar ergebenen Journalistik so günstig und kräftig, als dies von Seite der militairischen Fachblätter auf die österreichische Armee der Fall war.

Die „Bedette“ und die „Wehrzeitung“ haben sich unläugbar ein großes Verdienst um die Aufklärung dessen, was dem Heere noth that, und um Publicirung seiner berechtigten Wünsche, seiner Bitten und Klagen erworben.

Beide Fachblätter kann man Tagebücher der Armee während der Reorganisations-Periode nennen. Aus ihnen werden die Fortschritte ersichtlich, welche die Reformen gemacht, und geben ein anschauliches Bild der Stimmung, welche diese in der Armee erweckten.

Sie sind aber auch ein interessanter Beleg für die Bereitwilligkeit des Kriegs-Ministers, der öffentlichen Stimme nachzugeben, wenn ihm diese berechtigt erschien, und sind hierfür die überzeugendsten Beweise gerade die perhorrescirten Nachtrags-Verordnungen, Modificationen von Vorschriften und Neuschaffungen, welche ihre Entstehung nachzuweisender Massen nur diesen Journalen zu verdanken haben. Die anfänglichen wilden Schößlinge, welche die junge Schreib- und Press-Freiheit in der Armee trieb, die sind schon seit langem abgefallen. Zeichnet sich die Militair-Journalistik auch immer noch durch eine offene, rückhaltslose Sprache aus, so vermißt man

mit Befriedigung jenes Mißtrauen in die ehrlichen Absichten einer wirklich liberalen Reorganisation der Armee und gegen den Träger derselben, wie sich selbes Anfangs in fast allen Publicationen äußerte. Man hielt letztere Anfangs für gefährlich, die Sprache für aufreizend, die Intentionen für böswillig und versuchte die militairische Reactions-Partei alles Erdenkbare, um durch Maßregelung zufällig bekannt gewordener Autoren und Correspondenten eine indirecte, aber alle geistigen Regungen erstickende Censur einzuführen.

Doch der erste Versuch, private Aeußerungen und Ansichten, wenn sie auch „schwarz auf weiß“ gedruckt werden, in eine dienstliche Behandlung hinüber zu spielen; Offenheit und Freimuth einer ehrengerichtlichen Untersuchung zu unterziehen, fiel für die Arrangeure schlecht aus, und der neue Kriegs-Minister deckte mit seiner Flagge die Ladung der unterschiedlichen Publicationen und stellte sich und sein Werk muthig einer oft rücksichtslosen Kritik aus.

Mit diesem Manöver aber gewann er die Armee und ihr Vertrauen und wirkte mehr für ein Einlenken in wahrhaft erspriessliche, geistige Bahnen, als es die schärfste Censur vermocht hätte.

Feldmarschall-Lieutenant Kuhn mit seinem vorzüglich geschriebenen „Gebirgskriege“ eröffnete selbst den Reigen jener militairischen Publicationen, welche ein glänzendes Zeugniß für den reichen Schatz an Wissen und Können in der Armee abgeben, der bisher vergraben lag, unfruchtbar zu Grunde ging, — und durch ihre Objectivität einerseits, und schonungslos vernichtende Kritik andererseits die Strömung bezeichnen, die sich allgemach in allen Sphären der Armee Bahn zu brechen beginnt, und zum mindesten einen hohen Grad von Selbstverläugnung und Selbsterkenntniß documentiren.

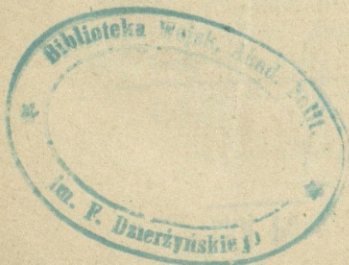
Nach all' dem glaube ich bewiesen zu haben, daß nach Beseitigung einiger „Wenn und Aber“ die Armee zu den glänzendsten Hoffnungen berechtigt, und daß es die beste sein wird, die Oesterreich je gehabt — denn sie sieht die bezangenen Fehler ein, deckt rücksichtslos die noch bestehenden Mängel auf — sie lernt — und arbeitet!! — —

2260



Leipzig,

Druck von Bockwitz & Wefel.



Buchhandlung für Militärwissenschaften.

FR. LUCKHARDT.

Nürnberggerstr. 59 — LEIPZIG — Nürnberggerstr. 59.

Die Verlagshandlung

verlegt nur militärische Schriften, u. bittet die Herren Verfasser um Einsendung v. Manuscripten.

Bei uns erschien:

Bazaine und die Rhein-Armee.

Nach den neuesten Quellen bearbeitet

von

E. Stompor

k. k. Oberlieutenant.

Mit drei lithographirten Karten. Preis 1 Thlr.

Betrachtungen

über

die **Thätigkeit** und die **Leistungen** der **Cavallerie**

im Kriege 1870—71

von

D. H. Walter, Rittmeister.

Preis 20 Groschen.

Die stufenweise Ausbildung des Infanteristen

im Felddienst und im zerstreuten Gefecht,

basirt auf die genetische Entwicklung der intellectuellen Kräfte.

Von

F. von W.

Preis 10 Groschen.

Stadtbefestigung oder reine Militär-Festung

sowie über die nothwendigen Veränderungen in der permanenten Befestigung.

Mit 4 Karten. Preis 24 Groschen.

Zur Taktik der Zukunft.

Drei Aufsätze von Wt.

- I. Ueber Marschordnung, Reserve-Artillerie u. Cavallerie.
- II. Ueber die Vertheilung der Artillerie und Cavallerie.
- III. Die Taktik der „Taktischen Rückblicke“.

Preis 12 Groschen.

Buchh

Be



43539/
2.

Die leitenden Grundzüge
des
heutigen deutschen Militär-Strafverfahren
in ihrer Berechtigung
die Grundlagen eines nothwendigen Militär-Strafverfahrens-Gesetzes abz
Von **K. Hilse.**
Preis 20 Groschen.

W i l h e l m s h a f e n.
Mit 2 Plänen.
Preis 10 Groschen.

Arkolay's Broschüre
besprochen von einem süddeutschen Offizier.
Der Untergang Süddeutschlands
strategisch undideologisch bewiesen von Arkolay.
Besprochen von einem preussischen Offizier.
Mit einer Karte. *Preis 8 Groschen.*

Süddeutsches Heerwesen und süddeutsche Po
Von einem Norddeutschen.
Preis 15 Groschen.

Die Organisation des Polnischen Aufsta
1863 und 1864.
Nach offiziellen Quellen bearbeitet.
Preis 10 Groschen.

Das französische Heerwes
während der Jahre 1865—1870
in seiner geschichtlichen Entwicklung als Vorstudium
deutsch-französischen Krieges.
Von
H e r m a n n P f i s t e r
Hauptmann.
Preis 2⁵/₆ Thaler.